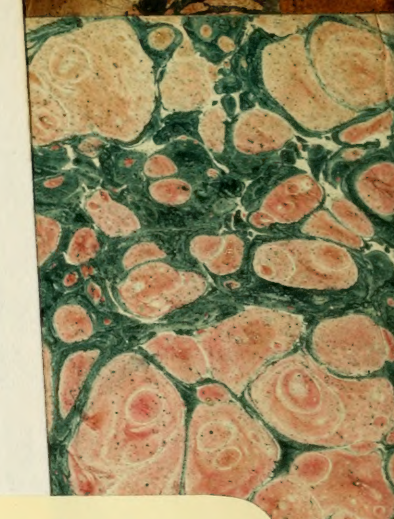
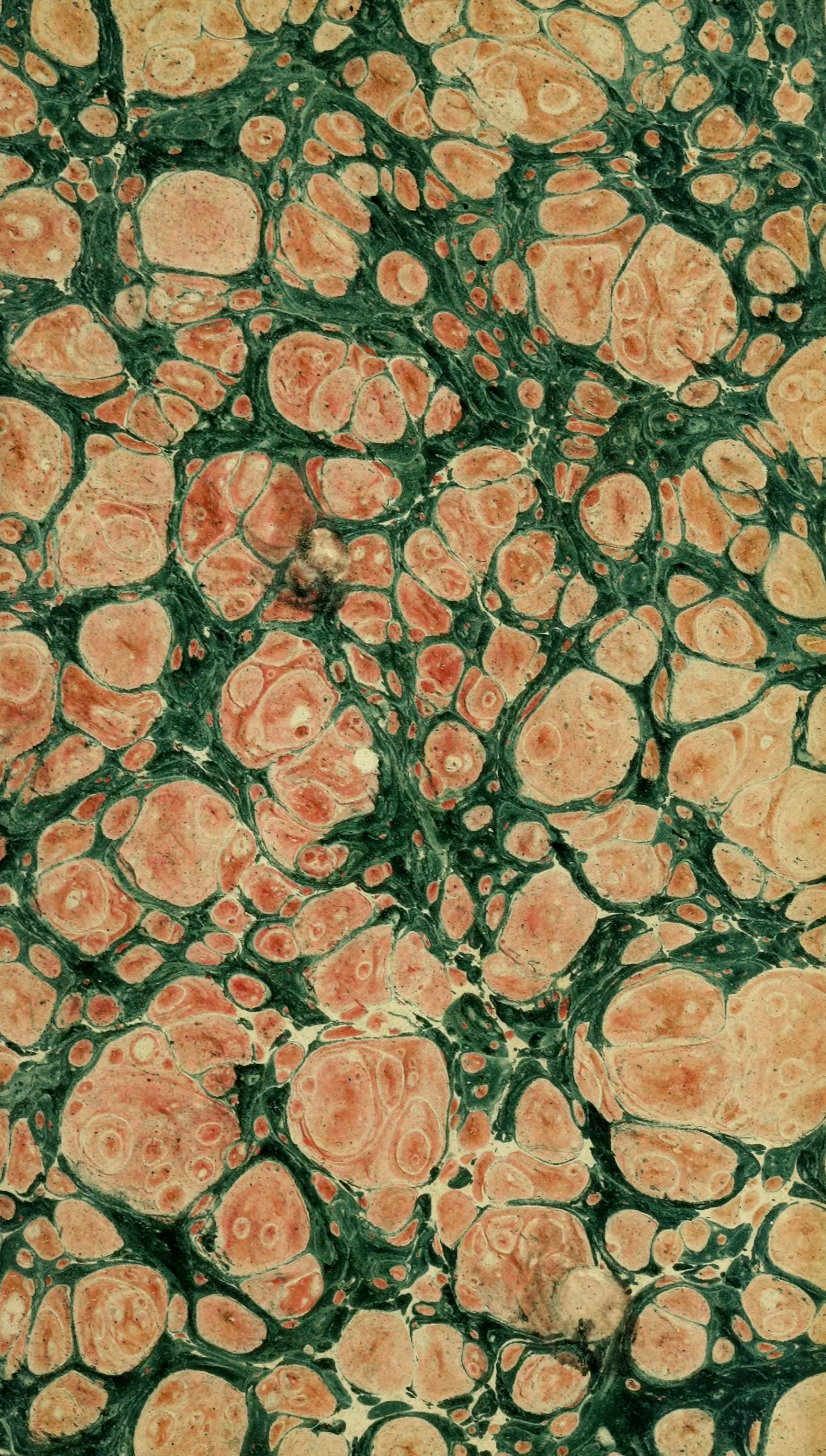
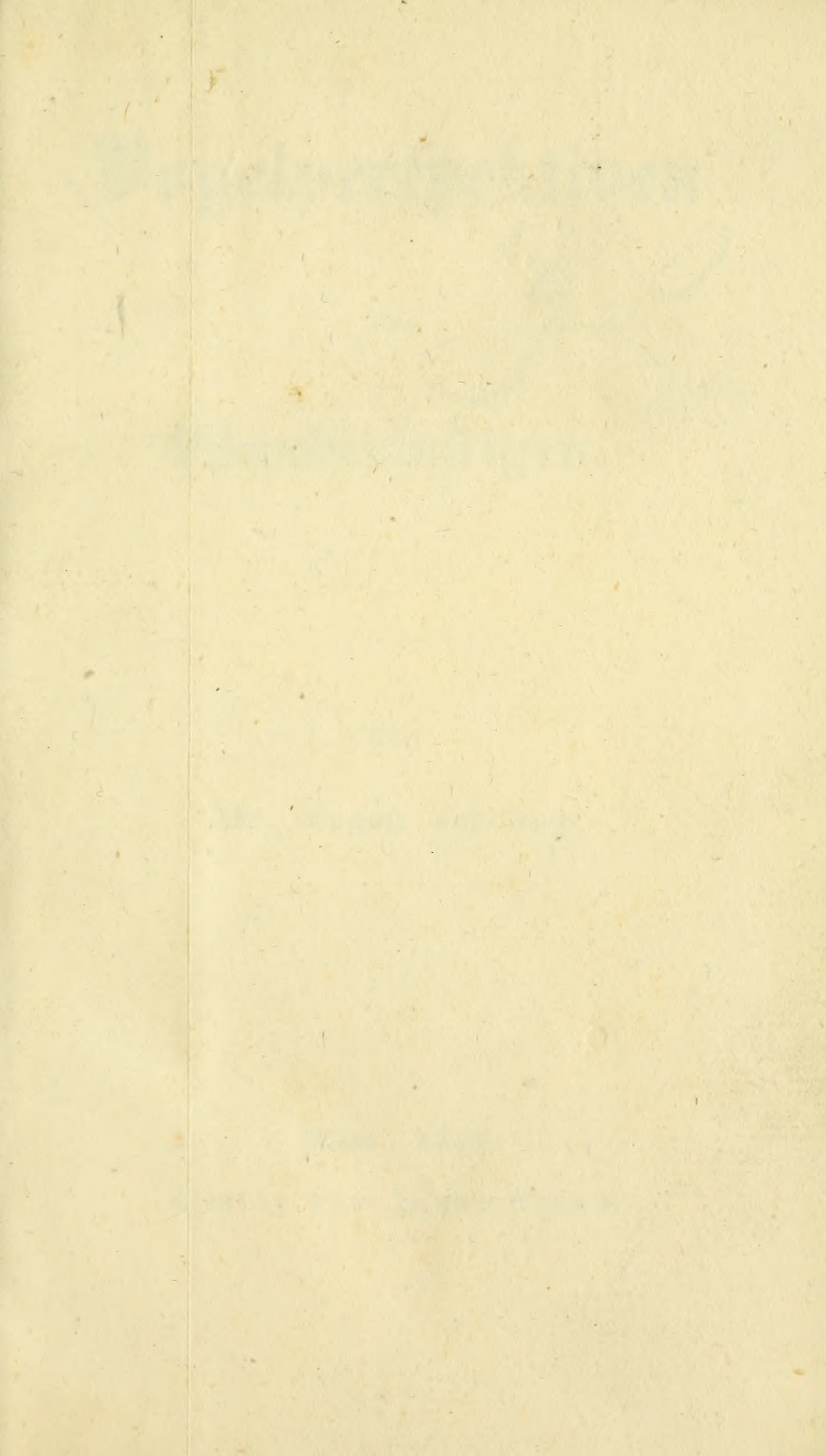












Vogelperspektiven

eines

Wanderlustigen.

Von

Dr. August Schilling.

Wien, 1847.

Verlag von Ignaz Klang.

Seiner Wohlgeboren,

dem

k. k. wirklichen Rathe und Referenten bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei,

Ritter des königl. dänischen Danebrog-Ordens, des goldenen Kreuzes des königl. griechischen Ordens vom heil. Erlöser, des großherzogl. toskanischen St. Josephs-Ordens und des constantinischen St. Georgs-Ordens erster Classe von Parma, dann Inhaber des ottomanischen Verdienst-Ordens in Brillanten rc.

Herrn

Ernst von Niebauer,

zum Beweise

tiefgefühlter Hochachtung

und

dankbarer Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Des Wandrers Flug.

Ein Wandrer schlich gar matt und müde
Durch's frostig-träge Leben hin,
Schon sank mit seinem Augenliede
Auch jede Lust im Herzen d'rin.

Auf der Gewohnheit ödem Pfade
Verdorrte ihm der Freude Lenz;
Ihm schien sein Dasein keine Gnade,
Des Lebens Anmuth Pönitenz.

Da kam ein leichtbeschwingter Knabe,
Sah' mitleidsvoll des Wandrers Schmerz,
Berührte ihn mit seinem Stabe
Und führt den Armen himmelwärts.

Es sinkt von seinen Schultern schnelle
Des Erdenstaubes schwere Qual,
Und leicht hebt ihn der Lüfte Welle
In's Wolkenreich mit einem Mal.

Hoch über Berg und Thal voll Sehnen
Trägt ihn die freie Wanderlust,
Es füllen seine Augen Thränen
Und freudig bebt die weite Brust.

Weit schweift sein Blick hin durch die Lüfte,
Berauscht ermißt er Land und See,
Der Städte Pracht, der Gärten Düfte,
Der Menschen Lust, — der Menschen Weh!

Dort rauscht ein Wald mit süßem Grauen
Im weichen Grün, geheimnißvoll;
Da schlängelt sich durch saft'ge Auen
Ein Strom, der sanft dem Thal entquoll.

Hier blinken herrliche Paläste,
Dort lacht die blaue Alpenwand,
Die Erde feiert Frühlingsfeste,
Wohin sein Auge festgebannt.

Da irren Küh' am Wiesenhange,
Dort öffnet sich das weite Meer,
Und jenseits zieh'n beim Glockenklange
Die Menschen zu den Kirchen her!

Denn überall, wohin er sendet
Den feuchten Blick vom Aetherdom,
Steh'n aufrecht, himmelwärts gewendet
Die Kirchenthürme still und fromm!

Da wird ihm jäh' sein Herz zu enge,
Durchbebt von hoher Himmelsweih';
Er fühlt es tief, mit frommer Bänge,
Daß Gott in seiner Nähe sei!

Und daß noch groß die schöne Erde,
Die zahllos süße Freuden eint,
Und daß, als Gott gesprochen: W e r d e!
Er nicht ein Fleckchen Raum gemeint!

Und daß noch reich an Lust das Leben
Und daß noch lang die Spanne Zeit,
Und doch zu kurz, um zu erstreben
Genüße einer Ewigkeit! —

Und als den Flug er froh vollendet,
Kehrt er zur Erde still zurück,
Sein Herz, sein Sinn ist sanft gewendet,
Er schätzt des Daseins süßes Glück.

Vorwort.

Die Literatur ist überschwemmt mit Guides de Voyageurs. Man findet darin die Breitengrade, die historischen, politischen, statistischen, strategischen, topographischen und geologischen Interessen der Länder und Städte mit einer staunenswürdigen Genauigkeit auseinandergesetzt; — man findet darin mit wunderbarer Bestimmtheit angegeben, wo man in London die billigsten Beefsteaks und in Verona die trefflichste Salami oder Polenta erhält; — man wird durch sie, lange bevor man die Postchaise besteigt, vertraut mit den kleinsten Winkelgäßchen einer hundert Meilen weit entfernten großen Stadt, kurz das Alles hat man in so vorzüglicher Qualität und ich selbst bediente mich ähnlicher Wegweiser (wie die Folge lehren wird) mit so vieler Zufriedenheit, daß es ganz über=

flüssig wäre, zu einem Literaturzweige, welcher bereits vielfältig ausgezeichnet repräsentirt ist, einen hinkenden Beitrag liefern zu wollen.

Weit davon entfernt, die Legion dieser mehr oder minder nützlichen — jedenfalls aber in der besten Absicht verfaßten Reise-Hilfsbücher zu vermehren, ging ich vielmehr von dem Gesichtspunkte aus, daß dem Reisenden von Bildung und Gefühl neben seiner Handbibliothek solcher trockener, streng statistisch verfaßter, häufig sogar nach einem Tages-Eintheilungs-Systeme zusammengestellter Aufzählungen von Sehenswürdigkeiten, namentlich aber dem Nichtreisenden, welcher im ruhigen Stübchen daheim gern eine kleine Zimmerreise in der Phantasie unternehmen möchte, ein Büchlein nicht schaden könnte, das auf autoptische Anschauung gestützt, Selbsterlebtes auf mancherlei angenehmen Reisen mehr in poetischer, als statistischer Auffassung, mehr in gemüthlicher als wissenschaftlicher Reflexion, wiederzugeben beflissen ist. — Ein solches Werkchen glaube ich mit dem Vorliegenden dem freundlichen Leser in die Hand zu geben.

Es sind Reise-Crayons, interessante Momente, flüchtig hingeworfene Skizzen, Memoiren, fragmentarische Etüden, Erinnerungen — wie man sie nennen will, — theils launig, theils sentimental, theils novellistisch oder instruktiv hingestellt, wie sie eben das Gefühl des augenblicklichen Eindruckes gebar. Ihr theilweises einzelnes Erscheinen in Journalen hatte einige meiner Freunde vermocht, auf deren gesammelte Herausgabe zu dringen und ich erlaube mir nun diese meine »Vogelperspektiven« mit der Bitte vorzulegen, darin Alles zu suchen, was auf einer Reise nach dem schönen italienischen Süden ein weiches Gemüth in dichterische Extase versetzen kann, und dagegen nichts, was man in allen jenen Reise-Handbüchern findet, deren Zweckmäßigkeit nicht das Geringste verlieren würde, wenn sie gleichwohl aus andern Reise-Handbüchern zusammengestellt wären, ohne daß deren Verfasser (oder vielmehr Compilator) je die Länder und Städte gesehen hätte, die er beschreibt!

Was ich hier gebe, ist das Herzblut meiner eigenen Erfahrungen, und ich will lieber,

daß mir die Kritik bemerkt, ich hätte mich in dem Namen einer Gasse, in einer Jahreszahl oder in einer Meilenlänge geirrt, als ich wäre ohne Begeisterung an Dingen vorübergegangen, die jede Seele zum Entzücken hinreißen müssen.

Komm also mit mir, mein freundlicher Leser, und bist Du kein Antiquitätenkrämer, kein Raritätenschnapper, kein ängstlicher Handbücher-Wurm, der statt in die schöne Landschaft, immer nur in seinen Wegweiser guckt, (denn mit solchen Leuten reise ich nicht gerne); hast Du Lust und Liebe an der wundervollen Natur, einen humoristischen Sinn und ein empfängliches Herz, so lassen wir den Ballon herbeiziehen und beginnen heiter den Reigen unserer Luftstationen.

Dr. August Schilling.

I.

Linz, Salzburg, Berchtesgaden.



Crayons,

skizzirt auf einem Ausfluge nach Salzburg und seinen Umgebungen.

I.

An's Vaterland, an's theure schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Schiller.

Nichts ist interessanter als eine Nacht im Eilwagen. Dieses tiefbaßige Schnaufen der unruhig um sich schlagenden Schläfer, das feine Nasengeflöte der reizenden Schläferinnen, zuweilen unterbrochen von dicken Seufzern erstickter Sehnsucht, dazu eine stille feierliche Mondnacht, das einförmige Getrabe der Postpferde auf der verödeten Straße, vermischt mit obligatem Radschuhgerassel und unterbrochen von dem willkürlich transponirten Posthorn-Adagio:

„Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!"

wobei die meisten Passagiere aus dem Schlafe auf-

fahren und das Akkompagnement gähnen, die beliebte schläfrige Frage auf jeder Poststation: „Wo sind wir denn jetzt?" auf welche ohne Ausnahme einige Witze über das gegenseitig belauschte Schnarchen folgen, der süße Duft, welcher sich nach und nach in dem hermetisch geschlossenen Wagen entwickelt, — das Alles gewährt dem profanen Stadtkinde, das an den Wochentagen des Lebens nur mit einem wifen Fiaker nach Hietzing oder mit einem verzweiflungsvollen Gesellschaftswagen nach Heiligenstadt oder — ja doch, daß ich nicht auf das Modernste vergesse, — mit der sturmbeflügelten Lokomotive in die Brühl und nach Gloggnitz gefahren, einen eigenthümlichen Reiz; es wird Einem dabei so behaglich, so comfortable zu Muthe, daß man den Gedanken nicht unterdrücken kann, zu Hause sei es denn doch auch nicht miserabel zu schlafen, und ein bequemer Schlafrock, ein Paar von schönen Händen gestickte Pantoffel und ein schwellendes, schneeiges Linnenbett seien in der That Dinge, die zu Zeiten einen höhern Werth besitzen, als all die entzückenden Landschaften, die man — bei der Nacht durchreiset.

Dem Dampfschiffe nach Linz war im eigentlichsten Sinne des Wortes etwas zugestoßen; ich sah

mich also genöthigt, entweder die Post zu benützen, oder mit einem vierräderigen Monatzimmer, das die Leute Landkutsche zu nennen pflegen, mehre Wochen hindurch in den Wirthshäusern der Landstraße zu kampiren. Um aber selbst dem häuslichen Zusammenleben mit ganzen Familien in Einem Wagen auszuweichen, wählte ich die bequemere Gelegenheit eines Brief-Eilwagens, der um 7 Uhr Abends von Wien nach Linz abfährt.

Schon hinter Purkersdorf zog mein Compagnon, ein sehr liebenswürdiger Garçon in etwas vorgerückteren Jahren, eine Art Schlafhaube aus seinem Reise-Necessair, gähnte ein klein wenig, huschte sich in seinen Mantel, machte die sinnreiche Bemerkung, daß es anfange recht finster zu werden, sagte noch ein paarmal: „Ja ja!“ und „So so!“ und entschlief. Nur ich allein saß schlaflos, mit aufgeregtem Gemüthe, voll Freude und Leid, voll Gedanken, Hoffnungen und Wünschen in der dahin rasselnden Chaise, durchsausend in todtenstiller Nacht die schönen, heimatlichen Gefilde, mein Freund zur Rechten, mein Freund im Cabriolet, beide schnarchten laut; ihnen war es ja gleichgiltig, ob Sieg-

hardtskirchen oder Lissabon, ob Perschling oder Peking an uns vorüberflöge, sie träumten süß, als lägen sie daheim im warmen Bette.

Erst das treffliche Pflaster von St. Pölten, über das man ohne sanftes Schaukeln nicht fahren kann, brachte Beide zu sich und mich in's Cabriolet, — mein sehnlichster Wunsch war erfüllt. Nach einigen kurzen phantastischen Träumen erblickte mein trunkenes Auge das herrliche Stift Mölk, vom Purpur der ersten Morgenstrahlen überglänzt, einen Feenpalast mit tausend glitzernden Fensterlein stolz hinausragend auf den stillwogenden Vaterstrom. Schon von St. Pölten beginnt die Schönheit der Gegend ein paradiesisches Ansehen zu gewinnen. Diese üppig strotzende Vegetation, dieses frische, duftige Grün, volle Getreidefelder wechselnd mit blumenbesäeten Triften und Kleefeldern, die herrlichen Straßen, von prachtvollen Alleen besäumt, zu allen Seiten freundliche Gebirge, zum Theile jenseits der Donau mit Schlößchen und Burgen geziert, die balsamisch duftende Morgenluft — welch' einen wohlthätigen Eindruck gewährten diese reinen Genüsse! Ich fühlte mich, wie von himmlischen Händen, in ein schöneres Jenseits geleitet; die

Sorge und der Unmuth war daheim geblieben, Frohsinn und Lebensfreude mit mir gezogen.

Der Reichhaltigkeit meiner kleinen Reise-Erlebnisse wegen überfliegen wir die sehr interessante Tour bis Linz auch in dieser bescheidenen Schilderung mit Postpferden, und kommen gesund und wohlbehalten um 5 Uhr Abends in der Hauptstadt von Ober-Oesterreich an.

Linz ist eine nette, freundliche Stadt und kann moralisch nicht besser repräsentirt werden, als durch — eine hübsche Linzerin. Diese strotzende Gesundheit, diese lächelnde Fülle, dieses niedliche, reine Exterieur, diese nette weiße Wäsche, diese blühende Farbe, welche wir an den Mädchen dieser Stadt bewundern, gibt uns ein Bild — von Linz. So ländlich, wie die naive Natur und doch so fein, wie die gebildete Stadt, nicht zu groß, nicht zu klein. Ein hübsches Theaterchen, Zwillingsbruder des Josephstädter-Theaters, dem nichts fehlte, als ein paar Lämpchen mehr, eine zierliche Promenade mit den abendlichen Konzerten der Militär-Musikbande, ein Volksgarten, gleichfalls ein Zwillingsbruder des Wiener, mit einem ditto Halbmond und ditto Pappelbäumen — auch mit Entrée,

wenn keine Musik ist, — was keineswegs ditto ist; eine Eisenbahn nach St. Magdalena, einem angenehmen Vergnügungsorte bei Linz, auf welcher man mit Pferden fährt; der Pöstlingberg mit seiner göttlichen Aussicht und den Befestigungswerken des Erzherzogs Maximilian; der einladende Garten im sogenannten Schlosse, die Aussicht beim Jägermayer und auf der Zinne des Jesuitenklosters; das köstliche Bier auf dem „Hagen," von dessen Güte und Wohlgeschmack sich die Bierhaus-Philosophen von Wien nichts träumen lassen; das Hartl'sche Kaffeehaus am Donaustrande, gegenüber blühenden Hügeln, das sind die Haupt-Pointen, um die sich ein reisender Nichtgelehrter, d. h. ein solcher, der nicht reis't, um Universitäten, Akademien, Museen, Conchilien und Schnecken zu besehen, interessirt — belohnend genug, um auch ihretwillen allein nach Linz zu reisen. Wir hörten am Tage unserer Ankunft Madame van Hasselt in ihrer, (wie der Zettel mit Recht sehr sinnig bemerkte), einzigen Gastvorstellung im Don Juan. Schade, daß ein Herr Stoffregen vom königlich Würzburgischen Theater, (also aus dem Königreiche Würzburg?) der Ge-

sangs-Virtuosin als Don Juan zur Seite stand. Das Schauspielhaus ist übrigens recht artig gebaut und decorirt, nur dürfte es — nicht blos hinsichtlich der herrschenden Dämmerung in seinen Lampenbatterien, sondern auch bezüglich der herrschenden Dämmerung unter seinem Kunstpersonale — etwas gelichtet werden.

Eine vorzüglich anziehende Lage genießt das erwähnte Kaffeehaus des Herrn Hartl, welches ungefähr im Style des Schimmer'schen in Baden gebaut, unter seiner, von zierlichen Säulen getragenen Vorhalle, eine wunderschöne Aussicht gewährt. Es steht am Landungsplatze der Dampfschiffe; auch führt ein Zweig der Eisenbahn die Güter-Transportwägen hier vorüber. Das lebhafte Treiben auf der Brücke und am Ufer, wie der freundliche Pöstlingberg, welcher von Jenseits über den Strom nickt, erhöhen den Reiz dieses Vergnügungsortes.

Ich kann mich von Linz nicht trennen, ohne einer Bemerkung Raum zu geben, die sich mir schon bei meiner Tour nach Steiermark vor mehren Jahren aufdrängte. Warum zieht man nicht allenthalben die weibliche Bedienung in Gasthäusern der männlichen

vor? Man findet bei den Kellnerinnen in Oberösterreich und Steiermark eine flinkere Bedienung, eine zartere Aufmerksamkeit für den Gast, eine größere Reinlichkeit und — weniger Gewinnsucht. An keinem Orte sind wir von Kellnerinnen geschnürt worden, wohl aber an vielen Orten von den Kellnern. Dazu kommt noch, daß die Kellnerinnen in ihrem Kopftuch und mit ihrer Schürze uns nie in die Verlegenheit setzen, sie für Damen anzusehen, indeß man bei manchem gnädigen Herrn Kellner, in seidenen Ballstrümpfen, mit Jabot und Uhrkette häufig nicht weiß, ob man es wagen darf, ihm ein Geschenk anzubieten. Der gütige Leser wird diese rein gastronomische Abschweifung verzeihen, es geht mit Reisebildern, wie beim Reisen selbst, man stößt da auf Allerlei, was nicht immer romantisch ist.

Wir schieden ungern und in der Hoffnung, bald noch schönere Gegenden zu genießen, von Linz, um auf der Linz-Budweiser Eisenbahn nach Gmunden zu gelangen.

II.

Es sieht die Dinge Jedermann
Nach seiner Art und Weise an;
Und schildert Einer wahr und treu,
Ist's immer gut, wenn auch nicht neu.

Ebersberg.

Bei der Schilderung unserer Fahrt auf der Linz-Budweiser Eisenbahn halte ich es nicht für unzweckmäßig, einige Worte über dieses zweckmäßige Unternehmen zu sprechen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit Ein Pferd von ganz gewöhnlichem Bau und Körperstärke vier schwere, übervoll belastete Wagen zieht. Bedenkt man dabei, daß bei dieser schnellen Expedition durchaus nicht jene Gefahr eintritt, die denn doch mit Lokomotiv-Bespannung nie vollkommen beseitigt werden kann, indem man sich hier blos einem lenksamen Thiere, dort aber dem tobenden Elemente anvertraut, wobei überdieß zuweilen noch das Erstere angetrieben, das Letztere aber gebändigt werden muß; rechnet man dazu noch den weit geringeren Kostenaufwand einer solchen Bahn, gegenüber der Dampfwagenfahrt, so stellt sich bei der Linzer-Eisenbahn ein bedeutender Nutzen heraus, welcher nament-

lich durch die großartigen Güter-Transporte und Salzverführungen nach Budweis gesteigert wird. Es ist ein hübscher Anblick, einen Train von acht langen breiten Wagen, jeden zu mindestens 24 Personen, von zwei unscheinbaren Pferden, vor einander gespannt, im raschesten Trabe mit einer Leichtigkeit dahingleiten zu sehen, als gälte es ein Tilbury in's Lusthaus hinabzurollen. — Wenn Jemand aus einiger Entfernung zusehend, die Bahn selbst nicht bemerkt, so bleibt ihm dieß Räthsel unerklärlich.

Wer von Linz aus auf der Eisenbahn nach Gmunden zu fahren gedenkt, vergesse nicht, sich — wo nicht schon von Linz, doch mindestens von Lambach aus einen eigenen Waggon zu miethen, den man auf der Bahn nach Gmunden Halt machen läßt, um den romantischen Waldweg zum Traunfall zu wandeln; der gewöhnliche Train fährt an jener Stelle unerbittlich vorüber, und so verlieren die meisten Reisenden, welche davon nicht unterrichtet sind, einen interessanten Genuß. Durch narkotisch duftendes Nadelgehölze schritten wir denn zum brausenden Falle der Traun, dieses herrlichen spiegelhellen Flusses, dessen lichtgrüne klare Wogen wir in

Ischl wiederfinden. Schon von Weitem tönt das wild-schöne Gebrause durch den stillen Wald, die Luft weht kühler, ein feiner Staubregen begrüßt uns. Jetzt heißt es über eine enge Naturtreppe hinabsteigen, auf die schroffen, moosigen Felsen, auf welche der blitzjähe Fall mit Riesenkraft seine Wassermassen schleudert. Noch ein Felsenriß, noch eine Stufe, wir biegen um, und — ein allgemeines, freudig-entzücktes „Ah!" tönt aus jedem Munde, d. h. scheint zu tönen, so viel man aus dem bewegten Mienenspiele schließen kann; denn das mächtige Brausen des tobenden Wasserfalles überhallt jeden Schrei.

Vom Traunfalle weg geht die Eisenbahn, — scheinbar in haarscharfgerader Richtung — mitten durch das zauberische Tannenwäldchen, dann wieder durch Felder und Wiesen im üppigsten Blumenflor, im Angesichte des Traunsteins, welcher den liegenden Kopf Louis XVI. darstellt, nach Gmunden.

Leider war ich so unglücklich, mit Zuhülfnahme all' meiner dichterischen Imagination aus dem guten, weltberühmten Traunstein nie ein ordentliches, honettes Menschen-Conterfei herausklügeln zu können; vielmehr kam er mir von einer Seite wie ein Kamehl,

und von der andern, wie eine muhamedanische Moschee mit ihren runden Kuppeln vor. — Seit die Franzosen den Traunstein für ihren König ansahen, malt man diesen Berg nicht blos mit den Contouren eines Menschenkopfes, sondern ich sah ihn auf vielen Gemälden mit Augen, Haaren und Ohren abgebildet.

Um Gmunden beginnt sich bereits das Gigantenheer der Gebirge zu reihen, welche sich — jemehr man in's Salzkammergut eindringt — zu Nordlandsrecken aufthürmen. Nachdem wir auf dem Landungsplatze des Dampfschiffes (ich glaube, es heißt zum goldenen Schiffe) prachtvolle Forellen gespeis't, und einen noch prachtvolleren schwarzen Kaffee — bezahlt hatten, den wir jedoch der unerwartet schnellen Abfahrt des Vapors wegen, nicht mehr zu Angesicht bekamen, fuhren wir mit dem eleganten Dampfschiffe „Sophia" über den Gmundnersee nach Ebensee. — Der Gmundnersee schlängelt sich durch herrliche Felsenmassen, die ehrwürdig hineinsehen in das lichte Gewässer, dahin; wir durchschnitten seine Wogen im leisen Geschaukel binnen einer Stunde, und fuhren sofort mit dem in Ebensee schon bereitstehenden Gesellschaftswagen ohne weiteren Aufenthalt nach Ischl,

diesem Lion unter den Badeorten der Gegenwart, diesem eleganten, medisanten, paradiesisch erhebenden, tonangebenden, himmelsgleichen, devisenreichen, freundlich lächelnden, Salzdüfte fächelnden Sitze der haute volée.

Ischl liegt am Fuße romantischer Hochgebirge, der Länge nach ausgebreitet, mitten durch plätschert die grüne Traun mit ihren schäumenden Wogen. In der That eine schönere Landschaft läßt sich kaum idealisiren, als Ischl sich vom Wierers-Haine aus dem entzückten Auge zeiget — Hallstadt ausgenommen, das wir Tags darauf besuchten. Hallstadt mit seinen Schweizerhäuschen mitten im dunkeln See, mit seinen pittoresken Gebirgsspitzen, mit seinen schwärmerisch-idyllischen, bezaubernden Naturreizen könnte man mit Recht ein schweizerisches Venedig nennen.

Ischl hat viele Großartigkeiten und viele Kleinigkeiten, viel einfache Natur und viel komplizirte Stadt-Etikette. Groß sind seine Berge, seine Aussichten, seine Wunderkuren; klein sind seine Namen- und Devisen-Spielereien, seine Wierers-Quellchen, Amalien-Sitzchen, Aurorens-Tempelchen, u. s. w. So fand ich auf mehren Häusern Citate aus deutschen Dichtern, und auf dem Badehause die etwas kühne Devise:

„In sole et in sale omnia consistunt!“

Die überaus günstige Witterung ließ uns schon Mitte Mai über 30 Kurgäste im Fremdenbuche finden, obgleich Ischl sonst erst im Spätsommer belebt zu werden anfängt. Das Theater leistet nichts Außerordentliches; die Gesellschaft spielt des Winters über in Salzburg. Die Soiréen, die Promenaden und sonstigen Zusammenkünfte der eleganten Welt in Ischl gehören zu den ausgesuchtesten und feinsten Genüssen; da hier Alles vereiniget ist, was in Eleganz, Reichthum und gutem Ton exzellirt. Freilich findet sich unter der wahren Noblesse auch ganz Spießbürgerliches — was jedoch die Ischler wenig kümmert, wenn sie — Meister in der Rechenkunde aus einfachen Naturkindern geworden, ihre mit Doppelkreide geschriebenen Conti bezahlt erhalten. — Das neugebaute elegante Hotel an der Brücke, reich an schönen Aussichten, ist jedem Reisenden zu empfehlen.

Von Ischl fuhren wir, um auch den St. Wolfgangsee zu berühren, nach dem ländlichen Strobel. Auch bis hieher scheint sich die Ischler Devisen-Wuth erstreckt zu haben; wir lasen an einem recht niedlichen Häuschen folgende Verse:

„Ich achte meine Hasser,
So wie das Regenwasser,
Das von den Dächern fließt;
Obwohl sie mich beneiden,
So müssen sie es leiden,
Daß Gott mein Helfer ist."

Reich an Mährchen und Legenden ist der wunderschöne St. Wolfgangsee, auf dessen reinen grünen Fluten wir zwischen riesigen Gebirgsmassen hinglitten. Ein angenehmes Lüftchen ließ uns den Druck der Sonnenstrahlen leicht ertragen.

Was die Fahrt auf dem St. Wolfgangsee ein wenig verleidete, war die verwegene Idee eines Mitgliedes unserer Gesellschaft, in den See zu springen und unserem Kahne nachzuschwimmen. Da er glücklicher Weise ein trefflicher Schwimmer war, verlor er uns nicht aus dem Gesichte, und wir fanden ihn in St. Wolfgang beim wohlbestellten Mittagsmale wieder. St. Wolfgang, wie alle Dörfer der Umgegend, ganz im Schweizerstyle auf Felsen gebaut, mit seinen breiten flachen, von riesigen Steinen beschwerten Dächern und hölzernen Gallerien, liegt malerisch am See. Die uralte, großartige Kirche, von St. Wolfgang erbaut, besitzt viele se-

henswerthe Alterthümer, namentlich das Leben und die Wunderthaten des heiligen Wolfgang in Bildern, seinen Trinkbecher und andere Kleinodien, die von einstiger Pracht dieses verfallenen Gotteshauses zeugen. Das Innere der Häuser in St. Wolfgang ist höchst alterthümlich.

III.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben."
Schiller.

„Es ist doch nicht gut, daß der Mensch allein sei!" brummte unlängst ein lebensdürrer 40jähriger Garçon nachdenklich in den Bart und schnitt dazu so trostlose resignirte Gesichter, daß ich mich über die endliche Bekehrung dieses freudelosen Hagestolzen recht innig vergnügte.

„Sehen Sie es doch einmal ein! das ist edel gedacht!"

„Ja, ich habe mir's überlegt. Wenn man so gar kein theilnehmendes Wesen um sich hat, es ist doch nichts. Da schleppt man sich das mühselige Le=

ben durch — ohne Freud', ohne Leid, so will ich denn in Gottes Namen d'ran, und —"

„— und heirathen?"

„Was nicht gar!! ich und heirathen! — Nein, ich will meinem Hund einen Maulkorb machen lassen. Ich habe lange geschwankt, ob ich ihn in dieser gefährlichen Hunde-Krisis behalten oder wegschenken, oder ob ich es riskiren soll, daß man ihn todtschlägt: allein ich kann mich von dem guten Thier nicht trennen; ich und mein Washington, wir zwei sind so attachirt an einander, daß es ordentlich rührend ist!"

Der alte Mensch schnitt ein Gesicht, wie die Kinder, wenn sie ein sogenanntes Krickerl machen. Das stand ihm allerliebst.

„Aber warum heirathen Sie nicht? Ich denke, ein Mensch ist doch noch theilnehmender und liebenswerther, als ein Hund? —"

„Sehen Sie, Freund, ich finde nichts. Ich lausche nun schon zwanzig Jahre auf eine annehmbare Partie; Alles umsonst! Da hab' ich mich so nach und nach an den Gedanken des Ledigbleibens gewöhnt, und lebe mit meinem Hunde recht vergnüglich."

„Das ist mir unbegreiflich. Erlauben Sie

mir nur Eine Frage: Was nennen Sie annehmbare Partie?"

„Nu, was man so in's Haus braucht! — Ich prätendire gewiß nicht mehr, als jeder andere kluge Mensch. Eine hübsche Gestalt, etwas plastische Formen, ein niedliches Gesicht, ein vortreffliches unverdorbenes Herz und eine feine Bildung, dann etwa **100,000** Gulden bar und —"

— „und sonst nichts??"

„Nein, auf Ehre, sonst nichts!"

„Ich gestehe, ihre Forderungen machen die Wahl etwas schwierig, aber nicht unmöglich. Ich setze z. B. den Fall, ich wüßte eine solche Partie? —"

„Freund, Sie wissen Keine, die das Alles in Einer Person vereinigt, sonst würden Sie sie selbst zu gewinnen suchen!„

„Da haben Sie Recht. Aber posito: Sie fänden doch ein Mädchen, das all' Ihren Wünschen entspricht? —

„Dann — dann — — dann heirath' ich sie doch nicht. Ich will Ihnen was sagen. Ich heirathe keine Andere, als die so vortrefflich und liebenswürdig ist, daß sie der ganzen Welt gefällt; und Eine, die der

ganzen Welt gefällt, die mag ich nicht. Das ist die Sache. Mein Hund ist auch sehr liebenswürdig, aber wenn ihm jemand Anderer schmeicheln will, als ich, so beißt er. Verstanden!? — —".

* * *

Solche Skrupeln hat man in St. Wolfgang nicht. Auf der kleinen Tour von Ischl bis Salzburg bin ich zu vier Hochzeiten zurecht gekommen. Je weiter weg von der großen Hauptstadt, desto freundlicher grüßen die Bauern, und desto lieber haben sich die Leute. Wir saßen noch träumerisch in unserem niedlichen Kahne, sanft geschaukelt von den lichtgrünen, spiegelhellen Fluten, im Schatten eines moosigen Felsenüberhanges, als schon die Jubeltöne der Trompete und der Geigen aus dem alterthümlichen, mitten am See liegenden St. Wolfgang, von balsamischen Zephiren getragen, zu uns herüberquollen. Die Sonne beleuchtete malerisch die freundlichen Häusergruppen, die mit ihren hölzernen Gesimsen und Gallerien, von Tüchern und Leinenzeug überhängt, und mit ihren runden Fensterchen, vor welchen wir ohne Ausnahme frische Blumen fanden, dem

greisen Dichter der Accorombona und des Phantasus einen romantischen Vorwurf zur Ausmalung einer Schweizerlandschaft hätte abgeben können. Es gibt vielleicht kein zweites Dorf, das in dem Bau seiner Häuser und Gassen einen so merkwürdigen Typus der Alterthümlichkeit trägt, als St. Wolfgang. Wir besahen uns vor allem Andern, wie erwähnt, das Innere der sehr interessanten uralten Kirche mit ihren Schätzen an Bildern und Schnitzwerken, und folgten sodann den lockenden Tönen über eine holperige Steinmasse, die uns ein sehr eindringliches Bild von der Pflasterung der früheren Jahrhunderte lieferte, auf den Holz-Balkon des Hauses, wo die Freude eingekehret war. Es gab eine Hochzeit.

Wenn sich die Menschen recht lieb haben, so nehmen sie sich um den Hals. In St. Wolfgang nehmen sich die Leute um den Hals, wenn sie tanzen. Ich meine das im strengsten Sinne des Wortes. Die Arme des Mannes verschlingen sich fest um den Hals seiner Tänzerin, welche ihren Tänzer anmuthig um den Leib hält. So drehen sich die Paare langsam um ihre eigene Achse und um die des Kreises, den sie be-

schreiben. Dann läßt der Herr die Dame fahren, sie dreht sich allein und er trampelt ihr, mit den Händen patschend, nach. Dann machen die Herren Moulinet, singen die gewissen Vierzeiligen, und trampeln mit den Absätzen auf dem Boden den Takt dazu. Wer das nie gehört, macht sich keinen Begriff von dem Lärm, den etwa vierzig schwere Bauernstiefel, mit kraftvoller Lustigkeit auf die Breter des Tanzbodens gestoßen, erzeugen. Zur Abwechslung wird auch gepfiffen, gejohlt und gejauchzt. — Plötzlich nimmt der Tänzer seine Dame fest um die Mitte, beugt sich links über sie hinaus — ungefähr wie unsere Dandys beim Walzer, und beginnt einen Tanz, den man in Wien — Teller reiben nennt. Dann fängt die Geschichte wieder von vorne an. Dabei dreht sich die ganze Suite ohne Ende, daß Einem die Augen schwindeln und die Geiger kratzen rastlos d'rein.

Wir hatten kaum unser treffliches Mittagsmahl beendet, so standen wir schon wieder im Tanzsaale. Ich lehnte an der Thüre und machte meine stillen Bemerkungen. — Wie doch die Sitten verschieden sind, eine Française in Wien und ein Hochzeitsreigen in St. Wolfgang!

Dort schwebt man ätherisch auf den Fußspitzen dahin und faßt sich kaum mit der Hand, damit man ja durch keine Berührung aus dem Wahne gerissen werde, man tanze mit sphärischen Grazien. Hier fallen sich die Leute um den Hals und strampfen und jauchzen, daß die Dielen zittern; — — dort wiegt die elegante Dame mit kalter Noblesse das Köpfchen, als gälte es mehr sich bewundern zu lassen, als selbst zu genießen; hier hängt das trunkene Auge der freundlichen Tänzerin mit aller Glut und Freude der Tanzlust an dem robusten Tänzer, der, seiner Kraft bewußt, das Möglichste leistet sein Mädchen zu vergnügen.

Dieß lebhafte Treiben, dazu die Aussicht auf die riesigen Gebirge und den stillen, wunderlieblichen See, dessen herrlicher Anblick mich nur vorbereitete auf den Genuß einer noch bei Weitem schöneren Seelandschaft, nämlich des poetischen Königssees in Berchtesgaden, die reine Freude des entzückten Brautpaares und ihrer Verwandten und Freunde, das Alles wiegte mich in einen so angenehmen Taumel, daß ich es gar nicht gewahr wurde, wie eine recht hübsche St. Wolfgängerin mich schon zum zweiten Male zum Tanzen aufforderte. — Hier war keine Zeit zur Ueber-

legung, denn meine schwarzäugige Blondine hatte mich, ehe ich es hindern konnte, in den Kreis geschoben und um die Mitte genommen; wollte ich also von den hinter mir Tanzenden nicht über den Haufen gerannt werden, so mußte ich nolens volens der etwas dezidirten Einladung Folge leisten, was ich denn auch zu meinem eigenen Erstaunen mit einem echt ländlerischen Schwunge vollführte.

Der rasche Tanz hatte mich so echauffirt, daß ich den Tanzboden verließ und in die kühlere Stube trat. Hier saßen Braut und Bräutigam, vermuthlich in gleicher Absicht, sich abzukühlen und hielten sich innig bei der Hand. Ich war unbemerkt eingetreten, das veranlaßte mich zu der sträflichen Neugierde, die Ergüsse ihrer Liebe zu belauschen. Allein vergebens harrte ich auf ein Wort aus ihrem Munde, sie saßen schweigend, sahen sich bedeutsam an, hielten sich bei der Hand, und — schwiegen wieder.

Glückliches Paar! ein ungetrübter Friede muß s o l ch' eine Ehe krönen, wo beide Theile nur fühlen und nicht sprechen! dachte ich. D a kann keine Meinungsverschiedenheit, kein Zwist, kein Streit die Herzen beunruhigen; das ist die schönste und richtigste An=

sicht, wo die Eheleute nur immer s i ch sehen; denn da schaut sie auf ihn und er auf sie und Kein's auf einen andern Gegenstand; — da ist die reinste gegenseitige Achtung, wo die Eheleute das Beste von einander halten, nämlich die Hand; — da versteht sich ein Ehepaar am innigsten, wo es sich gegenseitig faßt. — Ein Mitglied unserer Gesellschaft hatte inzwischen die Violine ergriffen, sie mit unermüdlicher Langmuth gestimmt, und spielte L a n n e r's neueste steier'sche Ländler aus dem Ballete: „die Macht der Kunst," nach dessen lockender Melodie der Tanz von Neuem begann. Als nun endlich wieder die V i e r z e i l i g e n eintraten, kam die Reihe auch an mich und ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich das Nächstbeste sang, was mir — ich weiß nicht, aus welchem Oberösterreicher=Classiker — in den Mund kam.

Daraus ward denn folgende Ballade:

„Du herzallerliebst's Dirnderl,
Was hättest denn gern?
I steig auffi zu'n Himmel
Und hohl' Dir an Stern!"

womit ich vorlieb zu nehmen bitte.

Ein dritter Compagnon trug das interessanteste,

und ohne Zweifel angenehmste Kunststück zum allgemeinen Vergnügen bei, er warf eine ganze Hand voll Silber auf den Teller, welcher auf der Brauttafel stand. Nach diesem glänzenden Schluß-Manöver stachen wir wieder in die See, und langten nach mehrfältigen Echoschüssen u. dgl. in St. Gilgen an.

IV.

Es ist ein schönes Leben,
Zu wandern durch die Welt;
Ein freies, reiches Streben
Das sich an's Leben hält.
Kaltenbaeck.

Wir können von dem wunderherrlichen St. Wolfgangsee nicht scheiden, ohne noch einige interessante Erinnerungen zu berühren, welche sich daran knüpfen. Unter den mehrfältigen Votiv-Tafeln, die sich längs des See's am Felsengestade zeigen, nahmen einige davon unsere Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß wir die Schiffleute um die Erzählung ihres Ursprunges ersuchten. Die merkwürdigsten waren:

1. Ein morsches Gnadenbild. Hier kam eine ganze Hochzeit-Gesellschaft, die sich im wilden Muthwillen vermaß, auf dem festzugefrorenen See zu tanzen, durch jähen Einsturz der Eisdecke jämmerlich um;

auch nicht Eine Person von den Tanzenden konnte sich retten. Nur die Musici, welche auf jenem Felsen saßen, auf welchem jetzt das Marienbild steht, kamen mit dem Leben davon. Die Schiffleute bekreuzten sich bei der Erzählung dieses Unglückes, und nannten das Einbrechen des Eises ein Strafgericht Gottes.

2. Gleichfalls ein Marienbild. Hier entband eine hochgeborne Gräfin während einer Lustfahrt auf dem Schifflein einen gesunden Knaben. Aus frommem Dankgemüthe ließ sie dieses Täflein errichten.

3. Ein moosbewachsenes Kreuz auf einem schmalen begrasten Uferfleckchen längs der Felsen-Giganten. Hier ward ein Metzger von seinem Ochsen, der ihm vom entgegengesetzten Ufer entkam, und, obgleich er das Thier beim Schweife zurückhalten wollte, dennoch in den See sprang und ihn mit hinein riß, glücklich durch das Wasser gezogen und wieder an's Land gesetzt. —

Eine interessante optische Täuschung ergab sich bei dem Anblicke der Statue des heiligen Wolfgang, die auf der Hinfahrt nach St. Gilgen rechts in den Felsen gehauen ist und über Mannshöhe groß sein soll. Uns kam sie nur einen Schuh hoch vor; — wir schloßen daraus auf die bedeutende Entfernung

der Felsenwand von unserem Kahne, da es uns doch früher däuchte, als führen wir hart daran vorbei. Die unendliche Fläche des Sees und die imposanten Felsenmassen, erzeugten noch mehr solche Täuschungen, die dazu beitrugen, uns die Fahrt auf dem St. Wolfgangsee angenehm zu machen. An einer gewissen Stelle drückten wir unsere Pistolen in der Richtung gegen die Felsenwand ab, worauf sich ein deutliches dreifaches Echo von verschiedenen Seiten vernehmen ließ, was bei der Stille der romantischen See-Partie einen anziehenden Eindruck auf mich machte. Mir war, als hätte ich Grüße in fernes Land geschickt, und als wäre das Echo, immer leiser und leiser verhallend, die in stille Seufzer aufgelöste Antwort theurer Herzen.

In St. Gilgen angelangt, beschenkten wir die Schiffleute reichlich mit unserem ganzen Besitzthum an österreichischer Scheidemünze, welche von hier an nicht mehr angenommen wird. Unser Kupfergeld hat bekanntlich in Salzburg schon so wenig Werth, daß die Straßenbettler ein hingeworfenes Zweigroschenstück nicht aufheben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie nichts dafür bekommen. — In St. Gilgen ist außer den schweizerisch gebauten

Häusern, die dort überall zu finden sind, und das an die Dörfer um Wien gewohnte Auge sehr überraschen, nichts Merkwürdiges, als ein **200**jähriges Posthaus mit bunten Malereien von Parforce-Jagden auf den Außenmauern des Hauses. Erwähnungswerth bleibt noch, daß wir in St. Gilgen, Hof, und noch einem Orte an der Straße, dessen Name mir entfallen, auf Bauernhochzeiten stießen. Wir kamen also von Ischl bis Salzburg an einem Tage zu vier Hochzeiten. — Das nenn' ich eine Reise voll Jubel und Geigen!

Punkt **9** Uhr Abends rumpelte unser Wagen endlich in die alterthümlichen Thore der historisch berühmten, uralten Stadt Salzburg ein. Ich sage, er rumpelte; denn bevor ich alle Reize und Annehmlichkeiten dieser liebenswürdigen Stadt schildere, sei es mir vergönnt, mit wenigen Worten die drei Eigenthümlichkeiten Salzburgs anzuführen, die wegen ihrer vorzüglich degoutanten Qualität und Modalität europäisch berühmt sind, sie heißen: „Salzburger Pflaster, Salzburger Regen, und Salzburger Semmeln!“

Das Salzburger Pflaster ist so spitzig und un-

gehobelt, wie ein moderner Rezensent; der Salzburger Regen ist so enorm wässerig und kein Ende findend, wie ein moderner Lyriker; und die Salzburger Semmeln sind so fad und abgeschmackt, wie ein moderner Novellist. Wir finden also in diesen drei Dingen die Symbolik unserer ganzen Literatur-Geschichte; nur daß man der Literatur ausweichen kann, wenn man nichts lies't, das Pflaster, den Regen und die Semmeln von Salzburg muß man aber genießen, wenn man von Salzburg nicht erzählen will, wie unsere Stuben-Geographen von China, das sie von der Landkarte aus kennen, — mit Einem Worte: wenn man sich in Salzburg auch nur kurze Zeit aufhalten will.

Es wäre anmaßend, Salzburg historisch und topographisch beschreiben zu wollen, da eines Theils die Hälfte unserer Leser Salzburg selbst gesehen, während es die andere wenigstens aus Büchern kennt. Ich halte mich daher nur streng an die bescheidene Erzählung meiner eigenen touristischen Erlebnisse.

Gleich den ersten Morgen nach meiner Ankunft in Salzburg weckte mich um 7 Uhr das Salzburger Glockenspiel, nach welchen man die Eingebornen von Salzburg seit alter Zeit scherzweise Glockenspielkinder

nennt. Es ertönt dreimal des Tages, Früh um **7**; Mittags um **12**, und Abends um **6** Uhr, in der ganzen Stadt vernehmlich hörbar und spielt, jeden Monat die Melodie wechselnd, Arien und Ouvertüren aus den beliebtesten Opern. Da meine Anwesenheit in Salzburg in zwei Monate fiel, so hörte ich auch zwei Piecen: das Fahnen-Duett aus den Puritanern und den großen Eingangs-Chor aus Norma; obschon mit einigen fehlenden Noten. Unbestritten macht sowol dieses helle wohlklingende Glockenspiel, als das vielfältige Läuten von den gesammten Kirchthürmen der Stadt, an welchen sie als eine vormalige geistliche Residenz durchaus keinen Mangel leidet, und das somit ohne bemerkbare Lücke den ganzen Tag über tönt, einen wohlthuenden, feierlichen Eindruck; es ist uns, als ob alle Tage Sonntag und mitten in der Woche ein Feiertag wäre, wie man in Wien zu sagen pflegt. — Mein erster Gruß in Salzburg war also Musik, eine günstige Vorbedeutung für die zu erwartende Harmonie der übrigen Freuden. In der That kann ich meine Aufnahme in dieser berühmten Stadt so ehrenvoll und freundlich nennen, daß ich stets nur mit gerührtem und dankbarem Herzen daran zurückdenken werde. —

Wie karg ich übrigens mit der mir bemessenen Zeit vorging, um in der kürzesten Frist alle Naturgenüsse in mich zu schlürfen, beweis't der kompendiöse Index der reizenden Gegenden, Berge und Schlösser, die ich theils in, theils um Salzburg besuchte. Ich bewunderte in den acht Tagen meines Aufenthaltes daselbst nebst den gesammten Lustschlössern: Mirabell, Klesheim, Aigen, Hellbrunn und der Winter-Residenz, die ich mit all' ihren Parken, Bildersammlungen und Kunstwerken von innen und außen studierte, die entzückende Aussicht des Gaisberges, Maria-Plain, Fürstenbrunn und den Untersberg, Golling, mit seinem erhabenen Wasserfall, Abtenau, Berchtesgaden in Baiern und den poetischen Königssee, ohne der drei grandiösen Berge, welche unmittelbar um die Stadt liegen, nämlich: des Nonnen-, Kapuziner- und Mönchberges, ohne des schönen Rosenegger Hügels mit seinen klassischen Ausgrabungsschätzen, ohne des wissenschaftlichen Museums der Stadt Salzburg, seiner schönen Statue Mozart's, seiner herrlichen Kirchen und Friedhöfe zu erwähnen, von welchen die Letzteren (namentlich die von St. Peter und

St. Sebastian) weltberühmt zu werden verdienten, wenn sie es zum Theile nicht schon wären, ohne endlich des antiken Mosaik-Bodens zu gedenken, welcher in allen Journalen von Salzburg sprechen machte.

Dieß in Kürze die Notabilitäten, die mein Interesse besonders in Anspruch nahmen. Um jedoch den einzelnen vergnügungsreicheren Partien eine spezielle Aufmerksamkeit zu widmen, ist es nöthig noch eine fünfte, die Schluß-Staffage zu entwerfen.

V.

Prächtig sind der Städte Hallen,
Und der Ehre Hochgewinn,
Doch mein Herz zieht es vor Allen
Zu den schlichten Bergen hin.

Reisende Fremde, darunter Italiener vom Comersee und aus Napoli und Schweizer aus den reizendsten Gegenden ihres romantischen Vaterlandes, versicherten mich, daß sie um Salzburg Naturpartien bewundert hatten, die man in dieser glücklichen und pittoresken Kombination vergebens in ganz Europa suchen würde und ich habe mich späterhin selbst davon überzeugt. — Wer vom Gipfel des Gaisberges aus, wie ich, jene 16 mährchenhaft-spiegelhellen Seen sah, umsäumt von gigantesken zauberhaft geformten

Violettgebirgen, in deren höchsten Schluchten der silberweiße — im Purpur der Abendsonne wie Demant funkelnde Schnee ruht, die ehrfurchtgebietenden greisen Väter Dachstein und Watzmann, im Angesichte ihrer riesigen Brüder und Söhne, des hohen und niedern Göll und Stauffen und all' jener wildzackigen gigantenarmigen Himmelsstürmer; — wer das himmlische Gosauerthal durchwandelte, und den sirenenfluthigen Addersee beschiffte, der wird sich dem Ausspruche jener Reisenden ohne Widerrede anschließen und entzückt mit dem Dichter ausrufen:

„Der ist mein Freund nicht,
Der die Natur nicht liebt!"

Salzburg von innen trägt die deutlichen Spuren einstiger Blüte; seine prachtvollen Kirchen und Lustschlösser, von welchen Hellbrunn mit seinen Wasserspielereien besonders interessant ist; die majestätische Winter-Reitschule mit der architektonischen Pferdeschwemme, die Verschwendung von Marmor, welcher am Untersberg gebrochen wird, und von dem in jedem Hause ohne Ausnahme eine bedeutende Quantität auf Fenstersteine, Thor-Portale und Fußböden verwendet ist, spricht lebhaft an; die eigentliche

Bauart der Häuser, im italienischen Style mit flachen Dächern und Gallerien; — die den ganzen Tag über fest verschlossenen, mit schwarzem Blech überzogenen Hausthore mit ihren **5** bis **6** Glockenzügen, als Kommunikation zu allen Hausbewohnern, geben der Stadt ein fremdartiges Ansehen ganz verschieden von andern Provinzialstädten Oesterreichs. — Vorzüglich ist es aber die Salzburger Münz-Währung (nach dem **24** Guldenfuße) und das durchgängig kursirende baierische Geld: silberne Kreuzer, klein wie die türkischen Piaster, silberne Sechser und Zwölfer u. s. w., das einen ganz eigenen, obwol der Kasse nicht sehr vortheilhaften Reiz der Neuheit rege hält.

Wir überfliegen, um den Raum unserer Schilderungen nicht allzu ängstlich auszudehnen, wie bereits bemerkt, die minder großartigen Partien, welche sich auf die unmittelbare Nähe um Salzburg beziehen, wie z. B. das Erklettern des Kapuzinerberges, die Aussicht der Festung Hohensalzburg, der einstigen Residenz der Erzbischöfe u. s. w. im leichtem Schwalbenzuge und beginnen mit dem größeren Ausfluge nach Berchtesgaden in Baiern.

Schon der ganze Weg von Salzburg aus über

die baierische Grenze umsäumt mit duftigen Nadelholzgebirgen, umtos't von rauschenden Gewässern, durchzogen von einer Unzahl Brücken und Brückchen, über die der Wagen donnernd dahin rollt, überhangen von wilden Felsenmassen, macht mich um Ausdrücke verlegen, seinen romantischen Anblick genügend auszumalen; — Berchtesgaden selbst, sei es die Fülle der Naturschönheiten, die ihm vorausgingen, sei es die überspannte Erwartung, machte nicht ganz den gehofften Eindruck auf mich, obschon sein freundliches Bild, im Gebirgskessel gebettet, ohne Zweifel zu den schönsten Still-Leben-Gemälden baierischer Hochgebirge gerechnet werden kann. Selbst die Besichtigung des neuen Soolen-Hauses aus Marmor und das Einfahren in die Stollen gewann meinem Gemüthe — Manchem vielleicht unbegreiflich — keine Extase ab; erst der Königssee riß mich hin! Ja, dieß ist der bezeichnende, wahre Ausdruck für das Gefühl der Bezauberung, welches dieser poetische See erzeugt.

Es war Pfingstsonntag und ein göttlicher Morgen, den wir in seiner ganzen Schönheit genießen konnten, da wir die Fahrt mit Tagesanbruch begonnen hatten. Eine freundliche Baierin reichte uns im

ländlichen Hôtel den schäumenden Labetrunk echtbaier'=schen Bieres, und nachdem wir noch ein tüchtiges Gabel=frühstück auf den zierlichen Tisch unter das Schiffs=zelt gesetzt hatten, ließen wir uns von fünf kräftigen Ruderern, worunter zwei blühende Bauernmädchen, im Sonntagsstaate nach der berühmten Bartholo=mäus=Insel schiffen. Schade, daß wir keinen Gauer=mann in unserem, sonst an Notabilitäten reichen, lebensfrohen Kreise hatten; es hätte der nächsten Kunstausstellung ein herrliches Genrebild gewonnen.

Denken Sie sich, freundliche Leserinnen, zwischen einer endlosen Reihe kräftiger Hochgebirge in maleri=schen Windungen einen prachtvollen breiten See sich schlängeln — nein, keinen See, — einen Königs=see, im silbernen Krystallkleide, glitzernd in Millio=nen Strahlen vom goldenen Prachtbilde der Sonne. Darauf wiegt sich ganz klein und niedlich ein Schiff=lein mit weiß und roth gestreiftem Gezelte, besetzt von einer Gesellschaft in der Blüte ihres Lebens und ihrer Gefühle, gelenkt von drei fabelhaft bärtigen Gems=jägern und zwei idyllisch reizenden Schifferinnen mit Tirolerhütchen, Goldquasten, blonden Zöpfen, rothen Miederchen und Wäsche wie frisch gefallener Schnee,

und Sie haben so ungefähr eine ganz schwache Aquarell-Skizze von dem Genußbilde dieser mir unvergeßlichen Lustfahrt. Auch hier schickten wir einige kräftige Pulverladungen voll Begeisterung in die zackigen Felsenmassen, wofür uns ein deutlich vernehmbares fünffaches Echo belohnte. Es war ein Verkehr mit der paradiesischen Geisterwelt, die uns umschwebte.

Nicht fern von jener Stelle, wo man des schönen Echo wegen zu feuern pflegt, zeigt sich ein Felsenloch, durch welches der Berchtesgadner-See abmündet. Man sagt, aus dieser Abmündung entstehe jenseits der Gebirge der Gollinger Wasserfall, — doch ich bin ferne, aus diesem on dit der Schiffleute eine topographische Notiz zu machen. Wir erreichten sofort eine interessante Uferpartie mit einer Eremitage und dem wildschönen Kesselfall über moosige Felsen. Nachdem wir diese, uns im Wege gelegene Naturschönheit mit empfänglichem Gemüth in uns aufgenommen hatten, fuhren wir vollends den ganzen See entlang zur Bartholomäus-Insel, woselbst wir eine mörderische Verheerung im Forellenkübel des Jägers anrichteten. Ein Paar vorwitzige Gemschen steckten ihre feingeformten Nasen über die höchsten Spitzen der uns umragen-

den Gebirge. Wir nahmen mittelst eines trefflichen Tubus auch die kleinste ihrer Bewegungen aus. Leider kann man in St. Bartholomä nicht zu Mittag speisen, obschon die gewöhnliche Ankunft daselbst zur Mittagszeit fällt, sondern muß sich mit einigen Fischchen und der wunderlieblichen Gegend begnügen.

Unsere Rückfahrt nach Berchtesgaden, wo wir erst förmlich Mittagsmal hielten, ging nicht karger an Frohsinn und Naturgenüssen vorüber; auch von Berchtesgaden's kunstvollen Holzschnitzereien nahmen wir einige hübsche Piecen als Angedenken nach Wien mit. Noch muß ich der Eiskapelle erwähnen, welche wir bei St. Bartholomä besahen, da man doch einmal Alles sehen muß, was in dieser Gegend sehenswerth ist, denn sonst hieße es, in Rom gewesen sein, und des Papstes Segen nicht erhalten haben.

So schloß sich der mir sehr angenehme Tag, um einem nicht minder genußreichen Platz zu machen.

Die Partie zum Gollinger Wasserfall über Hallein, das uns hinsichtlich seiner Bergwerke und seines Malzgebräues als gleich interessant empfohlen ward, verdient einige Worte. Der Gollinger Wasserfall, einer der schönsten und größten des

Vaterlandes, schäumt über drei Stockwerke in die Tiefe. Sein Bild ist wildromantisch; der Anblick dieser Kaskaden, die wie aus den Höhen des Himmels herabstürzen, unmittelbar auf die unterirdischen Genüsse im Innern der Mutter Erde in Hallein, steigert den Wechsel der Empfindungen auf eine so sehr überraschende Weise, daß das Auge kaum mehr seiner Sehkraft traut, — die vor Kurzem noch, bei rothem Fackelschein, den unheimlichen See im Berge, und jetzt mit Entzücken den Regenbogen am imposanten, blendenden Wassersturze, hoch über dem Berge beschaut. „Ils sont passés, les beaux jours d'Aranjouez!"

Der eiserne Stundenzeiger der Pflicht rief mich aus den wonnigen Armen der schönen Natur zurück zum ernsten Beruf. — Die kurze Zeit, die mir noch gegönnt war, füllten die vergnügungsreichen Partien nach Fürstenbrunn am mährchenreichen Untersberg, nach Maria-Plain mit seinen Leiden-Christi-Stationen und der getreuen Abbildung des heiligen Grabes in Jerusalem, angenehm aus; — besonders war es der Marmorbruch am Untersberg, von welchem die Hälfte dem Könige von Baiern gehört, und die durch das köstliche Wasser des Fürstenbrunns getriebene

Kugel=Fabrikations=Maschine aus Marmor, welche meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Unter den poetischen Spenden, mit welchen ich vielfach aufgefordert, die Fremdenbücher um Salzburg bedachte, fühlte ich am innigsten den Sinn der schlichten Worte, die ich in das Gedenkbuch zu Aigen eintrug, in welchem sich ein Facsimile Sr. Majestät des Kaisers und beinahe der gesammten Allerhöchsten Familienglieder, dann eigenhändige Gedichte vom König Ludwig von Baiern, Tiedge, Zedlitz und vielen andern Notabilitäten befinden:

Drückt Dich des Lebens Kummer schwer,
So zieh' zu diesen Bergen her;
Hier kehrt der Freude reine Lust
Zurück in Deine bange Brust! —

Mit diesen tiefgefühlten Worten der Erinnerung schied ich nicht ohne Rührung von dem romantischen Salzburg.

Meine Rückreise mit der Post nach Linz und von hier aus mit dem Dampfboote „Sophia" nach Wien war von den ersten trüben Tagen begleitet, nachdem uns die ganze Zeit über die herrlichste Witterung erfreut hatte.

II.

Triest, Venedig, Mailand.



Heimweh.

West erzählt den luft'gen Ranken
Viel von seiner Wanderschaft,
Daß sie reiselustig schwanken,
Zürnend fast auf ihre Haft.
J. N. Vogl.

Potaveri, den Bougainville aus Otahaiti mit nach Paris brachte, sah im jardin des plantes eine Kokospalme; da hüpfte er vor Freude, umarmte sie weinend und rief: „Otahaiti! hier ist Otahaiti!!"

Die armen Bewohner der kleinen Insel Hiddensol bei Rügen nennen ihre Heimat das „süße Ländchen" (dat söte Lännken) und wir — wir gefesselte, an das enge Europa, oft gar nur an die Grenzen des Vaterlandes gebundene Touristen, wir denken am Prado von Madrid mit sanfter Rührung an

den duftigen Schatten unserer alten Praterbäume, und beim Mailänder Riesendome mit schmelzendem Herzen an den lieben ehrwürdigen St. Stephansthurm zurück.

Ein ähnliches Gefühl übermannte mich, als ich nach einer sechswochentlichen Abwesenheit voll frischer Erinnerungen an den Comersee, an die Brianza, an Venedig's Lagunen-Brücke und an das adriatische Meer, mit dem Dampfschiffe „Sophia" von Linz herabfuhr, und mein seliger Blick zum ersten Male wieder dem traulichen Leopoldsberge begegnete.

Ich hatte mich früher einige Stunden dem Schlummer überlassen. Plötzlich trat ich hinaus auf das offene Verdeck, ich glaubte mich noch weit zurück in Ober-Oesterreichs Regionen; da lag er vor mir, der kahle Riese mit seinem frommen Kirchlein auf der ätherischen Spitze und lächelt mir ein freundliches Willkommen zu. — Keine prachtvollen Caktus, keine blüthenreichen Orchideen schmückten seinen steinigen Fuß, — das gelbliche Laub seiner Zwergbäume bedeckte dicker Straßenstaub und das trübe Donauwasser bespühlte farblos die Ufer seiner Fundamente. Und doch hätte ich so gerne mit Lady Montagal, welche nach wei-

ten Reisen in ihr liebes Old = England zurückkehrte, ausrufen mögen:

„O wie ehrwürdig ist mein Vaterland! —“

Wenn es nicht tausend angenehme Motive gäb e, um zu reisen, so würde mir das Einzige genügen: auf der fröhlichen Rückkehr mich wieder nach der süßen Heimat zu sehnen! Es gibt keine höhere Seelenlust als Wiedersehen, und keinen reineren Himmel auf Erden, als die Befriedigung eines innigen Heimweh's. —

Savoyarden und Auvergner verlassen ihre dürftigen Berg=Regionen zu Tausenden und gehen in alle Welt als Schnitter, Kesselflicker, Pflasterer, Kaminfeger, Maurer, Holzmacher, Schirmfertiger, Schuhflicker, Schuhwichser und Kommissionärs, und — haben sie sich ein kleines Sümmchen erspart, so führt sie Vaterlandsliebe wieder zurück in ihre heimischen, kalten Gebirge, von wo sie Hunger und Kummer vertrieben hatte und wo sie nur neuer erwartet.

Nur Heimatsliebe kann den Aelpler an seine Berge fesseln, welche zwar dem empfänglichen Wanderer die reizendsten Natur=Tableaux vor die Augen führen, aber dem Eingebornen mit ihrem fürchterli=

chen Winter, mit ihren meuchlerischen Lavinen eben keinen — für uns sorglose Städter verführerischen Aufenthalt bieten. So hängt der Corse an seiner wilden Insel, so sehnt sich der Nordländer mit gleichem Heimweh nach seinem kalten und schauervollen Meeresstrand.

Die Beispiele, wie sehr die Heimatsliebe im Herzen jedes Menschen wurzle, könnte man bis zum Polarländer ausdehnen, der seine Eisfelder mit Eisbären, Wallfischen und Seehunden theilen muß, und sich ohne Bedenken aus unseren stickluftdunstigen Salon's zurück in seine Eisschollen, aus unserem unnatürlich verschrobenen, geschminkten und bemalten Weltgetriebe zurück in seine frohe, freie, ungekünstelte Polar-Natur sehnen würde; das Heimweh ist die natürlichste Empfindung eines weichen Gemüthes, und wehe dem Herz- und Gesittungslosen, der es wagt, Gefühle lächerlich zu finden, womit die Natur unser ohnedieß an schönen Momenten so armes Leben ausgeschmückt hat.

Staffagen

einer

Frühlingsreise nach Ober=Italien.

I.

Seefahrt.

D'rum frisch! — Laß alles Sinnen sein,
Und grad' mit in die Welt hinein!
(Meph. in Faust.)

Es war eine mondhelle himmlische Mainacht. — Schon wirbelten dicke Rauchwolken aus der schwarzen Riesenröhre des Dampfers, die kaiserliche Flagge flat=terte sanft im bleichen Himmelslichte, tief unten im Kessel rumorte der allmächtige Systemen=Umwälzer mit wildem Getöse; geschäftig kletterten Matrosen die Strickleiter auf und ab, befestigten die Riesenlaterne am Gipfel des Mastbaumes und lichteten die Segel.

Am breitquadrigen Triestiner-Molo aber standen Hunderte von Freunden, Verwandten und Geliebten, und schwenkten die Tücher und riefen im schmerzlichen Gefühle der Scheidestunde mit italienischer Extase ihre: „Addio, caro! Addio tesoro mio! Addio amor mio! Addio, a rivederci!“ — Es ging nach Venedig. —

Helle Thränen standen in den hübschen schwarzen Augen einiger Damen am Verdecke, auch ich griff nach dem Schnupftuche, erwischte aber statt dessen den Conto aus der Locanda grande und siehe da, auch mir gingen die Augen über! — So greifen die süßen Wechselbeziehungen des Lebens sanft ineinander! Hier Romantik und Poesie, dort Profit und Prosa: l'oro governa il mondo.

Immer ferner und ferner klangen die „Addio's“, verschwamm der bleiche Streif des Molo im weiten Meere; mit stiller erhabener Ruhe nahm das unabsehbare adriatische Gewässer den schwanken Kahn in seine trügerischen Arme; noch warf der entschwindende Leuchtthurm mit dem bald hellauflodernden, bald untergehenden Lichte seine in die Wellen wiederblitzenden Strahlen nach uns: — Triest, mit seinen tau-

send und abertausend Lichtchen, mit seinem weltberühmten Corso, mit seinem wimpel- und flaggenreichen Hafen, mit seinem wirren Getöse und Geschrei aus allen Sprachen der bekannten Welt, mit seinem Handelsreichthum und Campanenglanz lag nur mehr wie ein Pausenzeichen hinter uns, — jetzt, — jetzt schifften wir in die offene, unendliche See, lebhafter begann der Vapor seine regulären Schwankungen, Seevögel umkreischten den Mastbaum, die Damen flüchteten in die elegante Kajüte, der überraschte Blick traf nichts — als Meer und wieder Meer.

Ich stand, in meinen Mantel gehüllt, welcher trotz der schönen Nacht, der schneidenden Seeluft wegen, sehr an seinem Platze war, an einen Segelbaum gelehnt und sandte mit den blauen Wolken meiner Havannah stille Gedanken, Erinnerungen, Gefühle in die endlose stumme Ferne. Da zitterten süße, sanft schwellende Guitarreklänge hinter mir und eine herrliche Tenorstimme begann mit Gefühl und südlicher Wärme:

„Quando te rivedrò, o pensiero mio!
Mai più, mai più!“

Um Ein Uhr Mitternacht erhob sich ein leichter

Wind, die Schwankungen wurden stärker, ich erwachte aus einem unruhigen Schlummer. Der Kapitän sandte seine stentorischen Befehle durch ein langes Sprachrohr an die Schiffsleute herab, neuerdings begann ein reges Treiben, der Dampfkessel braus'te tobender, die Wellen gingen höher. Gegen Morgen überraschte uns der unendlich schöne Aufgang der Sonne, welche mit ihrem ganzen wundersamen Farbenschmelze im Meere wiederblitzte, indeß gegenüber dem rothen Feuerspiegel noch der scheidende bleiche Mond in die Fluten sank! — bald darauf erblickten wir durch unsere Frauenhofer ein weißes Streifchen in unendlicher Ferne — era la bella Venezia!

Die schönsten Gefühle der Erinnerung seien Dir gewidmet, Venedig! — Du wunderbar liebliches Eiland, wie die Sonne kein schöneres je mit ihren freundlichen Strahlen begrüßt! Du zauberische Inselwelt mit Deinen melancholischen Kanälen und herrlichen Palazzi, mit Deinen schwarzen Gondelsärgen, und Deinem, noch im Untergange stolzen Dogenpalast! Es sind unauslöschliche Eindrücke, welche Dein Feenbild auf mein Herz zurückließ, ich liebe Dich, nicht wie eine Mutter, nicht wie einen Freund, eine Geliebte, ich

liebe Dich wie einen holden, süßen, schwärmerischen Traum, voll Poesie und Seligkeit, aus dem ich erwacht bin — am Salzgries in Wien — sic transit gloria mundi!

Jedem Freunde aber, welchem für die herrliche Natur ein fühlendes Herz im Busen schlägt und der für die Reize der Kunst und Geschichte einen empfänglichen Sinn hegt, kann ich nur den warmen bestgemeinten Rath geben, wann es immer seine Verhältnisse erlauben dieß Zauberland, welches einzig ohne Rivalen dasteht im unendlichen All' der Länder und Städte, zu besuchen; hier findet der gemüthvolle Schwärmer reiche Sättigung seines Seelendurstes, hier der Historiker, der Alterthümler, der Maler, der Architekt, der Bildhauer überall unerschöpfliche Fonde wissenschaftlicher und künstlerischer Interessen, und selbst endlich der profane Weltmensch, den nichts zu fesseln im Stande ist, als eine hübsche Oper, ein köstliches Sorbetto, ein tolles Getriebe, wird sich von Venedig nur mit schwerem Herzen trennen können.

Jetzt treten auch die welthistorischen zwei Säulen der Piazetta, zwischen welchen so manches Patrizier-Haupt verblutete, aus dem fernen Landstreife

uns entgegen, der vielzackige, marmorne Dogenpalast, die blendend weißen Kuppeln der orientalisch geformten Basilika, die schwarzen Prokurazien liegen vor uns. Flugs ist Alles wieder verschwunden, — wir biegen in den Hafen des Lido ein.

Endlich, endlich, nach einer nimmer enden wollenden Fahrt durch den schrecklich langen Lido, segeln wir mit aller Kraft der lebendigen Piazetta entgegen, wir sind im Canal grande; das Heil meiner längst gehegten sehnlichsten Wünsche, das Idol so Vieler, die gleich mir denken und fühlen: Es liegt in schöner Wirklichkeit vor mir.

Kaum hatte der Vapore Arciduca Francesco-Carlo Anker geworfen, so waren wir auch schon von hundert Gondolieri umringt, die sich gegen das Riesenschiff wie schmale Schwarzfischlein ausnahmen, welche von allen Seiten neckend an einen Wallfisch stoßen. Unenträthselbar bleibt aber das Kauderwelsch, mit welchem sich dieß lustige Volk fluchend, lachend, kreischend, brüllend zugleich um Passagiere und Bagage reißt; ich ward in die mir vom Schicksale auserlesene Gondel mehr gehoben, gezerrt und getragen, als daß ich Kraft genug behielt, meinem Willen zu

folgen; bald wäre ich von meinem Compagno und der robba getrennt worden, so pfeilschnell eilte der bärtige, schwarzgebräunte Bursche mit seiner gespitzten rothen Tuchmütze, seinen manchesternen Beinkleidern und seiner rothen Schärpe mit mir davon.

„Alla luna, Signor?"

„No, — all' Europa!"

„Ma, alla luna si trova un' albergo bellissimo!"

„Possibile, ma voglio alloggiare all' Europa!"

„Ma alla luna si vede anche il Canal grande!"

„Cospetto di bacco! Bisogna andare in dove vuole il Signor, non il Gondoliere; capisci? dunque all' Europa, maledetto!"

Der Gondoliere, welcher wie alle, im Solde eines Gastwirthes stand, erkannte seinen Herrn, drehte die Gondel und führte uns zum „Hotel all' Europa", dem Palast Othello's, in welchem Desdemona unter dem Dolche der Eifersucht verblutete. Othello's Wappen prangt noch von außen.

Und so befanden wir uns denn in der wunderba-

ren Dogenstadt, deren holden Reizen sich nichts nach-
sagen läßt, als daß sie durch die prachtvoll architekto-
nische Eisenbahnbrücke über die Lagunen, diese Riesen-
Demonstration des menschlichen Genies, beinahe zu zu-
gänglich geworden ist. — Leider wird man bald in Ve-
nedig Pferde und Wagen sehen; schon fängt man an,
mehrere Kanäle im Innern der Stadt zu decken, und
damit wird Venedig aufhören, Venedig zu sein! —

II.

Venedig, Mailand.

Kennt ihr das schöne Blütenland,
Voll warmen Liebessinn?
Es ruht am grünen Meeresstrand —
Dort geht mein Sehnen hin!

Wohin trägst du mich, du stilles Trauerschiff-
lein, mit deinem blanken Eisenbeile an der Spitze?
durch unzählbare dunkle Kanäle, unter hundert niede-
ren Brücklein durch, geschickt ausweichend den entge-
gen eilenden Gondeln, flieht in geschäftiger Stille der
schmale schwarze Kahn dahin, lautlos, wie die Pa-
lastruinen, welche die Stufen zu ihren einst pracht-
vollen Pforten in trüben Fluten baden. „Riva per
me!" ruft endlich die heisere Stimme des Gondo-

liere, er reicht den Arm zum Aussteigen, wir sind bei einem Palazzo Manfrin, Correr, Barbarigo, Morosini, Grimani. Von unwiderstehlichem Schauer durchzückt, betreten wir die feuchten Stufen, die moderige Vorhalle, von Marmorsäulen getragen. — Wir steigen hinan, begleitet von dem **portiere** des Hauses, da öffnen sich die herrlich eingelegten, halbverwitterten Flügelthüren und wir stehen in dem verfallenden Himmel der Kunst, der Poesie, der Ueppigkeit, des Reichthums; was wir sehen — es ist der letzte großmüthige Spott der schöneren Zeit. Hier reizende Statuen aus dem antiken Rom, dort sinnberauschende Gemälde von Guido Reni, Da Vinci, Titian, Tintoretto, Paolo Veronese, kühle Fußböden aus dem künstlichsten Marmor-Mosaik gefügt, verblichene Sammt-Divans, die einst süße Lasten getragen, vom Zahne der Zeit benagte Drapperien, entzückende Balkons auf den **Canal grande** hinaus, endlose Reihen herrlicher Salons. Sprecht, ihr untergehenden Prachtwerke einer wonnereichen Glanzepoche, wo sind eure kunstsinnigen Erbauer, eure liebreizenden **Donne Veneziane**? — So mancher der Ersteren verblutete

unter dem Dolche des Mißtrauens und der Tyrannei, und die Letzteren, mit dem ganzen Himmel ihres italienischen Gefühlsreichthumes, mit dem ganzen Schmucke ihrer Reize und Anmuth — sie ruhen, baar aller irdischen Freude, still und reizlos in den Marmorgrüften der Familie. Marino Falieri, Leone Leoni, der Bravo, Othello, Lucrezia, Dandolo, Bianca Capello erschienen wie bleiche Nebelgestalten meinem bewegten Gemüthe; die entsetzensvolle und doch so hinreißende Romantik jener Tage, tauchte hier aus jedem Hause, aus jeder der uralten Patrizier-Gondeln empor. Von dem Dogenpalaste und seiner Seufzerbrücke, von den mit Staunen erfüllenden Marmorkirchen, von der entzückenden **Academia delle belle arti,** von dem großartigen Arsenale mit seinen unendlichen Räumen und Werften hinweg, eilen wir in's frohe, freundliche, frische Leben der Gegenwart, auf den Centralpunkt Venedigs, auf den lustigen St. Markusplatz. Welch' ein Geschrei, welch' ein reges Leben und Treiben der Orangen- und Wasser-Verkäufer, der Musikanten und Improvisatoren, der eleganten Welt und der Stiefelputzer, der Theaterausrufer und Ciceroni, der Rosenmädchen und Kübel-

trägerinnen, es ist ein Tableau, würdig des Pinsels eines Hogarth. Hier vereint der kühle Abend ganz Venedig zur Erquickung und Ruhe; aus dem ganzen ungeheuern Labyrinthe der schmalen Gassen und Gäßchen eilt die Masse auf den Markusplatz, welcher bis zum Beginne der Theater um 9 Uhr, dem Deutschen ein noch nie gesehenes, unbeschreiblich ergetzliches Schauspiel gewährt. Hundert und hundert Lichtchen, des Seewindes wegen mit papierenen Düten überdeckt, flimmern aus den breiten Ständen der Orangen=Verkäufer und an der Reihe der Cafe's hin, von gleich vielen Lichterchen erhellt, bewegt sich ein buntes Gewühl froher Menschen. Aber schlendern wir hinaus auf die herrliche **Piazetta** und **Riva Schiavoni** mit ihrem großgewürfelten, spiegelglatten Pflaster und besehen wir uns die Lust der Gondolieri und Bootsleute! Hier exerzirt ein Policinello burleske Künste, ein Improvisator deklamirt mit Feuereifer seine tolle Epopöe, Gruppen von Matrosen der Kauffartheischiffe stehen in ihren malerischen Kostümen beisammen und singen ergreifende Chöre, indeß draußen am großen Kanale, sich einzelne Gondeln mit liebenden Paaren schaukeln und bei lächelndem

Mondlichte und schwellenden Guitarreklängen, in süße Lust verschwimmen.

Eine wonnevolle Woche hatte ich dem schönen Venedig gewidmet, als die Abschiedsstunde schlug.

Leb' wohl, Du Theure; ich muß nun scheiden
Tröste den — **Quadri** *) in seinen Leiden!

Aus grauer Nebelferne winkte mir schon melancholisch Juliens Grab in Verona entgegen, und der **Palazzo Capuletti** rief mich mit romantischer Geisterstimme zu sich; ich Unglücklicher ahnte damals noch nicht, daß man in dem Sarkophage der lieblichen Giulietta Wäsche reinbürste, daß in dem Hause der Capulets eine Fuhrmannsherberge **al Capello** sich befinde, und daß Pferdehalftern den berühmten Balkon schmücken, zu welchem Romeo des Nachts mit Stricken emporkletterte, um seine Giulietta zu umarmen.

Die ersten Pferde in Mestre kamen mir vor, wie Centauren; ich hatte ihren Anblick vollkommen entwöhnt; das uralte Padua mit seinen Portici, seiner **Chiesa di S. Antonio**, seiner Hochschule, — Verona's

---

*) Das eleganteste Café am Markusplatz.

Amphitheater, Brescia's entzückende Veste, flogen mit kürzerem Aufenthalte vorüber. Desenzano allein, am göttlichen **Lago di Garda**, fesselte unsere Herzen mit unwiderstehlicher Zaubergewalt. Dieser See, für dessen Schönheit ich keine Worte finde, im Wiederscheine des reinen Südhimmels: tief-dunkelblau, erregt wunderbare Gefühle im Menschen, besonders wenn man ihn vom Balkon des Albergo aus betrachtet, und wenn man auf diesem Balkon eben ein fröhliches Mahl verzehrt, wie wir es thaten. Man schlürft da mit jedem Glase **vino rosso** ein Stück Naturschönheit in sich und verspeis't mit jedem Löffel Risotto eine kleine Portion Romantik **con fromaggio**. Ich kannte noch nicht den **Lago di Como** und den **Lago maggiore**, ich wußte noch nicht, daß in Mailand selbst unendliche Ueberraschungen meiner harrten.

Wie soll ich nun erst beginnen, den Eindruck zu schildern, den das großartige, elegante, vielbewegte Leben Mailand's auf mich erzeugte? Mailand trägt den ganzen idealen Himmel seiner Schönheit so einfach, so klar ausgesprochen und so wahr in seinem Namen. Es herrscht hier ewiger Mai! Nicht blos der Himmel ober

uns, auch der irdische Himmel ist immer heiter, lächelnd, feurig; — nicht blos das Grün seiner Landschaft, auch das Grün in dem Herzen seiner fröhlichen Bevölkerung blüht ewig jung; — nicht blos die schmetternden Schaaren seiner befiederten Sänger erfüllen die Lüfte mit ihren Melodien — in Mailand ist Alles Gesang und Melodie: — nicht blos seine Sonne, sein Mond, seine Sterne blinken freundlicher, lieblicher, glänzender, auch die Sonne und die Sterne seiner Frauen erschließen uns einen Himmel voll Zauber, Schönheit und Anmuth.

Schon die herrlichen und imposanten Thore der Stadt, die architektonische **Porta orientale**, die echt römische **Porta nuova**, die bewunderungswürdige **Porta Ticinese**, der grandiose **Arco della pace** u. s. w. gemahnen uns mit stolzer Größe, daß wir in keine gewöhnliche Stadt einfahren und der weiße Riesendom in seinem zackigen Gletschermantel gebietet Ehrfurcht und Staunen. Diese breiten und langen Corsi, diese bequemen Wagengeleise für die elegantesten Phaetons, diese Massen von überraschenden Boutiquen-Reichthümern charakterisiren Mailand als eine Stadt ersten Ranges.

Wir wohnten im Albergo di Re-icman, d. h. im Gasthause des Herrn Reichmann, am Corso della porta romana. Im Mailänder Dialekte klingt das Re-icman beinahe wie französisch, überhaupt läßt dieser Dialekt den Frauen ungemein lieblich. So sprach eine Dame zu mir mit der ganzen Anmuth der französischen Zungensüßigkeit: Non c'e vite sence amour (non c'è vita senza amore!) welche sonderbare Amalgamirung des französischen Jargons mit der italienischen Sprache an das alte Provenzalische der Troubadours erinnert. Allein es übt sich bald ein, dieses holde Sprachgemengsel, und am Ende versteht man sich so „sübüt" (subite), daß man nicht mehr weiß, spricht man wälsch oder fränkisch! —

III.

Die Brianza und das italienische Theater.

Es könnte mich nicht sehr in Erstaunen setzen, wenn die Mailänder auch ihre Betten in die Skala tragen ließen; denn wenn man im Theater Salon gibt, soupirt, Whist spielt, Promenade hält und Börse und Liebes-Intriguen abschließt, die so geheim gehalten werden, daß man absichtlich das große Publi-

kum dazu aufsucht, so ist nicht abzusehen, warum man nicht auch seine übrige Hauskommodität, als z. B. Schlafhaube und Pantoffel in die Logen mitnehmen sollte, absonderlich, da sich jede derselben mit einem sehr bereitwilligen Vorhange schließen läßt, — allein seitdem ich vor Gratz auf ebener Straße umgeworfen worden bin, setzt mich nichts mehr in Erstaunen. Ach, es war ein schöner Moment, dieses Durcheinanderliegen wie Kraut und Rüben, in dem sanft wogenden Aehrenfelde; dem Postillon blieb vor Verwunderung sein schönster „lieber Augustin" in der Kehle stecken, und mein Compagnon, ein Doktor der sämmtlichen freien Künste, mit Ausschluß derjenigen, auf flacher Straße nicht umgeworfen zu werden, rieb sich verschiedene Theile seines gelehrten Körpers und sah mich fragend an, worauf ich, einige Mandel Stroh aus dem Gilet ziehend, mit einem kläglich lächelnden Gesichte antwortete:

„Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue — Beulen hinein! —"

Verzeihen Sie diese kurze Abschweifung, meine freundlichen, noch niemals umgeworfenen Leserinnen, Sie wissen nicht, wie Einem bei solchen Erinnerungen zu Muthe ist! —

Es war an einem jener schönen italienischen Morgen, wie sie erquickend folgen auf heiße Tage und schwüle Abende und von welchen man mit Uhland singen möchte:

„O blaue Luft! — — —

Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,

Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen!"

als wir mit dem ersten Strahle der erwachenden Sonne das schöne k. k. Lustschloß in Monza begrüßten, wohin wir auf der trefflichen Monzaer Eisenbahn gelangt waren.

Die Besichtigung dieses niedlichen Mignon-Schönbrunn mit seinem weitläufigen Parke, voll der überraschendsten Partien, seinem gothischen Thurme und dem entzückendsten Belvedere, welches man von dessen Zinne genießt, so wie des historisch berühmten, uralten Domes von Monza, der eisernen Krone und des legno della santa croce raubte uns nicht so viel Zeit, um nicht noch vor der Fahrt in die himmlische Brianza, jenem Eden an der Schweizer Grenze, wo die Mailänder nächst den Ufern des Comer-Sees ihre Villen besitzen, ein sehr komfortables Frühstück zu verzehren.

Die Lustfahrt in die Brianza gewährt die angenehmste Abwechslung an Naturschönheiten, welche sich denken läßt; schade, daß uns der vehemente Staub ein Bischen zu handgreiflich gemahnte, daß für uns Staubgeborne hier auf Erden kein reiner Himmel zu finden sei. Da plötzlich — nach mehrstündiger Reise machte unser Phaeton eine schnelle Wendung und wir befanden uns inmitten einer Gebirgsgegend, deren reizende Höhen, Kessel und Thäler, Paläste und Gärten mit genügendem Farbenschmelze zu malen, wohl die Feder eines Byron erforderlich wäre. Wir stiegen aus und besuchten zu Fuße eines jener romantischen Landhäuser, in welchem der Mailänder und seine joviale Familie den ganzen Flitterglanz der Corso-Noblesse und Skala-Aristokrazie ablegt, in welchem jeder Fremde, als ein gerne gesehener Gast der Künstler und der Dichter aber vor allen Andern, als ein zum Hause gehöriger, gefeierter Hausfreund empfangen wird. Feurige Augen und feuriger Wein vollendeten den Zauber der paradiesischen Umgebung, und die melodischen Klänge der Saiten fehlten nicht, unser Herz mit Sirenentönen zu umstricken; kurz wer Mailand nicht in der Brianza sah, der hat

Mailand wohl, aber nicht die Mailänder kennen gelernt.

Erst der Purpur der scheidenden Sonne erinnerte uns an die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes, und wir bestiegen noch vor dem letzten Lebewohl von dieser idealisch-schönen Gegend die **Villa Rotonda** des **Conte Nava**, einen der höchsten und dankbarsten Punkte der Brianza. Denken Sie sich, meine schönen Leserinnen, einen Feenpalast, ungefähr in der Großartigkeit, wie die Walhalla bei Regensburg, die Dimensionen der Stiegen und Säulen für Giganten gebaut und aus dem feinsten carrarischen Marmor gemeißelt, und sie haben eine beiläufige Idee von dem erhabenen, begeisternden Style dieser **Villa Rotonda**. Hat man den schönen Park durchstreift und betritt diesen Tempel der Natur, so sind es wieder Meisterwerke der Malerei und Bildhauerkunst, die uns entgegenstrahlen, bis man zuletzt, sich für gesättiget haltend von all' diesen Herrlichkeiten, die Zinne des Hauses besteigt und hier erst gewahr wird, daß man ohne das Panorama, welches sich vor unsern freudigen Blicken aufrollt, gar nichts gesehen hätte. So weit das Auge schweift, reihen sich ringsum im

fettesten üppigsten Grün die Gebirge des italienischen Hochlandes, sanft in der Ferne verschwimmend in die bläulichen Gletscher=Alpen der Schweiz, an deren Busen die Brianza ruht. — Unregelmäßig zer=streut aber liegen, wie schneeweißer Flieder, den ein strotzender Riesenbaum hinabschüttelte, in bunter Un=ordnung die Villen und Paläste über=, unter=, neben=einander, am Berg, im Thal, in der Au, im gothi=schen, römischen und deutschen Geschmacke, doch je=des Landhaus umsäumt von herrlichen Gärten, worin der Cactus in seiner heimatlichen Blüthe, die Rose in ihrer schwellendsten duftigsten Fülle prangt.

Der späte Abend brachte uns erst in das lebens=frohe Mailand zurück und mich in die giganteske Skala, wo die Taglioni stürmischen Applaus erregte.

„Die tanzt auch schon auf den letzten Füßen!“ bemerkte ein boshafter Bonmotist an meiner Seite. — „**Ma perchè?**“ brüllte ein bärtiger Bramarbas und tief verletzter Taglioni=Enthusiast.

„Natürlich!“ — lachte der Erstere — „weil sie schwerlich mehr andere Füße bekommen wird!“ —

Im Nachhausewandern hatte ich noch das Ver=gnügen zu bemerken, wie durch und durch musika=

lisch Welschland ist; denn ein kleiner Junge, der neben mir lief, parodirte Moriani's Todesarie aus der Luzia sehr treffend folgendermaßen:

„O perchè spiegai stivali!“ —

Es ist kein Zweifel, der Sänger war ein Wahlverwandter unserer Wiener Schusterbubenzunft.

Apropos, warum ahmt man denn nicht in Deutschland so manche zweckmäßige Einrichtung der italienischen Theater nach? Ich will nicht sagen, werft alle Eure kleinen Theater über den Haufen und baut geschwinde solche Giganten-Räume, wie die Theater **Fenice, della Scala, S. Carlo** mit sechs Etagen voll Logen, Salons und Foyers ꝛc.; — das ist nicht die Aufgabe eines Augenblickes. — Aber daß die Theater um 9 Uhr statt um 7 Uhr Abends beginnen, was mir, um die schönen Sommerabende zu genießen, eine ungemein vernünftige Einrichtung däucht; dann — daß im Parterre auf den zahllosen offenen Bänken Jedermann ohne Ausnahme sitzen kann und sich nicht 3½ Stunde die Füße abstehen muß, wie Münchhausens Windspiel, welches sich die Füße so kurz wie ein Dachs ablief; endlich daß man von einer Loge in die andere wandert und seine

Freunde besucht, was dem Theater eine freundlichere, geselligere Färbung verleiht, auch die gewisse abgeschmackte Ranglinie zwischen Logen-Inhabern und bloßen Parterre-Besuchern als lächerlich und kleinlich darstellt und gänzlich aufhebt, das sind Dinge, welche, denke ich, auch bei kleineren Räumen eingeführt werden könnten und sollten.

IV.

C o m o.

Mich zieht's hinaus zum grünen See,
Dort schweigt des Lebens banges Weh';
Der ist so still, der ist so tief,
Als ob d'rinn all mein Kummer schlief'.

Einen idyllischen Anblick gewährt die **Vedutta generale di Como** von der rebenbegrenzten Anhöhe aus, welche unmittelbar vor Como liegt. Vom altertbümlichen Dome hatte es so eben fünf Uhr Morgens gehallt, als wir auf diesen Hügel gelangten; der Himmel war schon in sein ewig tief dunkles Blau gekleidet und die Maulbeer- und Mandelbäume zur Seite der Straße, von dem hinaufrankenden Weingeländer in natürliche Lauben verwandelt, glitzerten im Morgenthau wie von tausend Brillanten übersäet.

Schon zog hie und da ein cigarrenschmauchender Contadino, nachlässig hingeworfen auf seine Sedia, d. i. auf ein winziges Sitzchen, zwischen zwei enorm großen Rädern, vor welchem ein stämmiges lombardisches Hornvieh gespannt ist, seinen Gefährten nach, den spitzigen Hut der Sonne wegen tief in's bärtige Gesicht gedrückt und den Sammtspencer malerisch über die Achsel geworfen; — oder ein Paar schnatternde Dörferinnen mit ihrem glänzend schwarzen Haargeflechte, das in einen antiken Knäuel tief am Hinterhaupte befestigt und von hundert Silbernadeln, Spadine genannt, durchstochen ist, verstummten plötzlich und sahen uns mit dunklen, neugierigen Augen an. — Weithin im Thale aber lag Como vor uns mit seiner terrassenreichen Häusermasse, in deren Hintergrunde der weltberühmte See, wie ein Silberband bekränzt von den herrlichsten Gebirgsreihen.

Wahrhaft überraschend ist die Ankunft am Seehafen. Die scheinbar dachlosen alterthümlichen Häuser ringsum mit den in Wälschland so üblichen Laubengängen, die Masse lustiger Barken mit ihren schneeig weißen Segeln, das schöne Grün des Gewässers, — das Al-

les stimmt ganz in südliche Tinten zusammen und prägt sich als ein unvergeßliches Bild dem empfänglichen Gemüthe ein.

Die unendlichen Reize des Comer-Sees und seiner Ufer beschreiben wollen, hieße Wasser in's Meer gießen. Nur wer auf der Villa Sommariva sich im Dufte des Rosenwaldes badete, in dem Anblicke dieser Labyrinthgänge von Orangen, Leander, Cypressen, Cactus aller Arten, Amarillis und Camellien sich selbst vergaß und endlich bei den üppigen Statuen **Marte e Venere** und **Amor e Psyche** alle süßen Schauder des höchsten Kunst-Effektes in sich empfand, — wer die reizvolle Andromeda Tizian's und die sphärischen Grazien von **da Vinci**, die schöne Gruppe Romeo und Giulietta von Hayez, und die lächelnde **Amica del Padrone** von einem mir unbekannten **Maestro** bewunderte, fühlt gleich mir, daß die Sprache arm an Worten sei, um für alle diese Entzückungen genügende Ausdrücke zu finden.

Wir besahen sofort die Villa Pliniana, Melzi, Pasta, Catalani nebst mehren anderen, und nahmen zuletzt nach einem erfrischenden Bade im **Lago di Como**, in Cadenabbia ein sehr vorzügliches **pranzo**

ein, von welchem ich allen Feinschmeckern die gewürzige **frittura** und die köstliche **minestra** als ganz delikat anrühmen kann, woraus erhellt, daß der Reisende von Geschmack nirgends vorüber eilt, ohne die schöne Seite davon in sein Inneres aufzunehmen, denn

„Wer einmal eine Reise thut,
Der kann auch was erzählen,
D'rum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und that das Reisen wählen!" —

Ein musikalischer Abend im **Caffé Cova** nächst der Skala beschloß den dankbaren Ausflug nach Como, dessen romantische Gebirgs-Batterien, mit dem Altvater Marschall Simplon im Fonde und dem himmlischen Syrenen-See, noch lange mein Herz mit süßen Erinnerungen füllen werden.

Um das Leben der Mailänder so recht in seiner Kraft-Essenz zu erfassen, widmete ich auch dem rühmlich bekannten Marionetten-Theater — ich glaube **Girolamo** heißt es — einige fröhliche Stunden. So wie der Arlequino bekanntlich ein geborner Bergamaske, und der Pantalone die komische Maske eines antiken venezianischen Kaufmannes ist, so sehen wir im Meneghini den burlesken Hannswurst

Mailand's. Selbst ohne in den corrupten Mailänder Jargon genau eingeweihet zu sein, ist die ungemein possierliche **mis-en-scene** dieser Parodien von schlagendem Effekte und nichts komischer, als zuzusehen, wie der gemeine Mailänder über einen betrogenen Ehemann lacht, statt sich daran ein häufig sehr passend applicirtes Exempel zu nehmen. Ueberhaupt zeigt der Italiener den lebhaftesten Beifall, wenn auf der Bühne ein Ehemann mit dem beliebten Kopfschmucke erscheint, und ich erinnere mich, in dem Tagstheater **Malibran** in Venedig, einen alten Italiener über eine ähnliche Scene aus der Farce: „**Il diavolo condannato a prender moglie**" vor Lachen förmlich platzen gesehen zu haben, indeß sich sein junges Weibchen zu seiner Rechten mit dem Cicisbeo ganz ungenirt unterhielt. Hier wäre wohl die christliche Lehre vom Splitter und Balken sehr heilsam am Platze gewesen.

Recht zweckmäßig für Fremde fand ich die kleinen, von sich selbst laufenden Mailänder Carrikeln, welche des Nachts die Straßen durchkreuzen, da man während des Tages anständiger Weise wohl nicht damit fahren kann. Es sind kurze nette Wagen, in der Höhe wie Dräsinen, mit einem bequemen Sitz

für den Passagier und einen kleinen Bock für den Lenker der Carosse, welcher durch die Mechanik seiner Händearbeit Kutscher und Pferd zugleich repräsentirt. Da Mailand bekanntlich eine sehr große Stadt ist und das Labyrinth der Gassen und Straßen sich so sehr verwirrt und verzweigt, daß man z. E. vom **Corso della porta romana** bis zur **Contrada di San Tommaso**, selbst ohne im geringsten den Weg zu verfehlen eine gute halbe Stunde Zeitaufwand braucht, so kann nichts bequemer und nützlicher sein, als solch' ein lebendiger Wegweiser, der vor allem Andern sowol in topographischer als moralischer Tendenz das voraus hat, daß er den Weg nicht blos zeigt, sondern auch selber geht. Ich würde sehr dazu stimmen, in Wien ein ähnliches Unternehmen auf Aktien zu gründen und zwar blos zu Gunsten jener Armen, die z. B. bei der Tabor-Linie logiren und alle Abende bei ihrer Geliebten in Simmering zuzubringen gewohnt sind, oder die ihr Bureau in Wien, und ihre häusliche Glückseligkeit in Matzleinsdorf besitzen.

So fand ich in Mailand allüberall recht viele angenehme Einrichtungen und agreable Zuvorkommenheiten, was auf einen Reisenden — vom gesto-

ßenen Zucker in den Kaffehäusern angefangen, (der sich viel schneller auflöst, als unser geschlagener), bis zu den spiegelglatten, geräuschlosen Wagengeleisen auf dem Stadtpflaster überraschend wohlthuend wirkt, und den Aufenthalt in dieser fröhlichen, freien, poetischen Stadt mit ihren malerischen Draperien an allen Botegen, Thoren und Fenstern sehr freundlich ausschmückt.

Minder sprach mich die große Oper an, da eben keine theatralische Außerordentlichkeit in Mailand glänzte, und dieß bestätigte in mir neuerdings die Meinung, daß es recht frevelhaft sei, wenn man über die italienischen Operngesellschaften, welche in Deutschland gastiren, die Nasen rümpfe; denn: „wenn es halt keine Tenore gibt" — wie man in Wien zu sagen pflegt, — „so gibt es halt keine!" —

Nur mit schwerem Herzen trennte ich mich von dem eleganten Mailand und seinen liebenswürdigen Bewohnern, doch das Datum der Wiener Journale, die ich täglich im **Café militare** beim Frühstücke las, gemahnte mich, daß es auch außer Mailand noch eine schöne Welt für mich gäbe, welche den glücklichen Freigelassenen nun bald reclamiren würde. — Wann

werde ich Dich wiedersehen, gesegnete Lombardie? **Forse mai più!!** —

„Still zog der Sänger aus fernem Land,
Die treue Cyther in seiner Hand;
Es schwamm in seinem genäßten Blick
Die alte Mähr' vom verlornen Glück!" —

Der Uebergang von Italien nach Südtirol ist zu anmuthig, um nicht noch einige Staffagen der Erinnerung darüber zu skizziren.

V.

Tirol.

Am Berg kraxeln, daß Koaner fallt,
Mit der Büchs'n schieß'n, daß's knallt
Und in Wald schrei'n, daß's wiederhallt,
Dös san die Ding, was an Tiroler g'fallt.

Wir verließen Mailand den 7. Juni um 4 Uhr Nachmittags, passirten die reizende Station Canonica an der Adda und kamen gegen Abend nach dem lieblichen Bergamo, des armen Donizetti's Geburtsstadt. Des schnellen **Cambio dei Cavai** wegen mußten wir in einer Osteria gegenüber dem schönen Posthause soupiren,

wo man uns Plätze in der Küche anwies, welche zugleich das Extrazimmer repräsentirte. Allein eine italienische Küche hat etwas ganz Poetisches an sich; rund um den Herd hängen Draperien in allen Farben und die Kochtöpfe sind antike Geschirre, aus klassischem Boden gegraben; — statt der Stühle stehen pythische Dreifüße ohne Lehne herum, als gälte es eine Prätoren-Sitzung und zur wollustreichen Ueberschwenglichkeit leiert uns ein welscher Affenführer mit willkürlichen Variationen aus der **Gazza ladra** die Ohren voll. Ländlich, sittlich! — Die Weiterreise mit Gensdarmerie-Begleitung die Nacht hindurch bis Desenzano, wo wir den Vapor über den himmlischen Garda-See glücklich versäumten, und die Ankunft in der schönen Stadt Verona hat, außer den Grabmälern der alten Fürsten Scaligeri, dem grandiösen Amphitheater, dem antiken Castello, dem schönen Platze Bra und der betrübenden Spielerei mit Giulietta's Grabmal, nichts Besonderes aufzuweisen.

Die erste Post in Wälschtirol: Volargine überrascht uns mit prachtvollen Gebirgspartien der südlichen Parallelkette der Alpen. Der Weg längs der tosenden Etsch führt mitten durch diese Riesenkessel

zu bezaubernd schönen Aussichten, und schlängelt und biegt sich bald hart an dem Ufer des Stromes, bald dicht an den Felswänden voll grauem Alpenkalk dahin. So gab uns jeder Augenblick Gelegenheit, zu bedauern, daß wir keine Gauermann's waren, um alle die anmuthigen Combinationen von Fels und Thal, Wald und Flur in der mannigfaltigsten Beleuchtung en mignon mit uns nehmen zu können, namentlich sind es die gespitzten grünen Kirchthürme Tirols, welche den kleinen Landschaften noch ein idyllischeres Aussehen geben und dem ganzen Panorama einen Typus von ländlichem Liebreiz aufprägen. Es ist doch schön, wenn in allen Zonen und Ländern der Erde, in Städten und Dörfern, am Berge und in der Tiefe ein geweihter Kirchthurm hinausragt in die stille blaue Luft als ein andächtiges Zeichen, daß der Glaube sein frommes Vaterland allüberall aufgeschlagen, und in allen Sprachen dieselben Bitten zum milden Himmel dringen! Sei die Bauart der Häuser noch so ungewöhnlich, der Charakter der Nationen noch so fremdartig, und Gegend und Lebensweise dem Reisenden noch so auffallend neu: wo eine Kirche steht, fühlt er sich heimisch.

Wir waren also in unserem treuen, gesegneten Lande Tirol! — Zwar zierten die markirten Visagen unserer Postillons noch dicke, schwarze Backenbärte, aber das ewige, unermüdliche Betteln, das den Reisenden durch ganz Italien ohne Unterlaß geleitet, hatte aufgehört. Die freundlichen Tirolerinnen mit ihren bauschigen Röcken, hinter den Herden fetter Kühe, die zweirädrigen schweren Lastwägen, ein Pferd vor das andere gespannt, und vorzüglich das kräftige Tirolerbier erinnerte, trotz dem wälschen Zungenlaut, daß wir Italien hinter uns hatten. Häufig fanden wir hier in den Felsarten dieselbe nackte Steinbildung wie bei Opesina vor Triest, welche sich in dieser Form bis in die Vogesen erstreckt. So passirten wir Peri und Ala, und beschloßen nach einer gesegneten tavola rotonda in der alten Stadt Roveredo, der drängenden Zeit wegen, die Nacht im Wagen zuzubringen. Als ich süß einschlummerte, hörte ich noch den letzten wälschen Postillon mit rauher Stimme sein: „**Maladetti Cavai**!" fluchen; — als ich aufwachte, saß ein dicker kerniger Bursche mit kurzen blonden Haaren auf dem Bocke und warf uns einen herzhaften „Guad'n Moaring!" in den Wagen hinein.

VI.

Heimkehr.

Der malerische Gottesacker in Botzen mit der tröstenden Aufschrift: „**Resurrecturis!**“ — die majestätische Franzensfeste bei Brixen, die ganze malerische Fahrt durch diese herrliche Alpennatur, und endlich das unbeschreibliche Panorama vom Gipfel des Brenners aus: wen ließen sie ohne Rührung? — Das historische Innsbruck nahm uns schlüßlich noch einige angenehme Tage aus der karg bemessenen Zeit. Die Residenz der schönen Philippine Welser, in deren Badezimmer vor Kurzem noch Militär garnisonirte, die nun aber durch die beseligende Gnade des Monarchen restaurirt wird, Weiherburg und die oft besungene Martins-Wand, beide durch den ritterlichen Kaiser Max berühmt; dann die denkwürdige Hofkirche mit ihren kolossalen Statuen und den Grabmählern des Herzogs Ferdinand von Tirol und seiner treuen Philippine, sind Interessen genug, um Innsbruck lieb zu gewinnen. Den imposanten Pat-

scherkofel bestiegen wir nur bis zum Heiligwasser, einer reizenden Alpe, mit der Aussicht bis nach Hall und Baiern, woselbst uns zwar keine Gesänge von Tasso, die wir, — beiläufig gesagt — in Italien auch nicht hörten, — aber andere liebliche Melodien und Arietten, wie z. B.

„Was muaß den das Ding sei,
Daß d'Liab so g'schwind brinnt,
Und daß an Bua dem andern
Sei Dearnderl wegnimmt!

höchlichst ergötzten. Denken Sie sich, gütige Leserinnen, hiezu die idyllische Umgebung aus: „Joseph und seine Brüder," ein ländliches Frühstück und ein Herz, welches allen Freuden der Natur erschlossen ist, und Sie werden dieß Land Tirol gleich mir mit sehr freundlichen Augen betrachten! Die detaillirte und belehrende Besichtigung aller vaterländisch-historischen Memorabilien, danke ich zuförderst der humanen Güte des k. k. Residenzschloß-Verwalters, Herrn Ernst Suschitzky, eines Mannes voll Liebe und Eifer für die Erhaltung der Alterthümer, deren freilich größter Theil derzeit in der k. k. Ambraser Sammlung zu Wien sich befindet.

In der Rückreise nach dem romantischen Salzburg mußten wir ein Stück von Baiern, Reichenhall, berühren. Hier hatten wir das Glück, mit J. M. der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Marie Louise, Höchstwelche auf der Durchreise nach Wien begriffen war, zusammen zu treffen. — Die pittoreske Partie durch das Salzkammergut und die Rückfahrt mit dem Dampfschiffe von Linz nach Wien habe ich ein Jahr früher, in mehreren beliebten Journalen geschildert, und unterlasse sie daher aus diesem Grunde, weßhalb ich auch mein gedrucktes italienisches Reise-Album gleich mit der Abreise von Triest begann: seit Errichtung der Eisenbahnen und Dampfschiffe, und seitdem man über „ein paar Feiertage" Ungarn, Mähren, Steiermark oder das „Oberland" bereisen kann, ist es lächerlich geworden, irgend eine Gegend beschreiben zu wollen, welche nicht mindestens das Weltmeer von Wien scheidet. Dafür erlaube ich mir, dieser Partie eine kleine Reise-Novelle anzufügen.

Zerstörtes Glück.

(Novelle aus meinem Reise=Album.)

Frauenehre sollst Du lieben
  Wie des Spiegels Politur;
Es bedarf, um sie zu trüben,
  Leider eines Hauches nur!

1.

Vom marmornen Riesendome zu Mailand, der in seinen weißen Geistermantel gehüllt, wie ein zackiges Gletschergebirge hinausstarrte in die rabenschwarze Nacht, schlug es in jenen langen, dahinschwellenden Tönen, wie sie nur italienischen Glocken entströmen, zwei Uhr Morgens, als ich in der vierspännigen diligenza di posta durch die architektonische porta orientale dahinsaus'te, — es ging nach Como.

Der erquickenden Nachtluft wegen hatte ich das Wagenfenster auf meiner Seite geöffnet und blickte

träumerisch in die lautlose Finsterniß; nur ein zeitweiliger kräftiger Fluch des Postillons, wenn die Pferde nicht pariren wollten, und das Waffengeräusch der Gensdarmes an unserer Seite erinnerte mich von Zeit zu Zeit, daß die schwarzen Contouren ringsum Wälschlands Gefilde seien, — Wälschlands, nach dem das Herz jedes gefühlvollen Reisenden sich sehnt, und das so viel des Romantischen, Erhebenden, Begeisternden inner seinen duftigen Marken birgt.

Ich sollte Como sehen, das himmlische Como, von dem die ganze Welt vom Nord- bis zum Südpole mit Entzücken spricht: den grünen, wunderthätigen Spiegelsee, die reizenden Villen, den Cactus in seiner heimatlichen Blüte, den riesigen Simplon, den ewig blauen Himmel — — Stoff genug, um mit einem Gemüthe voll Feuer und Leben auch an der Seite von schnarchenden Italienern, die diesen Weg Geschäfte halber vielleicht eben zum hundertsten Male zurücklegten, noch keine Lust zum Schlafen zu finden. In der That hatte ich meine Gesellschaft auch noch gar nicht gemustert; denn erstens — sah ich nichts, zweitens wollte ich nichts sehen, drittens flog der Wagen, wie das auf den parquett-glatten lombardischen Stra-

ßen üblich ist, im Galoppe dahin und das Horn des Postillons klang jetzt in so raschen, jetzt in so weichen, wehmüthigen Tönen drein, daß ich gar nicht Zeit hatte, etwas Anderes zu thun, als mit Leib und Seele — zu fahren.

Nur mein Nachbar, — denn daß es ein Mann sei, entnahm ich aus dem rauhen Athemholen, schien sich nicht in gleicher Stimmung, wie ich zu befinden, er seufzte einige Male unheimlich tief und separirte sich ganz menschenfeindlich in die Wagenecke wie ein Unglücklicher, der die Gesellschaft flieht, um nicht theilnamslose Zeugen seiner Leiden zu finden. Mein Zartgefühl befahl mir, mich schlummernd zu stellen, um den Leidenden, — wäre es wirklich ein solcher, nicht merken zu lassen, daß die stillen Ausdrücke seines Kummers ein fremdes profanes Ohr getroffen haben. Als aber der Fremde bemerkte, daß Alles um ihn her in sanfte Ruhe versenkt sei, da begannen erst seine Seufzer immer heftiger, trauriger, herzerschütternder zu werden; es schien mir, als ob er leise weine, wie ein Mann, dessen ganze Stärke gebrochen, der sich der weibischen Schwäche schämt und doch dem Andrange des unnennbaren Schmerzgefühles nicht

zu trotzen vermag. Ein ungeschicktes Geräusch, welches Einer der Mitreisenden verursachte, ließ ihn jedoch verstummen; von diesem Augenblicke an hörte ich ihn nicht wieder seufzen.

Das Alles war genug, mein Mitgefühl und meine Neugierde auf das Höchste zu spannen. Ich vergaß Como, seinen See, seine Villa Pliniana, auf die ich mich schon ganz innig gefreut hatte, da ich die Beschreibung derselben aus der Feder ihres Besitzers, Plinius des Jüngern, in meinen Studienjahren so sehr geliebt, — mir war in diesem Augenblicke um nichts zu thun, als den stillen Schmerz dieses Mannes kennen zu lernen, ihn mindestens zu trösten und zu beruhigen, wofern es nicht mehr möglich wäre, solches Leid zu heilen. Vertieft in diese Gedanken, erschrack ich plötzlich; der bleiche Vollmond, der stille Freund und Tröster aller Leidenden, war mit einem Male hervorgetreten und warf mit stummen Ernste sein Silberlicht gerade auf das Antlitz Desjenigen, welcher meine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hatte.

Es war ein Gesicht voll tiefer Melancholie, bleich, und obgleich noch jugendlich-schön, doch von den

Frühspuren des nagenden Grames durchzogen, eine von jenen schwärmerischen Physiognomien, wie sie das frühreifende Italien mit seiner Fülle von Genüssen, Leidenschaften, Sinnenreizen und Gefühls-Extasen so häufig erzeugt.

Dunkler Bart umsäumte die blassen Wangen, schwarze, dichtwallende Locken bezeichneten den Künstler. In seinem zum Himmel gewandten Auge voll unendlichen Kummers, hing eine Thräne; mit den Händen hielt er, halb unter dem Mantel verborgen, ein kleines Portefeuille krampfhaft fest.

Der geisterhafte Ausdruck dieses von Gram entstellten Gesichts erzeugte eine erschütternde Wirkung auf mich; deßungeachtet blieb mein Blick, wie gefesselt hängen an diesem Kopf voll stummer Trauer, bis das milde Mondlicht, bei einer Wendung des Wagens, wieder hinwegfiel. Bald darauf bemerkte ich, wie sich der bleiche Fremde enger in seinen Mantel wickelte und wie er zu einem unruhigen Schlummer verstummte. Auch ich zog meinen Kragen, des Luftzuges halber, näher an mich, und überließ mich in ungestörter Ruhe meinen Gedanken. Tausend Ideen durchkreuzten mein Gehirn. „Trauert der junge Mann

um eine Mutter, um einen trefflichen Vater, um eine treulose Geliebte, — oder ist es ein Nerven= und Gemüthskranker, welcher in Como die Seebäder gebrauchen will? — Hat der junge Mann sein Vermögen im Pharao verspielt und soll jetzt in Como einer zärtlichen Braut entgegeneilen, oder ist es ein Maestro, dem man seine Opern auspfeift? — Jedenfalls steht in diesem Antlitz mit lebhaften Zügen ein interessanter Roman geschrieben." — — Bei dem „interessanten Roman" schlief ich ein.

2.

Als ich erwachte, schlug es in Como sechs Uhr. Der Wagen war schon halb entleert, der blasse Künstler verschwunden. Die Morgensonne warf ihre schönsten Strahlen auf den herrlichen Golf von Como, — der Dampfer rauchte, indeß der allmächtige Systemen=Umwälzer in seinem eisernen Bauche donnerte und sprühte; am weiten grünen See lagen einzelne weiße Punkte zerstreut, es waren lustige Segelbarken; von den nahen Schweizergebirgen her wehte frische Morgenluft; mir lächelte Einer jener glücklichen, frohen Augenblicke, deren Jedermann in seinem Leben

nur wenige zählt. Nach einem kraftvollen Frühstücke betraten wir, mit himmlischem Wohlbehagen unsere Cigarri schmauchend, den eleganten Vapor, das Signal erscholl mit donnernden Böllerschüssen, das Segel schwoll — — wir befanden uns auf den reizenden Fluten des Comer-See's inmitten herrlicher Gebirgs-Riesen, zu beiden Seiten prachtvolle Gärten und Paläste, ober uns der tiefblaue Lazurbogen, unter uns das reine, klare, frische Gewässer. — Ein allgemeines „Ach!" drängte sich entzückt aus Jedermanns Munde.

Alles glühte und wogte vor Freude und Vergnügen — der einzige blasse Künstler war nicht zu finden, weder am Verdecke noch in der Cajüte; er blieb und war verschwunden. Das bleiche Antlitz, die gespenstigen Seufzer — sollte das Alles nur etwa ein Phantom, ein Hirngespinnst meiner vom gestrigen Souper erhitzten Sinne gewesen sein? Wie, wäre es etwa gar eine Ahnung, ein warnender Ruf der Geisterwelt, ein Gruß von verblichenen Lieben? Plötzlich ergreift mich ein Schauer; ich frage die Herren meiner Umgebung, ob sie früh Morgens mit mir in der Deligenza angekommen wären; sie bejahen. Ob

sie sonst Niemanden im Wagen wahrgenommen hätten, einen bleichen Jüngling, der neben mir gesessen? Alle verneinen, schütteln die Köpfe, zucken die Achsel! — mir läuft es eiskalt über den Rücken. Niemand, als ich Unglücklicher, hatte den bleichen Menschen gesehen — es blieb mir kaum mehr ein Zweifel; ich hatte geträumt; es war ein beängstigender schrecklicher Traum!

Mehre Herren und Damen hatten sich in der Mitte des Verdeckes gesammelt, ein zweites geschmackvolles Frühstück lächelte uns entgegen, rosafarbiger Cliquot brüselte in den hohen Krystallgläsern und ein donnerndes **Evviva**! erscholl zu Ehren der schönen Natur in ihrem schönsten Gewande. — Mein Reisegefährte rieß mich mit hinein in den Schwall der Freude und des reinsten Jubels, bald hatte ich auf das traurige Traumgebilde vergessen und ergab mich mit aller Lust dem allgemeinen Vergnügen. Unter Gesang und Scherz waren wir bis Candenabbia gekommen; hier eilten uns Barken mit schneeigen Segellinnen entgegen, der Vapor warf — ohne sich in seinem Laufe nach Lecco beirren zu lassen, kleine Treppen hinab, und ein Theil der Gesellschaft, worunter auch ich, sprang in diese

zierlichen Schifflein, um die Villen der Gestade zu besuchen; denn das Dampfschiff, welches eigentlich für die nach der Schweiz Reisenden bestimmt ist, durchfährt ohne Aufenthalt den ganzen See. Die Villa Pliniana hatten wir zwar schon passirt, allein sie blieb uns auf der Rückfahrt sicher; wir fuhren also vor allem Andern nach Candenabbia, zu dem Hause, auf welchem mit klafterhohen Buchstaben gemalt steht: „**Albergo grande di Candenabbia**“ und bestellten ein Mittagsmal. Nach diesem prosaischen Geschäfte traten wir die Promenade nach der wunderlieblichen Villa Sommariva, einer der vorzüglichsten des Comer-See's an.

Wer immer diese üppige, sinnenberauschende Villa besucht hat, wird, gleich mir, keine Worte finden, das Entzücken zu schildern, welches ihr Inneres auf jeden Fremden erzeugt. Dieser ewig blühende Rosengarten, diese ewig grünen erotischen Lauben und Rasen, diese Säulenhallen vom reinsten carrarischen Marmor, diese herrlichen Statuen von Canova und Thorwaldsen, aus den pikantesten Situationen der sinnlichen Mythologie gewählt, diese Divans, Spiegel, Balkons auf den Comer-See und die nahen

Gebirge hinaus — — das Alles ist für das kalte genügsame Blut eines Deutschen zu überschwenglich, zu wonnevoll; — man kehrt ganz ermattet zurück, um abermals eine Barke nach der Villa Melzi zu besteigen, wo sich — wie auf allen andern Villen — derselbe Superlativ irdischer Seligkeit in veränderten Formen wiederholt.

Die Gesellschaft beschloß, nach Candenabbia zurückzukehren und dort auszuruhen, bis das Mittagsmal aufgetragen wäre, um nach Tische die Rückkunft des Vapor abzuwarten; allein ich war noch bei weitem nicht befriedigt, nahm mir eine eigene Barke und fuhr den schönen See hinauf. Eine herrliche Uferstelle lud mich ein, hier zu landen, und mir die Hitze des Mittags durch ein kühles Bad in den hellen Fluten des See's erträglich zu machen. Nach diesem wahrhaft erquickenden Luft- und Seebade, während dem mein Schiffer eine lustige Barkarola trällerte, hieß ich ihn am Ufer harren, und ging tiefer in's Land, wie Colombo oder Vasco de Gama, auf Entdeckungen.

Ich hatte kaum wenige Schritte gethan, als ich im Schatten blühender Mandelbäume einen Maler

sitzen sah, der, seine Skizze vor sich haltend, den Uferfleck jenseits des See's anstarrte, — ich mußte an mich halten, um nicht einen Schrei der Ueberraschung, des Schreckens von mir zu geben — — es war mein Traumgesicht von heute Nacht.

Wie eine Bildsäule saß er da, — bleich, abgemagert, vor sich hinstarrend, sein Kopf ruhte regungslos in der Linken, indeß die Rechte krampfhaft das Bildniß hielt. Ich trat näher, faßte mich, und nahm mir vor, den räthselhaften Unglücklichen um jeden Preis anzusprechen.

3.

„Guten Morgen, mein Herr!"

Der Maler hob sich langsam, wandte das düstere Antlitz zu mir, nickte ein wenig und ließ es wieder sinken. — Ich setzte mich ohne Umstände neben ihm auf das duftige Grün.

„Ein herrlicher Punkt für Gebirgs- und Seestudien!"

Der Unbekannte erwiederte mit einem sehr rührenden Organe, in dem mir wohlbekannten, lieblichen Venezianer-Jargon: „Sie haben Recht, mein Herr,

es ist ein schöner Punkt, er ist so reizend, so himm=lisch, daß man nicht mehr leben möchte, wenn man ihn einmal gesehen hat, denn außer ihm ist nichts, als kalte Welt!" Eine Thräne quoll aus seinem gro=ßen, glänzend schwarzen Auge.

Ich konnte nicht länger an mich halten; es ist ja bekannt, daß durch Mittheilung jeder Schmerz sich lindert.

„Sie sind wohl unglücklich, mein Herr?"

Der Maler verhüllte auf diese Frage sein blas=ses Antlitz mit beiden Händen und nickte leise. Ich schwieg, um ihm Zeit zu lassen, sich zu sammeln. Nach einer längeren Pause hob er das Haupt wieder und sah mich forschend an, gleichsam, als suche er in meinem Gesichte Etwas, das ihn versichern sollte, daß meine Theilnahme aufrichtig, ungeheuchelt sei, daß er seine Worte an keinen herzlosen Spötter, an keinen kalten, jedes Mitgefühles baren Weltmen=schen verschwende. Hierauf reichte er mir seine Rech=te und sprach leise: „Ich glaube, ich kann ihnen meine Geschichte erzählen; es wird mir dann leich=ter werden!"

Ich drückte ihm stumm, aber freundlich die Hand

zur Betheurung, daß er sich nicht an den Unrechten gewandt habe, worauf der Maler nach einigen Augenblicken begann:

„Sie sind ein Deutscher; ich kenne das an Ihren Gesichtszügen, an Ihrer Aussprache. Aus Ihren Blicken leuchtet jene milde, wohlthätige Wärme, die so ganz geeignet ist, Balsam auf die brennende Wunde meines Herzens zu gießen; — auch *sie*, die schuldlos Reine, die Verklärte, sie — die ich Elender mordete —" setzte er schaudervoll flüsternd hinzu; — ich fuhr entsetzt zurück — „auch sie, die Engelsgleiche, war eine Deutsche!" — Er holte tief Athem, als hätte er mit *Einem* Worte des Entsetzens das ganze Elend seines Daseins geoffenbaret! dann aber faßte er, sarkastisch lächelnd, meine Hand, als wollte er mich beruhigen und fuhr fort: „Erschrecken Sie nicht, mein Herr! Ich habe sie nicht gemordet mit einem blutigen Stilet, mit einer zerschmetternden Kugel; ich bin kein ordinärer Bösewicht, den die Gerechtigkeit mitleidsvoll aufknüpft, um seinen Gewissensqualen ein Ende zu machen; nein ich bin einer von jenen verruchten Mördern, die *laut* ihr Verbrechen bekennen dürfen, ohne gerichtet zu werden;

die von allen Foltern der bittersten Reue gequält, zum Richterstuhle sich hinschleppen und um den Tod bitten, und die man mit achselzuckender Verachtung von sich stößt, weil sie zu unwürdig sind, von Menschenhänden gestraft zu werden."

Hatte ich mich früher entsetzt, so lief jetzt ein kalter Schauer durch alle meine Glieder bei dem wilden Blicke des Unglücklichen. Ich wagte vor Spannung kaum Athem zu holen.

„Hören Sie meine Geschichte" — setzte der Maler im milderen Tone fort — „und nehmen Sie sich daran ein warnendes Beispiel, daß mit Frauenehre kein Scherz zu treiben."

„Ich heiße Taddeo und bin kein Maler, wie sie etwa aus meinem Kostüme schließen dürften, sondern der Sohn einer reichen Familie. Mitten im **Canal grande** steht der Palast meiner Ahnen, unser Name glänzt im **libro d'oro** und in der Regentenreihe der Dogen. Früh zeigte sich bei mir ein wildes, leichtsinniges, ungestümes Gemüth, reizbar bis zur Leidenschaft, aber gleichwohl auch warmglühend für das Gute, Wahre und Schöne. Ein inniges Freundschaftsband schlang sich bald um mich und Karlo, den

gleich lebhaften, von Feuer und Lust übersprudelnden Sprößling eines meiner Familie befreundeten Nobile. Wir liebten uns so innig, als dieß nur immer bei den heftigen Temperamenten venezianischer Jünglinge möglich sein konnte; ja, Karlo liebte mich sogar mit Eifersucht, einer unseligen Leidenschaft, die er von seiner verblichenen Mutter geerbt hatte; er wurde böse, wenn ich mit Andern ging, und konnte Tage lang weinen, wenn sich mein jugendliches Gemüth auf Augenblicke anderen Gegenständen zuwandte, als seinem Umgange. Der unglückliche Karlo! Die böse Welt schien diese traurige Schwäche seines Gemüthes absichtlich zu mißbrauchen, um namenlosen Kummer über ihn zu häufen. Täuschungen über Täuschungen verhärteten sein Herz zum schwärzesten Mißtrauen, viele der bittersten Erfahrungen in der Liebe und Freundschaft verwandelten seine Eifersüchtelei in steten Argwohn; er sah in jedem Manne einen listigen, nur auf Beute lauernden Wolf; in jedem Weibe nur ein liebethränendes Krokodill. Ich allein war es, auf dem Karlo sein unwandelbarstes, liebevollstes Vertrauen festhielt, und oft sprach er, mich umarmend, mit einem tiefen Seufzer: „„Taddeo,

du bist noch mein Glaube, mein einziges Glück in dieser Welt voll Lüge! könntest auch Du mich hintergehen, dann — — dann gibt es für mich nur Einen Anker der Hoffnung mehr — das Grab!""

— — „Nein, nein, mein Karlo, ich habe dich nicht hintergangen! Ich war ein leichtsinniger, ein strafbarer, aber kein schlechter Mensch, kein Verräther an dem heiligen Bunde der Freundschaft!" — Taddeo ammelte sich nach diesem unwillkürlichen Ausbruche seiner Gefühle wieder und fuhr fort:

„Es war um diese Zeit, als ich eine Bildungsreise unternahm. Ich durchzog Frankreich, England, Deutschland und kehrte endlich durch die Schweiz nach der geliebten Heimat zurück. Nach dem ersten Jahre meiner Abwesenheit erhielt ich einen Brief von Karlo voll Entzücken und Freude, worin er mir meldete, er habe nun endlich das Glück seines Lebens gefunden: ein deutsches Mädchen, mit treuem, aufrichtigen Sinne, ohne Hehl und Trug, sei seine Braut; es gebe kein offeneres, kein kindlicheres Herz, als das seiner Louise, er habe wieder frischen Glauben an die Menschheit gewonnen, und sehne sich nach nichts, als daß ich recht bald käme, sein Glück zu sehen,

sich mit ihm zu freuen, der Dritte im Bunde der edleren Menschheit zu sein. Die übrige, schnöde Welt, mit ihren elenden Trugkünsten, wollten wir dann gemeinsam verachten und in stiller Abgeschiedenheit uns selber genügen."

„Ich eilte auf den Flügeln der Freundschaft zurück. Auf meinem Rückwege durch die Schweiz nach Mailand berührte ich diesen wunderlieblichen See. Es war ein himmlischer Abend, als ich auf dem jenseitigen Ufer landete — Sie werden dort einen Sommerpalast bemerken — und mich, im Entzücken über die Reize dieser Gegend, der Villa näherte. — Sie wissen, daß diese Villen nur sehr kurze Zeit im Jahre, und auch oft dann nicht bewohnt sind, da die reichen Mailänder theils in der romantischen Brianza, theils an vielen andern Orten Villen besitzen. — Das Gartenthor stand offen — ich trat ein und nahm aus dem eben bezeichneten Grunde keinen Anstand, gleich jedem andern Fremden, der bereitwilligen Dienstanerbietung des Portiers, mich in den Palast zu führen, zu folgen."

„Allein wie erstaunte ich als mir am Eingange der Villa eine reizende Dame entgegentritt, welche,

zuerst unangenehm überrascht, dem gewinnsüchtigen Cicerone einen zürnenden Blick zuwirft, dann aber mit einer unbeschreiblichen Anmuth mich einlud, zwar nicht das Innere der Villa, da ihr Gatte nicht zu Hause sei, aber doch den Park zu besehen, und sich hierauf wieder zurückziehen wollte."

„Doch mein vergnügungssüchtiges Auge konnte sich nicht satt sehen an der schönen, üppigen Gestalt; mein ganzes ungestümes Blut war in Gährung gerathen, ich sah nicht den Park, nicht die Villa, nur sie! — Statt die zarten Grenzen des Anstandes gegen eine verheirathete Dame in Abwesenheit ihres Gatten zu beobachten, suchte ich absichtlich die Unterredung zu verlängern, um sie von der Rückkehr in die Villa abzuhalten, entdeckte ihr meinen Namen und meine Reiseabenteuer und bemerkte mit Vergnügen, daß die holde Dame, als sie meinen Namen vernommen, plötzlich freundlicher ward und nun selbst gerne zu bleiben schien, was ich in meiner Eitelkeit dem Nimbus unseres venezianischen Adels zuschrieb."

„Der Portier hatte sich indeß mit einem pfiffigen Gesichte entfernt; die Dämmerung begann allmälig zu sinken, und wir saßen noch immer, vertraulich

plaudernd, in der duftigen Laube, die mit ihren lagrime Christi-Trauben die Marmorsäulen des Palastes umrankte. Sie schien es zögernd zu dulden, daß ich ihre Hand „aus heißem Schnee" in die meine faßte, daß ich mit glühenden Blicken ihre ganze Graziengestalt in mich schlang, mit schmeichelnden Worten ihrer Anmuth und Schönheit huldigte, — — da plötzlich stürzt ein bleicher Mann aus der Villa, sein Auge rollte wild, seine Hände waren krampfhaft geballt — — er tritt mit wildem, schauderhaften Hohngelächter vor uns Beide, — die Dame wirft sich an seinen Busen; doch er schleudert sie rasend zu Boden, sendet noch einen Blick voll Wuth und Grausen nach mir, — — — und verschwindet!"

Der Erzähler verhüllte sich abermals das Gesicht mit beiden Händen, dann lispelte er leise und wehmuthsvoll:

„Es war Karlo! Unvergeßlich bleibt mir der schaudervolle Moment. — Karlo war und blieb verschwunden, weder ich noch seine Louise sahen ihn wieder. Sie aber, die Reine, Schuldlose, Verklärte, welche, bisher unbekannt mit der unseligen Leidenschaft

ihres Gatten, kein Unrecht darin sah, ihrem Manne mit meinem Besuche eine willkommene Ueberraschung zu machen, da sie Beide meiner so oft und freundlich gedacht hatten — — ertrug ihr stilles Leid mit engelsgleicher Duldung, — sie welkte dahin, wie eine gebrochene Rose — — dort, dort — sehen sie den weißen Fleck aus dem Gartengitter ragen" — stammelte er mit unterdrücktem Schluchzen — „dort ruht sie sanft! — Ich Unglücklicher aber, mit der namenlosen Gewissensqual im Busen, kehre alljährlich zur selben Zeit an diese Stelle wieder; seit drei Jahren male ich an einer Skizze" — er zeigte mir das Bild in seiner Hand, ein verwischtes Aquarell-Gemälde, die Villa jenseits des Ufers darstellend — „allein ich werde es nie zu Ende bringen; denn so oft ich mich hinsetze, daran zu arbeiten, vermag ich vor Thränen nichts zu sehen, und will ich mich zwingen zu malen, so wischen die fallenden Thränen das Angefangene wieder hinweg." —

Ich schied von dem Armen mit Worten der innigsten Theilnahme und rieth ihm liebevoll, sich in die Zerstreuung der Welt zu werfen, worauf er mir nur mit einem Kopfschütteln antwortete. Ich kehrte tief gerührt zur Gesellschaft zurück.

Der Maler hatte die Reise am Vapor ungesehen mitgemacht, er verkroch sich in die Kajüte des Bootsmannes, um seinen Schmerz nicht der Oeffentlichkeit preis zu geben.

Ich aber lispelte mit H e i n e vor mich hin:

Also wahr ist jene Sage
Von dem dunkeln Sündenfluche,
Den die Schlange dir bereitet,
Wie es steht im alten Buche?

III.

Florenz, Rom, Neapel.



Das italische Süden.

Ein Schwalbenflug.

> Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel —
> Nach den Hügeln zög' ich hin.
>
> Schiller.

Oft träumte ich, wenn die grünen Gardinen im kühlen Morgenwinde flatterten, der nach einer schwülen Sommernacht durch's offene Fenster drang, und die holde Frühsonne ihre ersten Purpurstrahlen auf den müden Langschläfer streute, ich flöge in lichten Wolkenräumen dahin, ein fröhlich zwitschernder Segler der Lüfte, hoch über die höchsten Spitzen der Berge und unter mir schwänden Städte und Länder in freundlichen frischen Tinten dahin, smaragdene Haine, goldene Saatfelder, Meere und Flüsse von Sapphir, Paläste von Achat; und — indem ich stau=

nend und entzückt darüber hinweg schwebte, war mir als öffneten sich im Fluge die Paläste und Kirchen, mir ihre Schätze zu weisen; als erschlößen sich die Haine und Thäler, mich mit ihrem süßen Duft zu erquicken; als braus'ten und wogten die blendenden Gewässer, um mich das ganze erhabene Schauspiel ihres ungestümen Elementes bewundern zu lassen. Und endlich nach langem, langem Fluge, voll Freude und Lust, tauchte aus trübem Nebelflor eine bekannte heimatliche Thurmspitze empor und ich sank erschöpft nieder; mitten in Wien — in mein Schlafzimmer — in mein Bett — ich erwachte, und hatte im Fluge jene himmlischen Zonen durchschifft, wornach so lange mein Herz sich gesehnt.

So süß träumend in wonniger Erinnerung, will ich noch einmal zurückflattern, wie die Herbstschwalbe nach dem italischen Süden, und wie die reizenden Gefilde, die prachtvollen Städte, die Schätze der Natur und Kunst vorüberziehen an meinem geschlossenen Auge, will ich die interessantesten Momente aufzeichnen in mein Album zum ewigen Andenken an manche schöne, selige Stunde.

* * *

Die eisernen Ritter am **torre d'orologio** zu Venedig hallten Mitternacht, als ich Abschied nahm, von diesen, zum zweiten Male bewunderten, romantischen Hallen der Vorzeit, von der altersgrauen Basilica mit ihren düstern nächtlichen Fackeln (an der Kuppelseite gegen den Dogenpalast, zum Andenken an die Tausende unschuldig Hingerichteter der Republik flackernd;) von den ehrwürdigen Prokurazien, jetzt durch eine überraschende Masse von Gaslampen in Zauberpaläste verwandelt, von dem imposanten Markusplatze, auf welchem die dichte, lärmende Menschenmenge hin und her wogte, wie ein vom Zephir bewegtes Aehrenfeld; von der **Piazetta** und dem **Canal grande** im bleichen Mondlichte glitzernd; — denn morgen hieß es geschieden, fort, fort ohne Ruhe und Rast nach dem göttlich schönen Neapel, dem Ideale der Dichter und Maler, dem Eden des Gesanges und der Liebe.

Ein wahrhaft imposantes Riesenwerk ist die gewaltige Eisenbahnbrücke in den Lagunen! Mit Benützung der bereits vollendeten Bahnstrecke bis Padua gelangten wir in diese altehrwürdige Stadt. Padua und das **Caffé Petrocchi** sind unzertrennlich geworden, man kann Eines ohne das Andere nicht

denken; und ich glaube, ohne die Pariser, Londoner und New-Yorker Kaffehhäuser gesehen zu haben, behaupten zu können, daß es zu den schönsten der Welt gehört. Die berühmte Kirche des heiligen Antonio, der hübsche **Prato della valle**, ein Promenadeplatz mit zierlichen Statuen, der stolze **Palazzo Papafava**, die uralte Universität mit der interessanten Wappensammlung aller Cavaliere, die seit Jahrhunderten hier studierten — dieß ist so ziemlich der Extrakt der vorzüglichsten Interessen Padua's. — In Padua geschah unserer Seits nichts für die Nachwelt Merkwürdiges, als die komische Episode, daß wir auf dem Eisenbahn-Omnibus die Mäntel vergaßen, und mein Compagnon, nicht daran denkend, daß er sich in Italien befände, dem davoneilenden Kutscher sein Anliegen in wohlgesetzter deutscher Anrede nachrief, was allerdings die Umstehenden etwas heiter stimmte. Von Padua aus passirt man überschiffend den Adige, und von hier den Po übersetzend, gelangt man endlich auf römisches Gebiet. Noch einen Blick warf ich, die trüben Fluten durchschneidend, nach dem kaiserlichen Adler über den Thoren der Dogana und nach den schwarz und gelb angestrichenen Pfählen davor,

und betrat mit unbeschreiblichem Gefühle den klassischen Boden der päpstlichen Länder.

Ferrara, mit dem alterthümlichen Herzogsschlosse mitten in der Stadt, umgeben von netten Wassergräben, ist eine große, herrliche Stadt. Wir besuchten das schöne Theater, das Schloß und Museum, und zuletzt das Gefängniß Torquato Tasso's, von welchem aus er durch ein Gitterfenster ebenso den Balkon des Schlosses, als seine geliebte Eleonore darauf lustwandeln sah. Noch zeigte man dieselbe schwere Kerkerthür aus stämmigem Eichenholze, leider von den spänensüchtigen Briten stark beschnitzt, denselben ungeheuren Riegel, der hinter dem Armen mit melancholischem Lärm zurollte, dieselben Gitterstäbe, hinter denen der Unglückliche seine Tage vertrauerte, unendliche Liebe im Herzen, den Geist wüst und zerrüttet durch die Tücke der Menschen, und doch so viele glutathmende Poesie in sich fassend. Auf einer großen weißen Mauer haben sich die berühmten und nicht berühmten Dichter der Nachwelt eigenhändig verewigt, man lies't hier die Namen: Göthe, Byron und Piron, George Sand, Madame Dudevant, Alexander Dumas, Viktor Hugo, Trom=

litz, Zedlitz, Halm und viele andere, deren Menge ich mir nicht merken konnte.

Die Gelegenheit war zu verführerisch und die Eitelkeit einem zu wohlthätigen Kitzel preisgegeben, als daß ein schwacher Sterblicher bei solchem Anblicke hätte widerstehen können auch seinen Namen aufzumalen; ich that es, um mich in bescheidener Entfernung den poetischen Gemüthern anzureihen, welche tief mitfühlend die Wucht seiner Leiden, dem verblichenen Dichter gleichsam hierdurch die letzte Satisfaktion geben wollten, wie ein langer Trauerzug erhabener Männer, wenn ein Meister aus ihrer Mitte geschieden ist.

In Ferrara trafen wir k. k. Militär, eine Abtheilung Jäger. — Die Strecke von Ferrara nach Bologna bietet nichts Interessanteres, als alle italienischen Straßen, welche meist in breiten, gutgebauten Pappel-Alleen laufen. An den Thoren Bologna's überraschten uns deutsche Worte; die päpstliche Thorwache bestand aus Schweizern. Einer darunter war sogar ein Oesterreicher aus Botzen. Es ist schwer zu bebeschreiben, wie wohlthätig deutsche Laute in italienischen Ländern an's Herz dringen.

Eine Promenade in Bologna.

Obschon wir Bologna, diese alte, große und reiche Stadt Italiens (la grassa genannt), zweimal passiren mußten, da die italienische Landzunge so schmal ist, daß man im Rückwege dieselbe Straße nur mittelst einer Seefahrt umgehen kann, und wir mit zwei Seefahrten (von Triest nach Venedig und von Livorno nach Neapel) hinlänglich zufrieden gestellt waren, — so bot sie uns doch so viel Interesse, daß es schwer ist, diesen anziehenden Punkt mit Stillschweigen zu überspringen. Bologna besitzt das Charakteristische aller alten italienischen Städte, nämlich die bedeckten Säulengänge für die Fußgänger (portici), welche theilweise schon in Venedig (unter den Prokurazien) beginnen, und sofort in Padua, Rovigo, Florenz, Ferrara u. s. w. sich wiederholen. Die großen schönen Paläste, deren sich hier eine Menge befinden, geben Kunde von dem Glanze Bologna's und seinem Reichthume; sie sind, wie alle Häuser in Italien, dunkelgrau, ein Umstand, der wahrscheinlich dem schädlichen Einflusse des Sonnenreflexes auf die Augen sein

Entstehen verdankt. Am deutlichsten springt diese sonderbare Couleur der italienischen Häuser bei Ponteba, an der Grenze Italiens gegen Oesterreich zu, in die Augen. Keine Grenze zweier Länder dürfte so scharf markirt sein wie diese. Auf der einen Seite Ponteba, hohe italienische dachlose Häuser, grau, mit langen einfachen Fenstern, die Hausthöre mit blauer Leinwand drappirt, die Inwohner echt wälscher Schlag, Adlernasen, braune Gesichter, Backenbärte, kein Wort deutsch. — Drüben über der Brücke: Pontafel, weiße kleine Häuschen, steierische Dächer mit Steinen beschwert, kleine Fensterchen, deutsche Bauern, rothe Backen, kein Zoll italienisch! — Die Leute heiraten nie zusammen, sie besuchen sich nie, außer wenn sie müssen, und die Brücke ist doch kaum so lang, wie unsere Schlagbrücke.

Die alte Universität, der Rathspalast mit trefflichen Bildern und Statuen, dann **200** Folianten von Ulysses Aldrovandus, der Justizpalast, die Domkirche, die Gallerien Marescalchi und Ercolani sind reiche Interessen für den Besucher Bologna's.

Dem Springbrunnen am Marktplatze fehlt nichts

als Wasser. Dafür hat diese Fontaine einen Neptun von Bronze, der seines Gleichen sucht. Bologna's edle Maccaroni und herrliche Würste bekamen uns recht angenehm, auch bewunderten wir die hier sehr wohlfeil zum Kaufe ausgestellten, gut dressirten Bologneserchen, ohne jedoch der großen Unbequemlichkeit wegen, Einen für unsere hundefreundlichen Wiener-Damen mitzunehmen.

Die Bologner sind ein schöner Schlag Leute, gutmüthig und fröhlich. Sie sprechen zwar etwas korrupt wälsch, aber doch nicht so undeutlich, wie die Bauern um Florenz, wo man bekanntlich das schönste Italienisch sprechen soll; z. B. sagt der Florentiner Fuhrmann, statt: **Bisogna, ch'i vado sul ponte alla caraja, a caricare e a ricaricare il calcinaccio:**

„**Gna, hi vata su ponte ala haraja, a harihar e a 'riharihar falcinacci!**"

Mindestens ist dieß doch halb wälsch, aber in Ober-Italien, wo sich deutsch und italienisch amalgamirt, stößt man auf Worte, die halb deutsch, halb italienisch sind. So z. B. steht auf einem Hause in Mestre: „**Fospan militar.**" — Wer mir diesen Rebus auf-

löst, bekommt von mir sämmtliche Briefe der Miß Troloppe über Oesterreich. — Doch nein, ich will Niemand unglücklich machen und das Räthsel lieber gleich lösen; es soll heißen: „Militär-Vorspann.“

Bologna hat seine Sedien, Carrette, Curricoli und Carrozze wie alle Städte der Umgegend. Eine Sedia ist ein winziger Sitz mit einem schmalen Löffel als Lehne für eine einzige Person, welche selbst kutschiren muß, zwischen zwei ungeheuren Rädern. Auch Damen fahren so, meist am Lande. Eine Carretta ist ein Sitz für zwei Personen, ohne alle Lehne. Darauf können dos à dos auch vier sitzen, gleichfalls mit zwei Rädern. Unter dem Sitze ist ein großes Netz für Bagage, auch für kleine Kinder. Curricoli sind zweisitzige Kaleschen mit vier Rädern und einspännig wie die Sedien und Carrette; Vetture und Carrozze sind vollständige Wagen. — In Neapel fahren die armen Leute, oft zwölf Personen mit einer zweiräderigen, einspännigen numerirten Kalesche des Morgens in die Stadt und Abends nach Hause. Im Innern der Kalesche sitzen drei, hintenauf stehen sechs bis sieben, unter der Kalesche im Netze liegen vier —

auf den Seitentritten stehen gleichfalls vier, der Kutscher und noch Einer sitzen auf der Wagenachse; dieses Publikum ist sehr gemischt, Militärs, Bäuerinnen, die unter Wegs ihre Kinder säugen, Geistliche, Lazzaroni, Facchini, wie es kommt. Auch in Bologna gibt es ähnliche Fuhrwerke.

So angenehm sich der Wein in Bologna trinkt, so schlecht ist das Bier daselbst, obschon es auch in Unter-Italien immer mehr überhand nimmt. Doch sind es meistens Deutsche, welche Bräuhäuser besitzen. In Neapel ist ein großes Bräuhaus bei der Kirche **à la trinità**. In einem schmutzigen Hofe stehen drei Bäume; in der Mitte derselben befindet sich ein Zugbrunnen, woraus sich die Parteien, ohne sich hinab zu bemühen, mittelst Stricken und Stöcken den Wasserkübel durch's Fenster der verschiedenen Stöcke ziehen. Freilich wird der Untensitzende dabei öfters getauft. In Bologna trinkt man das Bier aus Senftiegeln; es ist schwarz und warm, und verlangt, um es halbwegs genießen zu können, ein Stückchen Eis oder Schnee, das man auch willfährig verabreicht.

Eine ganz sonderbare Art Metier der römischen und neapolitanischen Gassenbuben scheint mir noch be-

merkenswerth. Sie gehen Abends mit winzigen Laternen, die sie an einem langen Draht hängen lassen, zu den Kaffehhäusern und andern öffentlichen Orten, und leuchten mit einer pfeilschnellen Virtuosität, ohne die Gäste zu geniren, unter Tische und Stühle, um etwas zu finden, das sie dann entweder gegen Rekompenz zurückstellen oder — unbemerkt auch behalten.

Eine halbe Stunde von Bologna weg liegt der Wallfahrtsort Madonna di S. Luca, zu welchem ein schöner Arkadengang von **640** Schwibbögen führt.

In Bologna waren wir so unglücklich, bei der Abreise die Stunde zu versäumen, der Postwagen war um **7** Uhr Abends fort gefahren. Was war zu thun? — nach mehrstündigem Deliberiren faßten wir den heroischen Entschluß, mit einem leichten zweisitzigen Wägelchen und vier Pferden des Nachts, über die Appeninen dem Postwagen nachzueilen. Gesagt, gethan. Es war eine wunderschöne mondhelle Juni-Nacht. Johanniswürmchen leuchteten millionenfach im dunkeln Gebüsche, unsere vier Pferde galoppirten mit harmonischem Schellengeklinge wacker d'rauf los, bergauf, bergab ohne Hemmung der Räder über die endlosen Appeninen dahin — es glich einer Fahrt, wie

sie in Feenmärchen zuweilen beschrieben wird, wie sie Sommernachtsträume zuweilen phantastisch erfinden. Endlich früh Morgens erreichten wir den Postwagen und nun ging es unaufgehalten vorwärts — nach Florenz.

Mandel-, Cypressen- und Olivenhaine, üppig wuchernde Aloe und **Cactus ficus** auf altem Gemäuer, Rosen im schwellendsten, duftigsten Flor, wohin das Auge sah, sagten uns, daß wir uns der Blumenstadt des Südens näherten. — Endlich, endlich — nach rastlosen Ueberwindungen der Gebirgsriesen, Appeninen genannt, lag das himmlische Florenz vor uns, mitten in einem Bouquet duftigen Grün's, gebadet in Hain und Gartenflur, ich möchte sagen eine Blumeninsel, die von Blüten durchschnitten ist, wie Venedig von Kanälen, und die man, wie Venedig, nicht betreten kann, ohne das grüne Meer zu durchschiffen. In Florenz ist die **Piazza del Granduca** das, was die **Piazetta** in Venedig, ein theatralisch-romantischer Anblick der schönsten Paläste und Statuen, die sich — in einen einzigen Ramen zusammengedrängt — auf ein Mal dem Auge präsentiren. Der **Palazzo granducale vecchio** und der

Palazzo Pitti mit ihren überschwenglich reichen Museen und Gallerien, die **Loggia**, die herrliche Statue des Herzogs von Medicis, und der imposante Brunnen mit vielen prachtvollen Marmorfiguren, eine Masse von kolossalen mythologischen Statuen, die frei vor dem **Palazzo granducale** und unter der **Loggia** stehen, die Hauptwache in blanker Uniform, die Haupt-Promenade der schönen Florentinerinnen und der Hauptsammelplatz der Blumen-Mädchen, welche mit anmuthigem Lächeln ganze Blumengärten in unsern Wagen warfen, das Alles hat man auf einmal weg, wenn man über diesen schönen Platz fährt. Der schöne Platz **dell' Annonciata** mit der gleichnamigen altertümlichen Kirche und der Reiterstatue eines Medicis, welcher unverwandten Blickes nach dem von dem allzustrengen Vater einer schönen Tochter vermauerten Fenster eines Palastes sieht, die schönen Thore: **Porta San Miniato**, **vecchia**, **della Trinità** u. s. w., der romantische **Rubaconte**, die Kirche **Santa croce** mit den Monumenten des Michael Angelo, Dante und Alfieri, die schöne **Capella del Carmine** mit den Basrelief-Monumenten des **Principe Corsino**, die grandiosen Brücken über

den Arno, die berühmten Steinschneidereien, Bildhauer-Ateliers in Marmor und Alabaster, dann die trefflichen Mosaik-Fabriken von Florenz, die schöne **Passegiata**, der herrliche Dom, und tausend andere interessante Gegenstände nehmen hier des Reisenden volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Besonders anziehend war für uns eine öffentliche Tribunal-Verhandlung, das Examen eines Mörders betreffend, wobei die Richter wie in Frankreich in langen schwarzen Talaren erschienen, und eine Masse von Publikum beiwohnte, — dann die Tombola (Lottoziehung), welche auf öffentlichem Platze mit Militär-Musik abgehalten wird, und wobei sich eine ungeheure Menge Volkes aus der Stadt und vom Lande einfand, ferner die Besichtigung der Gallerien des **Palazzo vecchio** und **Pitti** mit ihren herrlichen Kunstdenkmählern der alten und neuen Geschichte, die mediceische Venus, die Venus des Tizian, die Madonna von Raphael u. s. w. — Legionen von Malern und besonders Malerinnen belagern förmlich mit ihren Paletten diese Schätze.

Von Florenz begaben wir uns directe nach Pisa, der Stadt der Welfen- und Ghibellinenkämpfe, allwo wir den berühmten schiefen Thurm bestiegen, von

dem man in neuester Zeit behauptet, er sei absichtlich so überhangend gebaut worden, dann den schönen Dom, das **Baptisterio** und das **Campo Santo** (Friedhof), ein prachtvolles architektonisches Werk mit Portici und geweihter Erde aus Jerusalem, besahen. Im Dome ist Galilei's Monument merkwürdig, welchen die Schwingungen eines alten Lusters auf die Idee der Pendel=Schwingungen brachten. In Pisa fanden wir ein ganz echt bairisches Bräuhaus und tranken ein vortreffliches Pisa=Liesinger, worauf wir ohne weiters mittelst der Eisenbahn nach Livorno reisten, um von da auf dem mittelländischen Meere Neapel zu erreichen; — Rom hatten wir uns für den Rückweg aufgespart.

Eine Seefahrt

am mittelländischen Meere.

Mich zieht's hinaus zur grünen See,
Dort flieht des Lebens banges Weh,
Die ist so still, die ist so tief,
Als ob d'rin all' mein Kummer schlief.

Nirgends lernt man die große Lebenswahrheit, daß die heterogensten Wege zum selben Ziele führen,

faßlicher kennen und tiefer empfinden, als auf einer ausgedehnteren Reise, und mit geringem Aufwande von Poesie auf das Leben angewendet, läßt sich dieser Hypothese manch' eine schöne moralische Seite abgewinnen. Jener Passagier zieht es vor — und unter jene Passagiere gehörten auch wir, — der bezaubernden Fernsichten wegen, mit einem Vorspanne von sechs bis acht Pferden und vier Ochsen mühsam über die Bergkolosse der Appeninen zu klettern, dieser umgeht sie geschmeidig auf flacher Straße, unbekümmert um den Verlust an Zeit und Naturschönheiten; der Eine stolpert, in den vierschrötigen Kobel eines ungeschlachten, schellenklingenden Vetturins gepackt, im Schweiße seines Angesichtes die holperige Landstraße dahin, der Andere saust mit dem dampfbeflügelten Feuerrosse auf der spiegelglatten Bahn pfeilschnell an ihm vorüber. Mancher liebt es, in einer bequemen Courier=Chaise, gemächlich schmauchend an freundlicher Seite, auf Gottes sicherem Erdboden sein Ziel zu erreichen, indeß sich der wißbegierige Zweite den trüglichen Fluten des Meeres anvertraut, und ferne der schirmenden Küste, obdachlos zwischen Himmel und Erde umher schwankend, wie die Hoff=

nung eines unglücklich Liebenden, dem ungewissen, unsichtbaren, vielleicht auch unheilschwangern Endpunkte seiner Wünsche entgegensteuert.

Von Pisa waren wir auf der Eisenbahn nach Livorno gelangt, um daselbst in die hohe See zu stechen und unsere romantische Begierde nach einer recht, recht langen, großen Meeresfahrt endlich einmal zu befriedigen. Ach, an die Gefahren, die man glücklich überstanden, denkt sich's so süß zurück; ohne Gefahr kein Triumph, ohne Triumph kein Leben! —

Livorno ist eine Handelsstadt wie tausend andere, die Straßen sind gerade, gut gepflastert, aber enge und durch die hohen Häuser dunkel; man findet hier weniger Paläste, als in andern Städten Italiens. Der Corso, das Boulevard, der Graben Livorno's: die Strada Ferdinandea, zieht sich mitten durch die Stadt bis zum belebten Hafen hin, welcher durch zwei finstere, schwarze Thürme, die auf steinigen Meeresklippen wurzeln, und durch ein altes, trotziges Kastell geschützt wird. Auf dem Platze vor dem inneren Hafen bewunderten wir die kolossale marmorne Bildsäule des Großherzogs Ferdinand III. und promenir-

ten auf dem Molo und der Piazza d'Armi. Eines Umstandes habe ich zu gedenken, welcher Livorno noch unliebenswürdiger macht, als es vielleicht ohnedieß manchen Fremden erscheinen dürfte, der an freundliche lichte Gassen, weiße Häuser und reine Molo's gewöhnt ist; — die Vidirung eines österreichischen Staatskanzlei-Passes, welcher sowohl gratis erfolgt, als von allen einschlägigen Gesandten in Wien gratis vidirt wurde, kostet in Livorno, um das Dampfschiff nach Neapel zu besteigen, über **15** fl. W. W. Obschon wir eben nicht in der Lage Nestroy's (im grauen Hause) waren, der, als ihm die Kolatschen-Verkäuferin zwei Kreuzer nicht herausgeben kann, weinerlich ausruft: „Ich bitte, ich kann diese Summe nicht entbehren!" so bestiegen wir doch mit unseren dreißig Gulden-Pässen, wie ein paar lebendige, personifizirte Fragezeichen, auf die keine Antwort erfolgt, unsere Barken, um zum Vapor zu fahren.

Das toskanische Dampfschiff „Mongibello" ist kolossal, Bewunderung erregend, elegant gebaut. Die Bandiera flatterte, der Ofen keuchte, die Matrosen kletterten lustig singend, pfeifend, trällernd, die Strickleitern auf und ab, und es wäre mir ein Leich-

tes, den wißbegierigen Leserinnen zu Liebe einem nautischen Buche seine technischen Ausdrücke zu plündern, um à la Clauren über „Boogspriet, Kiel und Schlepptau“ zu schwätzen, als wär' ich ein geborner Admiral, aber der geehrte Leser wüßte am Ende doch, daß es nicht mein Ernst ist; wir fügen daher nur bei, daß der Anker binnen Kurzem an rasselnden Ketten und auf taktirtes Kommando über Bord gezogen ward, und das Schiff mit Riesenkraft, die weiß schäumenden Wellen durchschneidend, hinaustrieb in die weite hohe See. Immer ferner und ferner verschwamm die Küste hinter uns in grauem Nebel, bald war sie nur mehr ein unscheinbarer Wolkenstreif, jetzt, jetzt schwankten wir mitten auf dem trüben, bodenlosen Gewoge des mittelländischen Meeres und um so lauter und erschütternder tobte der allmächtige Systemen-Umwälzer „Dampf“ in seiner eisernen Zwangsjacke, um so lärmender laborirte die kolossale Maschine, um so kräftiger schlugen die Eisenräder in die widerstrebenden brausenden Wellen des ungestümen Elementes.

Noch gestatteten die Bewegungen des Schiffes, obschon nur mit einiger Mühe am Borde auf und ab zu promeniren, um sich durch freundliches Ge-

sprach den ennuyanten Anblick des ewigen See- und Himmel-Einerlei's zu verschönern. Von Zeit zu Zeit tönten des Kapitäns stentorische Befehle durch ein metallenes Sprachrohr, der Steuermann am Hintertheile des Schiffes, unbeweglich wie eine Statue bis auf das beständige, kaum merkliche Drehen seines horizontalen Rades, stierte unverwandten Blickes seinen Kompaß an, welcher während der Nacht beleuchtet ist, und an dessen Seite ein Tafel ganz kurz ersucht: „**Non parlare!**“

Die Damen flüchteten sich theilweise in die Kajüte, theils klammerten sie sich, wie zarte Elfen an ihre Begleiter, die freilich oft, wie leblose Stöcke, die angenehme Last gar nicht zu schätzen schienen. Noch war gegen die sengende Hitze der Sonne das leinene Tuch ausgespannt, aber sie verfinsterte sich binnen Kurzem und ein kalter, feuchter Seewind veranlaßte, daß man es einziehen mußte. Die Schwankungen des Schiffes wurden heftiger, der Abend sank allgemach nieder. Einige Passagiere schnitten furchtsame, bedenkliche, verdächtige Mienen, der Kapitän kam uns sehr finster aussehend vor, der Steuermann nur blieb Statue. Jetzt konnte man nicht mehr am Borde prome-

niren; Einige die es versuchten, fielen nieder oder mußten sich bei jedem Schritte zu beiden Seiten festhalten. In der Ferne blitzte es. Uns pochte das Herz immer höher und lauter. — Alles eilte in die Kajüte hinab. Ich allein mit noch einigen Passagieren blieb am Bord. Die Wellen schlugen höher und höher an unser Schiff hinauf, jetzt, jetzt gab es einen Ruck, einen Schlag, einen Windstoß zugleich, und unser Schiff flog mindestens ein kleines Krapfenwäldchen hoch über die Meeresfläche hinauf und ich fiel auf den Boden, und wieder sauste es furchtbar und nieder tauchte das Schiff in eine nasse Kluft, so daß wir ober uns den schäumenden Spiegel des Meeres sahen. So noch zwei, drei Mal, aber schwächer, immer schwächer, und das Schiff gewann wieder seine früheren regulären Schwankungen.

Ich hatte bei der Gelegenheit ein unfreiwilliges Meerbad genommen, eilte daher (so viel es möglich war bei diesen Bewegungen, über eine steile, glatt polirte Stiege zu eilen) in die Kajüte hinab, mich umzukleiden, kletterte wieder empor und ging in den Speisesalon, wo mein Freund versuchte, einem eleganten, fest geschraubten Flügel eine Barkarole zu entlo=

cken. Leider blieb es beim Versuche. Nun aber kommt erst der Hauptmoment. Das Souper oder respektive Diner, — denn nach italienischer Manier speist man so spät, daß man immer im Zweifel ist, ob man dinirt oder soupirt, — ward aufgetragen. Man setzte sich, der Wind hatte sich etwas gelegt. Allein dessen ungeachtet war es sehr künstlich, mit dem Glase und Löffel den Mund zu finden und mit seinem Nachbar über Tisch konnte man nur so konversiren, daß man bald in der Tiefe saß und zu ihm hinauf auf den Plafond sprach, bald vom Plafond zu ihm hinab unter den Tisch diskurirte. Den Seitennachbarn links und rechts lag man häufig freundschaftlich am Busen, die Teller und Schüsseln tanzten, die Flaschen wurden in feste Tassen gezwungen, die Gläser mußten immer ausgetrunken werden; nur die Schiffleute und Schiffkellner, gewohnt an dieses Beben und Schwanken gingen sicher, wie auf festem Boden, zwischen uns herum und servirten geschickt und behende. Gut unterrichtet von den Folgen der Ueberladung auf einem Schiffe, nahm mein Compagnon und ich nur sehr wenig, und bewahrten uns so vor sehr unangenehmen Zufällen; nichts desto weniger schmausten

viele Andere die fett gekochten italienischen Braten, in Oel geschmorte Fische und Seekrebse, Melonen und Marillen mit vielem Appetite. Was daraus entstand, belehrte uns bald die folgende Nacht, welche in unserer Kajüte ein so ängstliches und herzbrecherisches Gewinsel und Geheul, einen so unumwundenen Katzenjammer, vermischt mit den fatalsten Düften hervorbrachte, daß es in diesem von Passagiers vollgepfropften, dunstigen, niederen, schwankenden, übelriechenden Gefängnisse nicht auszuhalten war. Mit Mühe die Seekrankheit selbst zurückhaltend, tappte ich wieder auf den Bord hinauf.

Am Borde war es stockfinstere rabenschwarze Nacht. Der Wind heulte. — Mich fror wie einen Fieberkranken. — Es war nichts zu thun als wieder zurückzukehren. Ich legte mich in mein Bett, an der Seitenwand des Schiffes, in der Mitte von zwei anderen Betten, wovon eines ober, eines unter mir sich befand, angebracht, zog die Vorhänge zu und versuchte zu schlafen. Es war nicht möglich. Für's Erste schwankte der Vapor so stark, daß ich mich mit Händen und Füßen fest klammern mußte, um nicht aus dem schmalen kurzen Bettchen herabzurollen,

dann tobten an mein kleines Bettfenster Wind und Wellen, und der Blitz fuhr mir alle Augenblicke unverschämt über's Gesicht, und endlich hatten sich ober und unter mir zwei Engländer postirt, welche unter beständigem, laut geheultem „Perdonate Signori! Con permesso Signori!“ das Ihrige leisteten. Man denke sich diese Situation! Was einem Sterblichen in solchen Momenten für Ideen kommen, daran denke ich nur mit Schaudern zurück.

Ich verließ mein Lager unter allerlei Gefahren, bestieg ein anderes, leeres, welches mir besser postirt schien, ließ mich von einem edlen Wohlthäter mit Gurten festbinden, und fing an, mich mit dem Daumen der Rechten auf der inneren Fläche des linken Armes und mit dem Daumen der Linken, auf den Adern des rechten Armes zu magnetisiren; dabei versuchte ich, mir mit geschlossenen Augen die neuesten lirischen Ergüsse eines modernen deutschen Dichters in's Gedächtniß zurückzurufen, und siehe da, nach fünf Minuten verfiel ich in einen freilich unruhigen, aber höchst nothwendigen Schlaf. Mir träumte, ich säße am äußersten Ende einer Praterschaukel und flöge hinauf und hinab durch die knarrenden, ächzen-

den Bäume, mit jeder Bewegung in Gefahr herabzu=stürzen und den Hals zu brechen. Aber hoch ober mir im sonnigen Lichte lächelte mein freundlicher Schutz=engel, breitete die schneeigen Flügel aus und nahm mich in seine Arme und wiegte mich sanft, und ich erwachte von dem blendenden Strahle seines verklär=ten Angesichtes — die Morgensonne streute ihr Pur=purgold auf mein unruhiges Lager.

Das Schiff that geringe Schwankungen, die Fu=gen und Balken, die ich Träumer für Praterbäume hielt, ächzten nicht mehr so arg. Ich lief hinaus auf den Bord: **Civita vecchia** lag vor uns.

Das Dampfschiff machte hier zwei Stunden Rast. Wir schifften uns aus, besichtigten diese alte, finstere Seefestung des Papstes; Galeerensträflinge in Ketten waren mit Hafenarbeit beschäftigt, trugen aber sonst keine besondere Farbe an sich, wie jene in Neapel, von welchen die Mörder in Roth, die übrigen Ver=brecher in Kanariengelb gekleidet sind. Nach kurzem Frühstücke und Besichtigung dieser Hafenstadt, wel=che vom Meere aus einen sehr trüben und schmu=tzigen Anblick bildet, ließen wir uns hinter die Fe=stungsmauer führen, woselbst wir uns in der Barke

entkleideten und ein erquickendes Seebad nahmen. Eine Barke führte zwei Galeerensträflinge an uns vorüber. Der eine davon sah ganz lustig d'rein. Die Wache saß phlegmatisch dabei. Auf unsere Frage antwortete unser Barkenführer, es seien zwei neue Sträflinge; — „**hanno mazzato**" setzte er gleichgültig hinzu, als hätte er gesagt, sie haben ein paar Eier gestohlen.

Wir bestiegen wieder den „Mongibello" und wiederholten mit geringer Abwechslung die Ereignisse des verflossenen Tages und der entschwundenen Nacht. Noch einmal Wind und Schaukeln, noch einmal Katzenjammer und Gewinsel. Diese Krankheit hat das Eigenthümliche, wenn sie anfängt, hört sie nicht mehr auf, bis man die **terra ferma** betritt.

Aber der Anblick von Neapel, das wir den dritten Tag früh erreichten, entschädigte uns reichlich für alle ausgestandene Qual.

Ankunft in Neapel.

Gl' Italiani son' cortesi,
Nati son' par farsi amar.
(Altes Sprichwort.)

Neapel lag vor uns. Nach einer ziemlich bewegten Seefahrt von zwei endlosen Tagen und zwei wo möglich noch endloseren Nächten, durchtos't vom Gebrause des übelgelaunten Elements und akkompagnirt vom herzbrechendsten Katzenjammer des alle Schranken der Eitelkeit bei Seite setzenden, sonst recht eleganten Schiffs-Publikums war unser gigantesker Vapor „Mongibello", den wir in Livorno bestiegen hatten, endlich in den **Golfo di Napoli** eingelaufen; — lustig flatterte die bunte toskanische Flagge, der Anker rollte an riesigen Ketten mit gewaltigem Lärm in die Tiefe des Meeres, keuchend stieß der Dampfer seine letzten Odemzüge hinaus, Neapel, das göttlich schöne Neapel, von dem Göthe sagt: „der kann nie ganz unglücklich werden, dem die Erinnerung an Neapel bleibt," und von dem der Neapolitaner mit stolzem Selbstbewußtsein sein Sprichwort herleitet: „**Vedi Napoli e poi muori!**" — lag vor uns.

Der stolze Vesuv, der seit 18 Monaten wieder Rauch und Flammen kochte, sandte uns sanft wirbelnde Wolken des Willkomm's entgegen, die geschwätzig murmelnde Brandung des Meeres, im Golde der Morgensonne brillirend, lispelte uns leise Barkarolen der Freude zu, das schwarze Kastell Ovo streckte seine steinernen Arme nach uns aus, als wären wir für immer die Seinigen, und die uralte Malteser-Burg St. Elmo sah von ihrem erhabenen Thronsitze unbeweglich, unbesiegt, unerschütterlich auf die wißbegierige Nachkommenschaft herab, die sich wie daumlange Zwerge zu ihren Felsenfüßen herumtummelte, die Köpfe voll Pläne und Landkarten, die Säcke voll Guides von Lewald und Förster, die Herzen voll schwärmerischer Erwartungen und Hoffnungen, die Mägen voll Appetit und Durst, und Gesicht und Hände voll Calori und Gelsenschwielen.

Der Kapitän übergab sein Kreditiv und unsere Pässe; wir hatten indessen hinlänglich Zeit, unsere Umgebung zu mustern. Das ganze Ufer war übersäet von Neugierigen, Lazzaroni, Kindern, Wägen, Pferden, und bei fünfzig Gondeln von allen Kalibern und Farben umkreisten den kolossalen Vapor, jede

von fünf bis sechs Kommissionärs der Hotels besetzt, welche, obschon gekleidet wie die ersten Pariser Dandys, uns die gestochenen und lithographirten Karten ihrer Gasthäuser entgegenstreckten oder auf's Verdeck warfen, und mit wilden, heisern, schmetternden Stimmen durcheinander schreiend, uns die Güte, die schöne Lage, die Billigkeit ihrer Lokanden anpriesen. Dazwischen kreischten die Barkenführer, meist halbnackte, braune Gestalten mit rothen Mützen, uns sehr zudringlich ihre Einladungen zu, und eh noch jeder Passagier seine Papiere zurückerhalten hatte, wurden wir schon sammt Koffer, Säcken, Hutschachteln und sonstigen Reise=Effekten mehr hinabgerissen und in die Gondeln geschleudert, als geleitet; — von zwei Schiffleuten, die sich um ihr Opfer balgten, hin und her gezerrt, stand Mancher mit jedem Fuße in einer andern Barke, indeß ihn ein Dritter beim rechten Arme nach vorwärts, und ein Vierter beim Linken nach rückwärts in sein Fahrzeug zog; das Gepäck ward — ohne zu fragen — getrennt und auf ganz verschiedene Kähne geladen, die schmalen Barken schwankten, daß die Wellen der Brandungen hineinschlugen, die Gondoliers fluchten, schrieen, sangen

handelten, kreischten, die Kommissionärs heulten ihre Litaneien d'rein, Lazzaroni und nackte Kinder beider=lei Geschlechts schwammen mitten durch die Wellen und bettelten, sich mit der einen Hand an die Barke anklammernd, mit der andern auf den Mund deu=tend, ihr ewiges monotones: „**Moro di fame! non ho mangiato niente! senza padre e senza ma-dre!** —" Die Fiaker am Ufer riefen schon von Wei=tem ihr frohes Gejauchze über den erwünschten Fang entgegen, die Gassenjungen jubelten, die Fischer plärr=ten, die Barkenführer kommandirten ihre Auswei=chungs=Parolen; kurz, es blieb kein Zweifel: — wir waren in Neapel!

Ich übergehe die höchst langweiligen und mit dringend abverlangten Geldgeschenken verbundenen Proceduren auf der Dogana, wohin wir vor Allem andern fahren mußten, so wie die lächerlichen Ueber=theuerungen, womit uns die Barkenführer prellen wollten, die jeden Fremden als Engländer, und je=den Engländer als unerschöpfliche Fundgrube des Ge=winnes betrachten; — nach langen, langen Debatten über die selbst angerühmte ungeheure Verdienstlichkeit der Mautwachen und Gondoliers, welche zusammen

nicht weniger als vier Piaster, d. i. 8 fl. C. M. begehrten, und sich am Ende mit beinahe weniger, als dem achten Theile begnügten (das gewöhnliche Ende von derlei Debatten in Italien), durften wir endlich die **terra ferma** betreten.

Nun ging erst das Spektakel los. Von der aufgestellten unabsehbaren Menge von Miethwägen schnitten uns drei im eigentlichsten Sinne des Wortes den Weg ab, die übrigen fuhren uns zur Seite, vor und nach, jeder Kutscher schrie uns zu, ihn zu nehmen, indeß ihre Kommissionärs (denn in Neapel hat Alles Kommissionärs, sogar die Fiakers) uns mit Gewalt in diesen und jenen Wagen drängen wollten; die Gasthaus-Kommissionärs welche unvermeidlich, wie die Schatten, seit wir den Fuß aus dem Dampfschiff gesetzt hatten, uns nicht mehr von der Seite gingen, heulten uns beide Ohren mit ihren Rekommandationen voll, die Facchini schleuderten unser Gepäck in zwei, drei Wägen, indeß man uns selbst separirt, in zwei andere heben wollte. In diesem Drangsale aller Drangsale, das sich um so mehr steigerte, da von unserem reinen klassischen Meidinger- und Fornasari-Italienisch Keiner dieser Räu-

der etwas verstand, und wir von ihrem Kauderwälsch so viel begriffen, als wäre es malajisch — in dieser Haupt-Noth- und Staats-Aktion kam uns ein Deutscher zu Hilfe, der in Neapel ansäßig, mit uns hieher gereist war. Unsern Kummer ersehend, rief er dienstfreundlich winkend: „Nur den Stock in die Hand, nur den Stock, den fürchten die Kerls, wie den Teufel.“ Und im Augenblicke sausten unsere Stöcke, die Lüfte durchpfeifend, in drohenden Geberden über den Köpfen dieser Vo ontairs aus Geldliebe, und siehe da, links und rechts flogen die erschreckten Tagediebe nach allen Seiten davon, und wohl bei zehn Facchini, die sich bettelnd hinten und seitwärts auf die Tritte des Wagens gestellt hatten, entsprangen mit Jammertönen, und liefen, was sie laufen konnten.

Als wir aber das Hotel Ville de Rome, für welches wir uns der schönen Aussicht auf den Golf und Vesuv wegen erklärt hatten, erreichten, sprangen dessen ungeachtet fünf Buben, welche unsichtbar mitgefahren waren, hinten vom Wagen, um unser Gepäck in die Wohnung hinaufzutragen, der Portier läutete mit großem Gepränge, drei Kellner, ein deut=

scher, ein französischer und ein englischer Lohnbedienter machten ihre Kratzfüße, der Kommissionär half uns aus dem Wagen, der Kutscher begehrte seinen Fuhrlohn, der Hausknecht bat sich gleich am Thore unsere Stifletten aus, der Sekretär fragte, ob wir ihm die Pässe geben, und der Badediener, ob wir ein Bad nehmen wollten, die Hausmatrone ersuchte um die schmutzige Wäsche, der Marqueur trug uns ein Frühstück an, zehn Bettler (Kinder, Greise, Weiber, Einäugige, Lahme, Taubstumme) baten um Almosen, drei Hunde bellten, zwanzig Neugierige standen und gafften, und ein Blumenmädchen warf uns zwei duftende Bouquets in's Gesicht.

„**Mon Dieu! je suis à Paris!**" rief ein Franzose, der mit uns gereist war; nach zwei Tagen Aufenthalt gestand er aber, daß er sein Wort zurücknehmen müsse; denn Paris sei nicht halb so lebhaft und geräuschvoll als Neapel. — Santa Lucia, mit seinem lärmenden, tobenden Fischmarkt, mit seinen Fackel-Batterien die ganze Nacht hindurch, mit seinem Gejohle und Geplärre der Lazzaroni und Barkenführer, Fiaker und Facchini, — Santa Lucia heißt der Stadttheil, wo unser Hotel stand.

Die Fischmärkte in Neapel.

Das Land der Reize, Lust und üpp'gen Fülle
Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor.
(Tasso's „befreit. Jerusalem." 1. 62.)

Man sage mir nicht, daß der Mensch keine Ahnungen habe! — Als ich die erste Nacht in Neapel, trotz der Fatiguen der Seereise nicht schlafen konnte, weil hart unter der Villa di Roma im Quatier Santa Lucia der unabsehbare, lärmende, dissonanzenreiche Fischmarkt sich mit seinen tausend und aber tausend Lichterchen hindehnte, und mit den übrigen Fischmärkten in der Strada di Porta, auf der Piazza Medina, am Molo und an andern Orten eine millionenstimmige Korrespondenz anknüpfte — da überkam mich eine grauenhafte Ahnung, daß ich in Wien „Romeo und Julie" von Hektor Berlioz hören würde. Ganz diese Quintessenz der geistreichsten Disharmonie, welcher kein Wohlklang abzugewinnen ist, es wäre denn die Auffassung von der Verstandesseite, nämlich der Wohlklang des materiellen Gewinnes, — ganz dieser Widerspruch der Einladung durch die uneinladendsten Töne, — ganz diese fruchtlose Span-

nung, dieses vergebliche Mühen, aus dem Firlefanz des Tumultes ein verständliches Wort herauszufinden, — ja, es gibt Ahnungen! —

Ich stand auf und öffnete die Balkon-Jalousien. — Welch' ein pittoresker, origineller, in seiner Art großartiger Anblick!

Hier der wüste Lärm, das tobende Perpetuum mobile des Neapolitaner-Lebens, ein Gewimmel von Käufern und Verkäufern, Promenirenden und Lazzaroni, durch deren Knäuel sich zuweilen ambulirende Sänger mit Guitarregeplärre wanden, lustige Chöre und Raufhändel, ein Meer von Fackeln, Laternen und papiernen Lichtdüten, — d'rüben jenseits der See der stille Vesuv, in ernster Größe seine rothen Flammen, wie Seufzer eines stillen Leidens, zum Himmel ausstoßend, auf welche sich dann immer eine endlose schwarze Rauchsäule nach Castellamare hinabzog; — in der Mitte das schweigende Meer im Silberlichte des ewigen Mondes glitzernd, zurückspiegelnd das ganze wunderbar schöne Firmament mit seinen Milliarden Sternen, entdeckten und unentdeckten Planeten, — hie und da eine schneeigweiße Segelbarke, sanft schaukelnd auf den ruhigen Wogen, — in einiger

Entfernung der mastenreiche Riesendampfer „Mongibello", bestimmt, morgen nach Palermo zu segeln, — weiter hin, in dunklerem Nebel verschwommen, das altergraue Fort del Ovo, wie ein Riesenarm hineinragend in das endlose Meer, — wahrhaft, kein schönerer Anblick kann einen staubgebornen Wiener-Stadtmenschen zur hohen Gefühlsextase hinreißen.

Ich hielt es nicht länger aus. Mein sympathiereicher Freund gab bald seine Zustimmung zu dem Vorschlage, und im Nu schlenderten wir im lebensfrohen Gewirre dieses Markttreibens dahin, selbst schreiend und kreischend, um sich in diesem Wettkampfe des Ueberschreiens verständlich zu machen, selbst singend und plärrend, mitgerissen von dem sorgenlosen Leichtsinne dieses glücklichen Volksschwarmes.

Wer sich die Namen all' der zahllosen Sorten von Fischen, Schaalthieren, Seekrebsen u. s. f. zu merken im Stande ist, die auf Neapel's weltberühmten Fischmärkten verkauft werden, vor dem ziehe ich in stiller Bewunderung meinen Hut. Da gibt es Fische mit sieben Schweifen, und fliegende Fische mit Flügeln; Seethiere in Gestalt von Sternen und Arabesken, ohne Kopf und Schweif; Krebse mit Schee-

ren von der Größe unseres Musikvereinssaales, und Aale, so lange wie die Journal-Novellen, mit dem ewigen Refrain: „die Fortsetzung folgt“ — kurz es liegt hier ein Chaos von Fischgestalten zum Kaufe bereit, wie sie nur ein Dekorations-Maler im glühendsten Taumel der biererhitzten Phantasie zu einem schlechten Ausstattungsstück gebären kann. Hinter jedem einzelnen Verkaufstische, auf welchem sich die Teller mit diesen Gegenständen, dann Caviar und andere Attribute der See-Unholde aufthürmen, ist eine hohe Wand von Segeltuch gespannt, des Tages über der Hitze — des Nachts der Seeluft wegen, und hinter dieser Wand sitzen die Gäste, wie bei uns in dem Extrazimmer eines Gewürzhändlers, und verschlingen, um einen schmutzigen Tisch gelagert, die Leckerbissen der salzigen Fluten, wozu sich der süße vino nero der Neapolitaner in kugelrunden Stroh-Bouteillen, aus welchen wie ein Entenschnabel, ein langer, schmaler Glashals hervorguckt, herrlich eignet. Die rothe Beleuchtung des Vesuvs von der einen, die bleiche des Mondlichts von der andern Seite hiezu, dann die papiernen Fischerlaternen geben diesen Gelagen einen malerischen Reiz. —

Daß das zartfühlende Näschen einer homöopathischen Wiener-Dame für die kräftigen Odeurs dieser Fischmärkte nicht passen würde, darf ich wohl nicht unerwähnt lassen, dafür erstarkt dieser salzige Thran- und Fischgeruch den Brustleidenden mit wunderbarer Heilkraft, und das ist Motiv genug, daß man demselben nicht abgeneigt werden kann. Gewiß ist es, daß um den Reiz fremder Eindrücke zu erhöhen und tiefer in die Erinnerung zu prägen, die ungewohnte Befriedigung mehrerer Sinne ungemein beiträgt; — darum, weil Aug', Ohr und Nase einen neapolitanischen Fischmarkt nie vergessen kann, vergißt ihn auch die Seele nicht so leicht! —

Von dem Quartiere Santa Lucia schlenderten wir, an dem Palazzo reale und dem Theater San Carlo vorüber, nach der Strada di Porta. Hier trug der Fischmarkt einen ernsteren, ja einen erschreckenden Charakter. Hier flammten weit mehr rothe Fackeln, das wüste Geschrei prallte an den hohen Häusern der Gasse mit verdoppeltem Echo zurück, der Geruch hatte weniger Abzug, wie dort nach dem offenen Meere, — es war ein Anblick, welcher an die Beschreibungen der Empörung unter Masaniello

oder an die barbarischen Scenen der Pariser Fisch-weiber erinnerte. —

Da geht es denn doch am Salzgries in Wien viel friedlicher zu! —

Neapolitanisches Leben und Treiben.

> Die Völker und die einzelnen Menschen sind am besten, wenn sie am frohesten sind, und verdienen den Himmel, wenn sie ihn genießen.
>
> Jean Paul.

Neapel gleicht an Lebhaftigkeit einer großen Handelsstadt, in welcher eben der Jahrmarkt, das Fest des Landesheiligen, die Geburtstagsfeier des Souveräns, die Proklamation eines erfochtenen Sieges, und die Kundmachung einer allgemeinen Amnestie an Einem Tage zusammentreffen: es jauchzt, johlt, jubelt, singt, pfeift, musizirt, plärrt, schreit an allen Ecken und Orten; eine zahllose Menge von Fackelzügen erhellen die Fischmärkte die Nacht über,

und ganze Karavanen von gesangslustigen Männerchören durchstreifen die Stadt und bringen die rührendsten Ständchen, als ob an jeder Straßenecke ein deutscher Professor wohnte, der sich vom Katheder zurückzieht.

Bei 360,000 Seelen treiben sich in den Straßen umher, in welchen Tag und Nacht der Lärm nicht schweigt; das Gewühl auf dem Largo del Castello und in der Strada di Toledo, der größten und prächtigsten von allen, ist so groß, daß man sich stets durchdrängen muß und mit Lebensgefahr den pfeilschnellen einspännigen Cabriolets, (Carricoli) auszuweichen gezwungen ist. Im Hafen wimmelt es von Schiffen aus allen Welttheilen, und der Molo ist beständig übersäet von Menschen, die entweder Geschäfte treiben oder müßig vor einer Policinellbude, um einen Eskamoteur, Sänger oder Improvisator her, versammelt sind. Die haute volée fährt des Abends längs St. Lucia, Chiaja und der villa reale nach dem Meere, wo prächtige Paläste von dem Reichthume der neapolitanischen Aristokratie zeugend, sich an einander reihen; obschon Ausartung und Uebertreibung der Architektur ihrer Schönheit häufig Abbruch thun. Das Auge des sinnig Rei-

senden, der, von Florenz und Rom kommend, dort die Wunder der Kunst und die noch in ihren Trümmern großen Monumente einer stolzen Vergangenheit beschaut hat, wird durch die Ueberhäufung der Balkonschnörkeleien und Säulenzierathen an diesen Palästen verletzt; wie die Natur, so scheint auch die Kunst in Neapel an Ueberschwenglichkeit zu leiden.

Die Einwohner dieses schönen Landes, das mehr einem gefallenen Himmelsstücke, als einem gewöhnlichen Erdtheile gleichet, sind die fröhlichsten, gutmüthigsten und faulsten Menschen der Erde; sie besitzen mithin alle guten Eigenschaften, um glücklich zu sein, und sie sind es auch im vollsten Maße. Der Neapolitaner liebt vor allem Andern während der Mittagszeit Ruhe, und des Abends Vergnügen. Um Mittag sind alle Thore, alle Boutiquen, alle Fenster geschlossen, Alles schläft, der Reiche auf sammtenen Divans, der Arme auf dem Ufersand, auf der Gasse, auf dem Trottoir, kurz überall, wo es schattig ist, und man muß sich hüten, wenn man während der contra-ora spazieren fährt oder geht, Jemanden niederzufahren oder zusammen zu treten. Freilich wäre da oft die Kunst der Beduinen erforderlich,

die zwischen enggesteckten Pfeilen oder Eiern durchtanzen.

Aber wenn der freundliche Abend naht, die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf die glitzernde Brandung des Golfs streut, und der Vesuv mit der steigenden Dämmerung immer hellere und hellere Flammen speit, da treiben die vom kühlen See-Zephir geschwellten schneeigen Barkensegel hinaus in die plätschernden Wellen, Alt und Jung springt in die labenden Fluten, um sich zu baden, oder eilt zum belebten Molo, bis die Stunde des Theaters naht.

Ohne Theater kein Vergnügen in Italien. Ich glaube, der Italiener liebt Gott über Alles, und das Theater wie sich selbst; dann kommt erst sein Weib, seine Familie, seine Freunde. Man muß aber auch den Italiener, vorzüglich den Neapolitaner, im Theater belauschen. Wie er da sitzt, im theatro **San Carlino** auf der zweiten Gallerie (mehr besitzt dieses mignon-Lokaltheater der Neapolitaner am **Largo del Castello** nicht) ganz Auge, ganz Ohr, ganz Seele des Stückes, ganz Kunstrichter. Jede Sylbe, jeden Ton hascht er mit unverwandtem Blicke auf, in jedem Zuge seines Gesichtes drückt sich die Freude,

das Vergnügen aus. Excentrisch, wie die Natur seines Landes, spendet er enthusiastischen Beifall oder schleudert mit faulen Eiern und Citronen in den Kreis der ihm mißfallenden Künstler, wenn man diese so nennen darf. Den ganzen langen **Largo del Castello** entlang reiht sich ein Volkstheater an das Andere; sie beginnen jedoch erst um halb zehn Uhr Abends.

Von großen Theatern sind, das weltberühmte **San Carlo**, das **theatro Fiorentino** und das **theatro nuovo** zu nennen. **S. Carlo** imponirt durch seine Größe; man hält es für das größte der Welt; — so wie durch seine luxuriöse Ausstattung. Schon die äußere Façade des Gebäudes, eine giganteske Säulenreihe, dann das elegante Foyer, ein wahrer Prachtsaal; die Kafeterie zu beiden Seiten; die breiten Marmorstiegen; die tagshelle Gasbeleuchtung, die an Gold überreiche Dekorirung des äußeren Schauplatzes; die königliche Ausschmückung der Logen, die mehr Boudoirs als Logen genannt zu werden verdienen; die herrlichen Kronluster, die breiten Logengänge mit kühlen Steinböden; die polirten Logenthüren, das Alles macht auf den Fremden einen überraschenden Effekt.

Je fauler der arme Neapolitaner ist, desto dienstfertiger ist er. Ich durfte nur einen Lazzarone betrachten, so sprang er schon ehrfurchtsvoll herbei und fragte: „**Commanda, Eccellenza?**" Betrachtet man ohne alle Absicht einen Fiaker, so fährt er augenblicklich nach; dieß bemerkend fahren **3—4** herzu, in der Meinung man wünsche einen Wagen. — Regnet es zufällig, so kommen zehn elegante Herren mit offenen Parapluies, um zu begleiten, Einer stößt dem Andern das Parapluie weg. Bleibt man bei einer Auslage stehen, so stürzt der Commis heraus und frägt, ob man Etwas wünsche. Kommt man in einem Hôtel an, oder reist ab, so befassen sich gewiß zehn Individuen mit der Bagage: Zwei tragen den Koffer, Einer die Hutschachtel, Einer den Sack, Einer den Mantel, Einer den Stock, Einer das Parapluie, Einer den Tubus, Einer den Luftpolster, und jeder Einzelne begehrt seine Gratifikation. Wenn wir irgend wo anhielten und dann wieder in den Wagen stiegen, so kamen außer den gewöhnlichen unzähligen Bettlern immer noch mehre honett-kostümirte fremde Herren; der erste ersuchte um ein kleines Trinkgeld, weil er darüber gewacht habe, daß Niemand die Mäntel aus dem Wa-

gen nehme; der Zweite gab vor, er habe dem Kutscher die Peitsche aufgehoben, oder ihm geholfen, etwas am Riemzeug zu richten; der Dritte meint, er habe dem Kutscher den Weg zeigen müssen, der Vierte macht mit der einen Hand den Schlag auf, die andere hält er zum Trinkgeld hin. Ich will mit Stillschweigen übergehen, was es noch für verführerische Kommissionärs und dienstfertige Dandy's in Neapel gibt; man kann mit einem Worte kaum über die Straße gehen, ohne von diesen Bereitwilligen malträtirt zu werden. —

Dessenungeachtet ist der Neapolitaner mit dem kleinsten Verdienste zufrieden, wenn er nur nicht wirklich arbeiten darf. — Die Handwerker in Neapel sind meistens Deutsche oder andere Ausländer. Der arme Neapolitaner arbeitet nie, er schläft, singt, schwimmt, macht einen Träger oder Wegweiser, und was er damit verdient, geht mit Maccaroni, kleinen Fischen und schwarzem Wein auf, drei Dinge, die für ihn so spottwohlfeil sind, daß er jedenfalls kleine Münze herausbekommt, er mag so wenig zahlen, als er will. Sein Haus ist seine Barke, wenn er eine besitzt — wo nicht, so schläft er überall, wo es ihm

beliebt. Dabei weiß der gemeine Neapolitaner sehr viel. Er gibt vortreffliche Auskunft über sein Land und seine Stadt, er spricht von Rossini und Lablache, er singt den Barbier auswendig und weiß genau zu sagen, wo Cicero's Landhaus stand, und warum man vermuthet, daß Virgil's Grab am Posilippo nicht das echte sei.

Ich wandelte einmal allein durch die Straßen von Neapel, ohne meinen Freund und ohne Lohnbedienten. Zufällig frage ich einen Neapolitaner der untern Klasse um eine Gasse. Der Mann war nicht mehr wegzubringen. — Er drang sich zwar nicht auf, aber er folgte wie absichtlos drei Schritte hinter mir, und zwar etwas seitwärts, und wo ich ging, lispelte er mir leise, ganz heimlich die Namen der Gässen, Plätze und Merkwürdigkeiten zu: zuletzt that ich, als achtete ich nicht mehr auf ihn. Er aber blieb sich gleich. — „**Palazzo reale, Signor!**“ — Pause. „**Chiesa San Giacomo, Signor!**“ — Pause. „**Porto reale, e qua il porto del commercio, Signor!**“ — „**La lanterna!**“ — (etwas lauter) „**I Ministerii, e la fontana dei specchi, Signor!**“ — Jetzt ward mir's zu viel, ich drehte mich um, und

erklärte ihm barsch, daß ich seiner nicht bedürfe. Er trat schweigend, ehrerbietig ab. In einer Weile tönt es hinter mir, aber etwas leiser, etwas entfernter, wieder: „**Strada di Porta!**“ — **Strada Medina, Signor, dove Masaniello** — —“

Ich drehte mich rasch um, der unzeitige Cicerone entschwand. Langsam schritt ich weiter und wieder tönte es leiser, etwas entfernter, aber angestrengt lispelnd:

„**La posta, Eccelenza!**“ Jetzt hatte ich es satt, ich warf ihm einige Tornesi hin, der Cicerone bückte sich tief und entfloh für immer. — Das Kaffehhaus **à l'Europe** ist das schönste und modernste der Stadt, es liegt an der Ecke der Toledostraße. Hier versammeln sich die Lion's von Neapel. Man speist auch daselbst.

Mit besonderer Ehrfurcht sprechen die Neapolitaner von ihren Kirchen. Das Grabmal Konradin's von Hohenstaufen in der Kirche **del Carmine** am Platze **Medina**, und das Blut des heiligen Januarius in der gleichnamigen Kirche, hörten wir schon preisen, ehe unser Fuß noch eine Stunde in Neapel geweilt hatte. Uebrigens ist das Erstere nichts,

als ein einfacher Grabstein; nur die Stelle bietet Interesse.

Man kann nicht die Straße von Neapel passiren, ohne unzähligen kleinen Ständen mit Eis und Schneewasser, Orangen, Citronen, **Sorbetto Mistra** und ähnlichen kühlenden Dingen zu begegnen. Diese Wohlthäter der Menschheit machen den schrecklichsten Lärm, der existirt. — Kommen noch die allerlei Ausrufer der Theater, die Kleinverkäufer der Strohhüte u. dgl., die ambulanten Ciceroni, Kommissionärs und Notari hiezu, welche mit kreischenden Stimmen Jedermann, der Briefe zu schreiben hat, ihre Dienste, ihre Feder und ihren Styl anbieten, so gibt das einen schwer zu schildernden Tumult.

Man glaube nicht, daß nur der gemeine Italiener so lärmt. Im **San Carlo**-Theater, diesem eleganten Sammelplatz der nobeln Welt, geht es noch viel toller zu! — Die zarten Damen haben wahre Trompetenstimmchen, alles diskurirt, lacht, scherzt, indessen die Primadonna sich vergebens abmüht, bewundert zu werden. — Fatal ist, daß man im Parterre des **San Carlo**-Theaters sitzen muß: ein solcher Befehl existirt meines Wissens auf unseren Parterre's nicht. — Im Gegentheil.

———

Ausflug auf den Vesuv.

Se ritorno al mio paese,
Quanto, quanto da contar'!
(Altes Sprichwort).

Wir hatten kaum die Reisekleider abgeworfen, so machte mein Compagnon die sinnige Bemerkung, daß wir schon eine halbe Stunde in Neapel wären und den Vesuv noch nicht bestiegen hätten! Es bangte uns so sehr vor der Schande, in Rom gewesen zu sein, ohne den Papst gesehen, und nach Neapel gereist zu sein, ohne den Vesuv bestiegen zu haben, daß wir in beiden Städten nichts Eiligeres zu thun hatten, als unsere sehnsüchtigsten Wünsche zu befriedigen. Allein der Vesuv war eine Nachtpartie, und wir hatten erst frühen Morgen, und vor uns lag das königliche Schloß und die Kirche **San Francesco di Paula** (von den Neapolitanern P a v o l a ausgesprochen), und gleich daran das berühmte Theater **San Carlo**, das größte der Welt, und die prachtvolle, endlose **Strada di Toledo**, der Tummelplatz der Neapolitaner schönen Welt, und weiter hinaus das Mu=

seo Bourbonico mit seinen Kunstschätzen aus Pompeji's reichen Schachten, und Pompeji und Herkulanum winkten uns zu mit Sirenenlächeln, und der ehrwürdige Posilippo mit Virgil's Grabmal und den Resten der Landhäuser des Tyrannen Nero und des großen Cicero lockten uns freundlich zu sich, und der romantische Berg Vomero und die unterirdische Grotte der kumäischen Sybille fragten uns, ob wir nicht bald kommen wollten, sie anzustaunen, und Baja und Puzzuoli mit ihren himmlischen Fernsichten über's Meer und ihren wohlerhaltenen antiken Tempeln der Venus und des Herkules, und die prachtvollen königlichen Lustschlösser: Castellamare, Caserta, Portici, Capo di Monte und die Villa reale riefen uns ein duftiges Willkommen zu, und die feenhaft schönen Inseln C a p r i, P r o c i d a und I s ch i a sandten uns lustig schaukelnde Barken entgegen (in Capri das Rebenfeuer zu schlürfen, in Procida die griechische Tracht der Mädchen zu bewundern, in Ischia sich in die romantische Lage sterblich zu verlieben), und die Kirche des heil. Januarius mit dem Blute des Heiligen, das wundervoll stockt und rinnt, schüttelte zürnend das ehrwürdige Kuppelhaupt, daß wir noch

nicht den Fuß in die geweihten Hallen gesetzt, und die Hundsgrotte dampfte noch immer von uns ungeschmeckt ihr Champagner-Gas, und Cap Misene mit seinem Styx und Campo eliseo harrte vergeblich unser, und in Portici tanzte die frohe Jugend längst ohne uns ihre reizende Tarantella, und die heißen Bäder des Nero dampften noch immer umsonst, und die Austern und Meerkrebse und der Lagrima Christi warteten noch immer in allen Hôtels ungenossen servirt, und wir — und wir — wir saßen schon eine halbe Stunde in Neapel und hatten von all' diesen Seligkeiten noch nichts, noch gar nichts genossen! — Zehn Tage sind kurz für Neapel! —

Wir hatten zwar zierlich geschriebene und gefaltete Empfehlungsbriefe, in welch' jedem stand, daß es so angesehen sei, als wäre der Dienst dem Briefsender selbst erwiesen, und derlei übliche nette Phrasen; aber wir zogen es vor, mindestens einige Tage ungenirt, frei, nach Lust und Liebe, ohne formelle Ankunft- und Abschiedsvisiten, ohne Einladungen zu Thee und Kaffeh, ohne Zeitverschwendung in eleganten Salons, uns zu bewegen; das Losungswort war daher: Miethwagen, Lohnbedien=

ter, Lewald, Perspectiv, Stadtplan und — guter Humor!

So schwer es uns ward, den richtigen Takt zu finden, wo zu beginnen sei, um systematisch all' diese Herrlichkeiten in uns zu verschlingen, so schwer wird es mir in diesem Augenblicke, aus so vielem Interessanten, Pikanten, Amüsanten dem Leser eben den Succus aufzutischen, um ihm ein anziehendes Bild unserer Erlebnisse und der dadurch produzirten Eindrücke zu liefern, ohne in den monotonen Styl der **Guides des Voyageurs** zu verfallen, die in jeder Buchhandlung um ein Billiges zu haben sind, und worin sehr ausführlich über die Straßen, Plätze, Kirchen, Umgegenden und Raritäten der guten Stadt Neapel abgehandelt wird.

Wir begannen unsere Wanderungen mit den Todten. Die Katakomben in der Nähe des Armenhauses in Neapel sind die merkwürdigsten, welche ich je sah, und dürften an Interesse jene zu Rom weit überbieten. Ihre Dimensionen in die Tiefe und Breite sind in der neuesten Zeit noch nicht ermittelt worden, denn so tief man in die Todtengewölbe hinabsteigen mag, schallt der hohle Tritt noch immer über neuen

unterirdischen Hallen, so weit man sich in die horizontale Ausdehnung verirren mag, schauen uns noch immer die Oeffnungen neuer Labyrinthe mit feuchtem Moderduft entgegen. Eben so ungewiß ist das Alter derselben — ein sicheres Zeichen, daß sie uralt sind. Man findet in den einzelnen Höhlungen, worin die Leichname lagen, Freskomalereien von allen Stadien der Malerkunst, römische, griechische, byzantinische und christliche Bilder, mitunter freilich beim rothen Fackelscheine nur wenig mehr kenntlich. Die wahrscheinlichste Annahme ist, daß diese Katakomben ursprünglich zum Begraben der Todten bestimmt waren, späterhin den verfolgten Christen, noch später vielleicht auch Uebelthätern zum verborgenen Aufenthalt gedient haben mögen.

Das Museum im Palazzo Bourbone ist, nach dem des Vatikan's zu Rom und jenem der Paläste Pitti und Granducale zu Florenz, eines der interessantesten. Hatten wir in Florenz die weltberühmte medizeische Venus bewundert, in die sich ein britischer Spleenritter so sehr verliebt haben soll, daß er verrückt wurde; — hatten wir in Rom mit stiller Verehrung die Original-Madonna Raphael's angestaunt; so

waren es hier die großartigen mythologischen Marmorstatuen, von denen freilich ein großer Theil auf des Königs Lustschlösser wanderte, und die ein besonderes Interesse dadurch erlangen, daß sie so — was man in Wien zu sagen pflegt — ganz brühwarm aus dem klassischen Boden ausgescharrt wurden. Welcher Reichthum der Composition, welch' ein Schatz an Erfindungsgeist und Meisterschaft ist mit diesen alten Bildhauern untergegangen! Es ist kaum möglich, eine natürliche Schönheit des Körpers zu denken, welche ein solches Ebenmaß der Glieder, solche wellenförmige Linien der einzelnen Körpertheile, ein so symmetrisches Zusammenstimmen zum lebenathmenden Ganzen vereiniget, als sie hier, namentlich an den Statuen der Liebesgöttin, zu finden sind. Doch minder bewundere ich die unwiderbringlich verlorne Genialität der Bildhauer, als vielmehr die kaltblütige Ruhe, womit diese italischen Meister in einem Lande, wo die tropische Hitze und der feurige Wein alle Lebensadern sieden macht, ihre Modelle nachmeißeln konnten. Meist waren es die Geliebten der Künstler, welche ihnen Modell standen, daher auch beinahe jede Venus eine andere Physiognomie besitzt. Nur so un-

höflich waren die damaligen Künstler nicht, wie ein Maler der späteren Zeit, Pistoja mit Namen, welcher seine ihm untreu gewordene Geliebte, als Schlange und sich selbst als Erzengel Michael, der die Schlange ersticht, porträtirte. (Das gedachte Bild befindet sich auf dem ersten Seitenaltar rechts in der Kirche Santa Maria del Parte zu Neapel.)

Endlich kam der langersehnte Abend herbei, und mit ihm unsere Vesuv = Partie. Die Fahrt über Resina bot besonderes Interesse durch Besichtigung des antiken Theaters; denn dieß, und selbst dieß nur zur Hälfte ausgegraben, ist ziemlich das Einzige, was bis jetzt von Herkulanum zu sehen ist, das übrige Herkulanum kann nicht ausgegraben werden, ohne Resina und Portici zu rasiren und so bleibt diese Fundgrube von Schätzen und Entdeckungen der Nachwelt vorbehalten. Es ist daher sehr unrichtig, wenn man von den Städte'n Pompeji und Herkulanum spricht, als stünden beide ausgegraben dem Zutritte offen, Herkulanum existirt noch nicht, es wird erst vermuthet.

Das königliche Schloß Portici mit seinem hübschen Parke und der Antiquitäten = Sammlung ist ein anziehender Punkt für Reisende. Wir zogen eigene

Gelegenheit der Eisenbahn vor, welche nach Castellamare führt, und langten in wenig längerer Zeit am Fuße des Vesuvs an. Der Weg von hier bis zum Eremiten, woselbst man Speisen und Wein bekommt, bietet nichts Außerordentliches, als eine bedeutende Höhe. — Man reitet auf Pferden und Eseln dahin. Allein vom Eremiten weg kann man nur mehr eine kurze Strecke reiten, plötzlich ist der Pfad abgeschnitten, ungeheure Lavamassen thürmen sich vor uns auf, und es heißt jetzt **bongré-malgré** mit Händen und Füßen hinauf, hinauf über rollende Lavastücke, hinauf an der Hand des Führers über Schwefel und Asche, über Sprünge und Klüfte ohne Ruhe, ohne Rast, bis der voraneilende Junge endlich mit keuchender Stimme sein: „**Il Cratero**“ ruft!

Mit rauher Dissonanz murmelt der Hintermann, welcher Brot, Wein, Eier und Früchte in einem Korbe auf seinem Kopfe balanzirt, ein willkommenes Echo, nochmal: „**Il Cratero**!“ oder besser neapolitanisch: „**El Cratero**!“ und setzt sich schneller in Bewegung, um seine Eier in der Asche des Kraters weich zu kochen. Höher pochten uns're Herzen, lustiger flogen die Pulse, anmuthiger umschmeichelte uns der küh-

lende Luftzug, die Fernsicht war unbeschreiblich schön! Wir standen am Krater des Vesuvs!

Im Gedenkbuch des Eremiten sind unsere Namen für alle Schwergläubigen zu lesen, — ja wir standen auf der Höhe des Vesuvs! Begeisternder Gedanke! Kühne Phantasie! — Allein noch gab es ein Problem zu lösen. — Der Kegel, aus welchem unmittelbar Rauch, Lava und Flamme stürzte, wer besteigt ihn? — Wer wagt es Rittersmann oder Knappe? Ist kein Dalberg unter uns? — Die Führer schüttelten zwar die Köpfe, aber mit blanker Bestechung gelang uns die verwegene Unternehmung. Unter einem Regen von Lava erstürmten wir den steilen Lavafelsen von der Seite, von welcher der Wind kam, — ein Moment war uns gegönnt, in die Hölle zu blicken (denn wirklich, es war ein treues Bild der Hölle: blutig roth, kochend, rauchend, feuerspeiend, donnernd) und dann wieder so schnell als möglich hinab, — — mehr rutschend als gehend, — indeß unter unsern Füßen der wilde Donner des Vesuvs erbebte — und zurück über rauchende Trümmer, über glühende Lava und Schwefelstücke, über pechschwarze, verhärtete Lava. — Die letzten verheerenden Ausbrüche fanden in den Jahren **1827** und **1839** statt.

Beim Rückwege über den Bergrücken nach Pompeji zu, wateten wir bis an die Knie in Schwefel und Lavasand, was uns zum Theile von dem Hinabstürzen über den steilen Weg zurückhielt.

Pompeji
und Neapels Umgegenden.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!
Schiller.

Ein leiser Schauder zog durch unsere Seelen, als unser Wagen vor dem Thore der todten Stadt Pompeji hielt. Lautlos, unbewohnt, gespenstig lag die Häusermenge vor uns, wie das phantastische Gebilde eines zürnenden Gottes, welcher die sündhaften Sterblichen vertrieb aus ihren heimatlichen Räumen.

Die Thorwache forderte unsere Papiere, als beträten wir die belebteste Stadt der Gegenwart und ein militärischer Führer gesellte sich uns bei, um uns durch die stummen, ausgestorbenen Straßen, durch die todten Häuserreste zu geleiten.

Mit ehrwürdigem Zagen betraten wir die Schwelle der Stadt. Eine antike Marmortafel zur Linken

nennt uns die Straße: **Via Appia.** Das Straßenpflaster, aus großen, harten Lavasteinen gefügt, ist sehr wohlerhalten, zu beiden Seiten führt ein erhabenes Trottoir für die Fußgeher, einzelne Straßensteine scheiden es vom Fahrwege. Noch sieht man Spuren von Rädern und von Pferdehufen auf den Pflastersteinen, zwischen welchen das Gras hervorsprießt; jedoch mußte, so oft ein Wagen fuhr, am Ende der Straße geläutet, d. i. mit einem eisernen Klöppel an eine eherne Scheibe geschlagen werden, damit kein Wagen entgegen komme, da die Straßen ziemlich schmal waren und vermuthlich auch nur gefahren wurde, wenn Jemand verreiste. — Wir traten rechts zuerst in das Haus des Diomedes, des muthmaßlich reichsten Inwohners von Pompeji, denn es ist das Einzige, welches ein Stockwerk besitzt. Uebrigens scheint Pompeji eine sehr wohlhabende Stadt gewesen zu sein, denn beinahe jeder Inwohner hatte sein eigenes Haus, seinen Badesaal, seinen Speisesaal, seinen Garten, seinen Pavillon, sein Zimmer, um sich zu sonnen, seinen Keller voll irdener Weingefäße, die noch unversehrt an jener Stelle festgemauert liegen, wo sie die Pompejaner hingelegt

hatten, seine Terrasse, u. s. f. Noch trifft man die Küche, vom letzten Feuer geschwärzt, noch lachen uns herrliche Freskomalereien von den innern Wänden der Wohnungen entgegen, noch sieht man genau die Stellen, wo Betten und sonstige Möbel gestanden. So betraten wir zu beiden Seiten der Straße ein Haus um's andere, das Haus des Poeten, dessen Schlafgemach lascive Figuren schmücken, das Haus der Fortunata, des Faunus, u. s. w. — Nun biegt sich die Straße links und rechts, die Kommunikation derselben verzweigt sich immer mehr. Wir gelangen zu zwei herrlichen Theatern, zum öffentlichen Forum, zu den Tempeln der Isis, des Jupiter, der Venus, zu den öffentlichen Bädern, zu dem öffentlichen Freudenhause, mit einer Marmortafel an der Außenseite, auf welcher nebst den Worten: „Hic habitat felicitas" auch noch eine obscöne Skulptur zu schauen ist. — Kurz, es sind alle Anzeichen vorhanden, daß hier Menschen gewohnt haben, aber das Auge erblickt nichts, als Mauern, Ruinen, halbzerstörte Häusermassen, keine sterbliche Seele, als den Führer, welcher mit eiskalter, gefühlloser Cicerone-Suada sein gutmemorirtes Stücklein ableiert und

dann wieder ruhig und gedankenlos zum nächsten Hause schreitet.

Noch habe ich der vielen interessanten Grabmäler gleich links beim Eintritt in die **Via Appia** zu erwähnen, worunter Monumente aus dem schönsten Marmor und mit vieler Meisterschaft gemeißelt. Wir trafen daselbst einen einzigen, in emsigen Studien vertieften Maler, welcher eben ein herrliches Monument, von dessen Aufschrift ich mir nur die Worte merkte: **Optimae filiae Parentes, vixit annos XVI**, kopirte. Das beneidenswerthe Geschöpf starb in der Blüte seiner Jahre einen ruhigen sanften Schlummertod, vielleicht im Elternarme; sie ahnte nicht, welch' gräßliches, schauderhaftes Todeslos ihrer Familie, ihrer Vaterstadt harrte!

Zu bedauern fanden wir, daß die Regierung den ganzen reichen Schatz von Kunstgegenständen, dann Utensilien für den Hausbedarf, Marmor = Gold= Bronze=Statuen und Büsten, davontragen ließ, ohne auch nur Gyps= oder Holzmodelle dahinzustellen, wo die Originale standen, damit der Beschauer doch seiner Phantasie leichter zu Hilfe kommen könnte, wenn er sich eine richtige Vorstellung davon ma=

chen will, wie jene Tempel, jene Theater, jene öffentlichen Plätze geschmückt waren. Ein großer Theil von diesen Gegenständen befindet sich im **Museo Bourbonico**, darunter reicher Damenschmuck, Hals- und Haargeschmeide, Armspangen u. dgl. — wie sie an den Skeletten gefunden wurden, Waffen, Pferdgeschirre, Küchentöpfe, Kasserole mit halbzubereiteten Speisen, Eier Früchte, Brot, eine Pfanne mit einer verbrannten Omelette, in welcher noch der Löffel steckt, eine Art Gugelhupf, Ackerwerkzeuge, Handwerksgegenstände, Helme, eherne Glockenscheiben, hetruskische Vasen, Badewannen — das Alles und noch viel tausend andere Gegenstände und Kleinigkeiten bewahrt man hier mit vieler Sorgfalt auf. Schauerlich-interessant fanden wir auch die Abdrücke der menschlichen Gestalten und Gliedmassen an den Wänden der Häuser und Keller, entstanden in dem Augenblick, als die Stadt verschüttet ward und die Fliehenden an die Wände gedrückt wurden.

Und so verließen wir denn halb melancholisch gestimmt, diese verödete Stadt, die auf jeden Fremden einen düsteren Eindruck machen wird, und widmeten zur Erheiterung den Abend dem San Carlo

Theater, welches um halb **10** Uhr beginnt und uns den Barbier und ziemlich gute Sänger brachte. — Für morgen waren die schönen Umgebungen Neapel's bestimmt.

Neapel's Umgegenden sind reich an Wundern der Natur, Kunst und unzähligen Ueberresten des Alterthumes. An der Abendseite der Stadt zieht sich der Bergrücken Posilippo hin. Seiner Schönheit, bei deren Anblick aller Gram schweigt (απο της παυσεως της λυπης) soll er seinen Namen danken. Die endlose Grotte, vielleicht zehnmal so lang, wie das Felsenthor in Salzburg, ist ein Meisterwerk der Baukunst. Passirt man sie, so gelangt man zu dem malerischen See Agnano und zu dem Kloster Camaldoli auf einem der reizendsten Berge, welche ihn umschließen. Von der andern Seite der Felsen kamen wir zum antiken Forum Vulkani, jetzt Solfatara, welches der ausgebrannte Krater eines erloschenen Vulkans ist. Schwefeldünste steigen von allen Seiten auf, und der Boden schallte hohl unter unsern Tritten. Endlich kommt man nach dem wunderlieblichen Pozzuoli mit den Ruinen des Tempels des Jupiter Serapis und mit dem imposanten Berge Barbaro (Mons Gaurus, seines

köstlichen Weines wegen einst berühmt) wo Cicero's Akademie und Cumanum stand. Cicero zog sich überhaupt gerne auf schöne Fernsichten, wo guter Wein wächst; so steht z. B. noch ein Ueberrest seines Landhauses und seiner Bibliothek in Tusculum bei Rom, wo sich gleichfalls beide Eigenschaften vereinen. Von hieraus schrieb er seine bekannten Briefe: „Si vales, bene est, ego valeo!"

Nicht zu vergessen sind hier in der Nähe die heißen Schwitzbäder des Nero voll erstickendem Dunst. Der Kustode, ein armer Greis, nahm ein rohes Ei in seinen Korb, zog sich halbnackt aus und lief im eigentlichsten Sinne des Wortes in die enge finstere Grotte hinab, aus welcher siedend heiß das Schwefelwasser hervorquillt, tauchte das Ei einen Augenblick unter und kam eben so eilig gelaufen, ganz erschöpft, von Schweiß triefend und keuchend wieder; — das Ei war gesotten. Ich versuchte, mich nur dem Eingange der Grotte zu nähern, allein umsonst, die übergroße Hitze warf mich zurück. Diese armen Kustoden, meist sehr alte Leute, leben gewöhnlich nur sehr kurze Zeit, es trifft sie frühzeitig der Blut- oder Nervenschlag.

Und nun nach Bajä! Bajä, wie schön bist du! Weinberge, Gärten, Haine wechseln hier in romantischer Unordnung, kein Wunder, daß die Römer diese Gegend halb vergötterten! Lieblicher Lago di Fusaro (**Acherusia palus** bei Virgil, der Acheron der Alten) — ehrwürdiges **Mare morto**! seid mir willkommen in feuriger Erinnerung. In Bajä nahmen wir ein erfrischendes **goûter** auf einer neapolitanischen Terrasse, getragen von zierlichen Säulen und gegen die Sonne geschützt durch ein duftiges Geflecht von Wein und Lorbeerblättern, ein wahres Dichterdach! die bei uns so seltene Aloe breitete zu beiden Seiten der Terrasse in wilder Fruchtbarkeit fortwuchernd ihre breiten Blätter aus, üppige Oliven- und Orangenbäume wimmelten im Kreise um uns. Eine deliziöse Murene, jener köstliche Fisch, den der Feinschmecker Lucull allen andern vorzog und in einem eigenen Teiche in seinem Garten zu mästen pflegte, schwellende Südfrüchte, ein blinkendes Glas voll Feuerwein, labten unsere empfänglichen Gemüther, bevor wir noch die Weiterreise nach **Cap Misene**, dem Elisium und Styx der Alten, welche ihre Mythe in diese herrliche Gegend verlegten, nach Ischia und Procida fortsetzten.

Die Tarantella.

— Wie vom Zephir gewiegt, der leichte Rauch in
die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer
Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Schiller.

Es war ein wunderholder Junimorgen als wir von Neapel aufbrachen und mit einer leichten Stadtchaise, Cittadina genannt, nach dem herrlichen Pozzuoli, nach dem himmlischen Bajä mit seiner wogenklaren Bucht, nach dem antiken Cap Misene und dem Elisium der Alten, dem Campo eliseo mit seinem Mare morto rollten.

Die Reize dieser Gegenden loben, hieße Eulen nach Athen tragen; es gibt gewisse Genüsse, gewisse Schönheiten der Natur, gewisse Momente des Seelenlebens, hinter welchen jede Schilderung zurückbleibt, die Ausdrücke des enthusiastischen Entzückens zu matten Gemeinplätzen zusammenschrumpfen, ja die durch prosaische Beschreibung sogar entheiligt werden. Warum verschließt man süße Geheimnisse tief im Bu=

sen? Weil sie nur so den wahren Himmel des Bewußtseins gewähren, jede Mittheilung würde sie profaniren, herabziehen, der gemeinen Kritik Preis geben; die süßesten Geheimnisse ruhen aber in dem Zauber der Natur, und so wie nur Geistesverwandte ein tiefes Gemüth begreifen und verstehen, so kann nur Der, welcher gleich begeistert ist für ihre Eindrücke und solche Eindrücke erlebt hat, uns fassen; an jedem Anderen gleiten sie spurlos vorüber, man nimmt sie hin als zeitgemäße Journalartikel, nicht als die Ergüße der heiligsten Erinnerung!

Links das Meer, den Vesuv, Portici, Resina, Castellamare, Sorrento, rechts den Posilipp, vor uns unbeschreibliche Erwartungen, ober uns das reinste Blau des Himmels, ein heiteres Gemüth im Herzen, voll Empfänglichkeit und Naturliebe und eine prachtvolle Havannah im Munde — was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein? Das Glück verfolgte uns, wie auf der ganzen Reise nach dem italienischen Stiefel, so auch hier. Wir kamen in Bajä zu einer Bauernhochzeit. Zwischen alten Tempeln der Venus und des Merkur befand sich auf einer reizenden Anhöhe die schlichte Hütte, die übliche Terrasse von Säu-

len getragen, mit Weinlaub umrankt, ein grünes Blätterdach, Musik und Schalmei, der grüne Golf von Bajä von weißen Segeln durchzogen, lustige Menschen von schönstem Gesichtsschnitte in Jubel und Freude, braune Bursche, schlanke Mädchen, rother Wein in Strömen, und Schellen an allen Orten.

Man tanzte die Tarantella.

Kommt herbei, ihr mechanisch geschulten Koriphäen des Ballets, ihr Grazien an der Schnur und bewundert die Tarantella, wie sie in Bajä getanzt wird; dieses Feuer, diesen Uebermuth, diese ungezwungene Anmuth, diese Lust! Wie schelmisch kosend, feurig das Mädchen sich dreht, daß die silbernen Zitternadeln im Haarknäuel vibrirend durcheinander klingen, wie sie den kleinen Fuß im griechischen Pantoffel hebt und senkt und auf den Boden stampft, und sich bückt und windet und ihr Tambourin schlägt, und im regellosen Rhythmus alle Wellenbewegungen und Touren dieses Nationaltanzes durchmacht!

Seht den Burschen im gespitzten Hute, von buntfärbigen Bändern umwunden, in der schwarzmanchesternen Unaussprechlichen mit den obligaten Kamaschen, wie er der Dirne mit in die Seite ge-

stemmten Armen in allen ihren Bewegungen folgt, und ihr mit keckem Blicke in's große, dunkle Auge blitzt und den Fuß schleudert und wirft und sie zu verschlingen droht! Wie sie abwechselnd niederknieen und aufspringen und sich wieder drehen! — Wahrhaft, nur neapolitanisches Blut konnte sich diesen heftigen, glühenden, reizenden Tanz erfinden. Bekannt ist die Fabel von der Spinne Tarantel, welche in Süd-Italien, namentlich um Taranto (daher ihr Name) angetroffen wird und durch ihren Biß den Beschädigten (**tarantolato**) zur Raserei bringt, die nur dann nachlassen soll, wenn man ihm recht lange eine gewisse Musik vorspielt. Diese Melodie, welche vorzüglich der Provinz Apulien eigen ist, heißt Tarantella, und die Gestochenen sollen darnach so lange tanzen, bis sie in einen Schweiß gerathen und vor Ermattung niedersinken. Und in der That hiermit ist die Tarantella sehr treffend geschildert. Mit unermüdetem, rastlosem Eifer geht dieses Drehen und Bücken, Heben und Fallen fort, ohne Unterbrechung, immer heftiger, immer schwüler, immer sinnlicher, bis die Gesichter glühen, die Nerven beben, die Seelen in höchster Lust verschwimmen, wie Opiumraucher

in der Extase des Taumels; dann sinken die Paare auf duftige Rasenbänke hin und rufen verzückt aus: **O che piacere!** — Man kann die Elsler, die Cerrito, die Grahn, die Taglioni und die Grisi Tarantella tanzen gesehen haben, das ist großartig, bewunderungswürdig, hinreißend, aber nicht — natürlich! In Italien tanzt das Mädchen nicht die Tarantella, um einem großen geschmacksverdorbenen Publikum, sondern um ihrem Burschen zu gefallen, darin liegt es! Die neapolitanischen Contadine tragen nicht seidene Tricots, ächten Schmuck und Spitzen, aber ihre schwarzen, glänzenden, reichen Haarzöpfe sind ächt, ihr Embonpoint ist ächt und ihre Tanzlust ist ächt.

Es war mir ein unvergeßlicher Naturball, und der Graziensaal, in dem er abgehalten wurde, gewiß mit keinem unserer schönsten Tanzsäle in einen Vergleich zu stellen.

R o m.

— — O Römerland, Römerland!
Wo ist dein großes Volk dem heutigen verwandt!

So wunderbar die romantische Lage und Umgegend Neapels, um deren feenhaft-reizenden Gefilde

wissen die Alten schon ihre mythischen Sagen dahin versetzten, unsere Erwartungen übertroffen hatten, eben so weit blieb Rom hinter denselben zurück. Ich hatte mir Rom, die große, mächtige Herrscherstadt der alten Welt und seit so vielen Jahrhunderten den Sitz des heiligen Thrones, weit imposanter vorgestellt, als ich es antraf, ich dachte mir — vielleicht kam dieß auch von den überspannten Schilderungen der Reisenden — die Menge der antiken Gebäude, Tempel und Straßen weit größer und massenhafter, die Dimensionen der modernen Kirchen und Paläste weit kolossaler, als ich sie in der Wirklichkeit vorfand. Das moderne Rom ist nicht, wie ich mir idealisirte, nur so gleichsam als Mignon-Pendant in das große antike Rom hineingebaut, gewissermaßen wie ein Commentar, wie eine erklärende Randglosse für die Gegenwart, wie eine Uebersetzung aus dem klassisch Römischen in's moderne Italienische, wobei jedoch die Pracht und Größe des antiken Theiles, wenn gleich nur aus gut conservirten Ruinen bestehend, als Haupttext die Oberhand behielte; — nein, wir fanden zu unserem Erstaunen ganz und gar den umgekehrten Fall: Rom ist eine große moderne Stadt,

wie tausend andere Hauptstädte der Gegenwart, und was von dem antiken Rom übrig geblieben, erscheint im Verhältnisse zu dem Rom von Heute so geringfügig, daß es eben aussieht, wie ein Rokoko-Album, wie ein unbedeutendes Souvenir, das man sich zum Andenken an große Momente bewahrt.

Die Tempel, von welchen die Reisebücher sprechen und unter denen jeder unbefangene Leser natürlich auch T e m p e l versteht, bestehen aus weiter nichts, als aus zwei bis drei Säulenresten oder einer Mauer-Ruine, die sich gegen die Höhe hinauf zuwölbt, von Statuen oder sonstigen Kunstschätzen trifft man an Ort und Stelle keine Spur, sie befinden sich alle im Vatikan; oder es sind aus den antiken Tempeln moderne Kirchen geschaffen worden, wie das Pantheon des A g r i p p a, jetzt Chiesa Rotonda genannt, der Tempel der Vesta, der Tempel der Antonina und viele andere, wodurch sie natürlich an Gestalt und Interesse bedeutend eingebüßt haben. A u ß e r dem Coliseum (Amphitheater), welches ganz jenem zu Verona gleicht, einigen mit modernem Materiale restaurirten Triumphbögen, ein paar Kaiserbädern, welche ohne Erklärung kein Mensch mehr für Bäder

halten würde, den antiken Wasserleitungen, den verschiedenen frisch gepflasterten alten Straßen, und drei bis vier altrömischen Forums, die eigentlich weiter nichts sind, als leere Plätze, auf welchen einmal etwas gestanden sein mag, und die man hie und da mit antiken Säulen und Obelisken schmückte, findet sich von dem großen imposanten Rom, das die Seele jedes Studirenden mit so gewaltigem Respekte ausfüllt, wenig Interessantes an Ort und Stelle, ausgenommen, wie bereits erwähnt, die Massen von Kunstschätzen, welche die Päpste aller Jahrhunderte im Vatikan aufhäuften. Zudem kommt, daß mancher Obelisk, manche antike Säule gar nicht auf dem Flecke steht, wohin sie die alten Römer setzten, sie war umgefallen, zertrümmert; die emsigen Archeologen der Nachwelt haben sie mit vielem Fleiße zusammengefügt und entweder absichtlich oder zufällig weit weg von jenem Orte gesetzt, wo sie ursprünglich gestanden war. Einen weiteren Uebelstand hat die Eitelkeit so vieler früheren Päpste herbeigeführt. — Der Fremde, welcher, was freilich kaum anzunehmen ist, aus Kuriosität einmal ohne Führer und Buch durch die Stadt streift, findet auch nicht Eine er=

klärende Inschrift an den verschiedenen Triumphpforten und Tempeln, welche ihn belehren würde, unter welchem antiken Herrscher, von welchem Meister, zu welcher Zeit und aus welchem Motive sie gebaut worden wären; dagegen trifft man an deren Stelle allüberall die Namen der Päpste, welche sie aufgefunden, ausgegraben oder restaurirt hatten, die Jahreszahl der Renovirung und derlei für den wißbegierigen Forscher der alten Geschichte gänzlich interesselose Daten.

Nachdem ich diese Bemerkung vorauszuschicken für nöthig fand, führe ich jetzt in gedrungener Kürze die interessantesten Pointen des antiken und modernen Roms an, wie sie eben an unseren Blicken vorüberglitten.

Wir waren bei der Porta maggiore, einem der bestkonservirten, antiken Stadtthore hereingefahren. Rechts und links altes Gemäuer, offenbar römische Ruinen; keine Inschrift sagte, was sie waren, kein Mensch beachtete sie. Die Pässe wurden uns abgefordert und ein Karabinier zu Pferde schickte sich an, uns auf die Dogana zu begleiten. Durch altes, winkeliges Mauerwerk fährt man in die Stadt, am Coliseum, am Tempel der Venus, an einem antiken Triumph-

bogen und einem antiken Brunnen vorüber, die Straßen wenig belebt, hie und da eine alte, rumpelnde Prachtkarosse, welche Kardinäle und Monsignori fährt, passirend, kommt man endlich zur Dogana, an deren Außenseite die antike Säulenfaçade des Tempels des Antonius prangt. Die Visitation der Effekten nimmt ihren in Italien üblichen Verlauf, d. h. man kauft sich mit ein paar Paoli von allzugroßer Strenge los, beschenkt Condukteur und Postillons, miethet einen Lohnwagen und fährt in's Hôtel.

Das unsrige lag in der Via Condotti nächst dem Platze d'Espagna, und gehörte einem gebornen Römer mit deutschem Namen, Herrn Franzesko Rößler, der aber auch nichts vom Deutschthum an sich trägt, als den leidigen Namen. Noch denselben Tag besichtigten wir die berühmte Peterskirche und fuhren zu diesem Ende über den schönen Corso (ehemals Via Flaminia) mit seinen reichen Kaufläden und dem imposanten Kaffée Ruspoli, dann über die altersgraue Engelsbrücke, am Castel San Angelo (dem ehemaligen Mausoleum des Kaisers Adrianus) vorüber, nach dieser uralten herrlichen Kirche, welche, hart an den Vatikan gebaut, mit ihren großartigen Säu=

lenhallen zu beiden Seiten und den weltberühmten Springbrunnen, mit ihrer antiken Säulenfaçade, ihren Mosaikbildern, dem prachtvollen Grabe des heil. Petrus, welches Tag und Nacht beleuchtet ist, und dem vermauerten Jubiläumsthore, das nur alle fünf und zwanzig Jahre geöffnet wird und jedem Gläubigen Ablaß verschafft, der auf den Knieen betend durchrutscht, — u. s. w. gewiß die erste Kirche der Welt genannt zu werden verdient. Im Innern der Kirche ist genau bezeichnet, um wie viel sie größer sei, als die Paulskirche in London und die Dome zu Mailand und Florenz, nach ihr die größten Kirchen der Welt.

Wir enthalten uns jeder näheren Beschreibung dieses Meisterwerkes der Baukunst, zu dem so viele Päpste, ja, die ganze Christenheit ungeheure Schätze beisteuerten, da sie in jedem Guide de Rome zu finden ist. Bedauernswerth fand ich nur, daß der Vatikan, dieser Palast aller Paläste, mit seinen vortrefflichen Gallerien und Statuensammlungen, mit seinen (angeblich) **12,000** Zimmern und **22** Höfen, eine so ungeschickte Bauart besitzt, daß er von keiner Seite eine Façade bildet. Er ruht gleichsam nur be=

scheiden und vertraungsvoll sich festhaltend am Busen der Peterskirche, wohl wissend, daß sein Glück und Stolz von ihr ausging und mit ihr zertrümmert sein würde.

Indem wir uns die interessanten Details des Vatikans vorbehalten, nehmen wir im Rückwege den Säulenplatz (Piazza Colonna) mit, auf welchem sich das prachtvolle Postgebäude mit einer Façade von antiken Säulen und zwei Uhren, einer römischen und einer französischen, befindet. (Im Römischen und Neapolitanischen nämlich schlagen die Uhren nicht wie bei uns nur bis **12**, sondern bis **24**, und zwar schlägt es um **3** Uhr Eins, um **4** Uhr Zwei, um **5** Uhr Drei, um **8** Uhr Sechs u. s. w. Höchst befremdend war es uns daher, als wir zum erstenmal Jemanden fragten, wie viel Uhr es sei und dieser ganz kaltblütig zur Antwort gab: **17¾** Uhr!) — Wir beschauten uns sofort den Arco des Septimius Severus, den Tempel der Concordia, die Thermä des Kaisers Diocletian, den Campo del Popolo, die Colonna Trajani, den Arco di Constantino, die Fontana di Treve (einen der prachtvollsten Brunnen dieser an schönen Kir=

chen und Brunnen reichen Stadt), den Palazzo Quirinale, (Sommerschloß des Papstes), in welchem der h. Vater, eben im Ausfahren begriffen, uns Seinen päpstlichen Segen ertheilte, den Campo Martio, den Monte dei Cavai, die Pyramide des Cajo Cestio, das Theatro Marcello, die Scala Santa (d. i. die Stiege, auf welcher sich Pontius Pilatus die Hände gewaschen haben soll), die Kirche San Giovanni und Paolo mit dem Grabmale der beiden Heiligen und dem Tischblatte, auf welchem Christus das letzte Abendmal genommen haben soll, den Circus maximus, die Wasserleitungen des Nero, den Palast Borghese mit seiner herrlichen Gallerie und seinem großen Parke, den Tarpejischen Felsen, von welchem die Verbrecher herabgestürzt wurden, und den Monte Testaccio, Scherbenberg, welcher durch das Zusammenwerfen der zerbrochenen Geschirre der alten Römer entstanden sein soll, das Coliseum mit den Bildern aller heil. Martyrer, welche darin geopfert worden sein sollen, und mit zwei Kreuzeszeichen am Eingange, welche Jedermann Ablaß verschaffen, der sie andächtig küßt: Dinge, die man kaum in einem Amphitheater vermuthen dürfte; die Gran-Riva, das

Ufer des Tevere (ehemals Tiber), die Fontana della Vergine das heutige Campidoglio, welches freilich keine weitere Aehnlichkeit mit dem alten Kapitol hat, als daß es auf derselben Anhöhe liegt und die Statuen des Castor und Pollux, dann zwei Pferde vom antiken Capitol besitzt, den Brunnen, an welchem Jesus mit der Samaritanerin gesprochen haben soll, und unzählige andere Raritäten der heidnischen und christlichen Geschichte, Kunstschätze der Malerei und Steinbildnerei, mit welchen man in Rom förmlich erstickt wird.

Wahrhaft lohnenswerth waren unsere ferneren Ausflüge nach dem weltberühmten Tivoli, Tuskolo und Fraskati mit den Landsitzen aller vornehmen und berühmten Römer der alten Zeit, wovon theilweise noch Reste gezeigt werden, und nach Albano, das der Schönheit seiner Frauen wegen vielfach besprochen wird. Doch die Schilderungen dieser Touren sind wohl würdig, einen besonderen Abschnitt zu bilden.

Römische Landpartien.

Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich leichten Sinns dahin!

Wir hatten Alles gesehen, was Rom Herrliches bietet, seinen Vatikan, seine Kirchen, seinen Palazzo Borghese, seine Tempelruinen, seine antiken Wasserleitungen, Triumphpforten, Theater und Straßen, seine Kunstdenkmäler der alten und neueren Geschichte, seine remarkabeln Plätze und seine pittoyablen Winkelgäßchen, seine kolossalen Hôtels und seine fatalen Articciochi, seine gigantesken Theater und seine burlesken Castraten, seine amüsanten Frauen und seine ennuyanten Ehemänner — kurz, wir waren Römer durch und durch, wir hatten denselben Wein getrunken, womit sich Ovid und Virgil begeisterten, und dieselben Fische gespeist, die der Feinschmecker Lukull so gerne aß; wir waren am Forum Trajani auf denselben Steinen, zwischen denselben Säulen gestanden, wo Cicero und Plautus spaziren

gingen und es fehlte nichts, als daß wir den alten Cato begegnet hätten, ich hätte ihn freundlich gegrüßt und gefragt: „Quid putas de Carthagine?“

Allein damit war die Pracht nicht zu Ende. Es zogen uns unsichtbare Gewalten hinaus vor die Thore der alten Römerstadt, nach dem zauberischen Tivoli, ich meine dem echten, nicht nach jenem von Paris, Berlin oder Wien; — Fraskati mit seinen idyllischen Landhäusern der Heiden und Christen, Albano mit seinen berühmten weiblichen Schönheiten lockte mit verführerischen Reizen, und Cicero schrieb mir gar direkte in's Hôtel d'Allemagne folgenden Brief:

„Tusculum, Idae Junii MDCCCXLV
post Christum natum.“

„Si vales, bene est, ego valeo. Veni subito in pulchrum meum Tusculum, habemus bonum vinum et non carebimus uni Löfflii bonae Suppae. Tullia, dulcedo nostra, te exspectat summo Gaudio. Vale et fave!“

Eine Einladung dieser Art, besonders, wenn sie in so ciceronischem Latein abgefaßt ist, läßt sich ein Wiener nicht zwei Mal schreiben; wir beeilten uns daher einen tüchtigen Vetturin zu finden, packten den

Lewald, den Förster und die Ida Kickeriki in die Seitentasche, schnallten unsern deutschen Lohnbedienten hinten auf, — und fort ging's im sausenden Galopp, mit klingenden Schellen und Peitschenknallen, geradezu auf die Villa des Privatgelehrten Hrn. Dr. Cicero.

Beim Stadtthore fragte ich den Kutscher, auf einige trübe Wölkchen deutend, ob keine Gefahr sei? — Dieser aber, welcher vermuthlich mehr auf die Pferde, als auf meine Geberde gesehen hatte, versicherte uns zu unserem Schrecken mit vieler Beruhigung: „Es sei wenig Gefahr, sie hätten vorgestern schon Einen gefangen, und somit seien gegenwärtig nur mehr Vier auf dieser Straße!"

Der gute Mann sprach von nichts Geringerem, als von Straßenräubern! In der That begegneten wir sehr häufigen Patrouillen zu Pferd und zu Fuße, welche beordert waren, beim hellen lichten Tage eine Straße zu bewachen, die in die nächste und belebteste Umgebung Roms führt!

Zum Glücke hatte dießmal unser deutscher Lohnbedienter verstanden, was wir ihn fragten, (denn nicht jedesmal gelang uns diese schwierige Kunst,

wenn wir uns in den Kopf setzten, deutsch zu sprechen) und erklärte uns mit viel Emphase und ungeheurem Aufwand an gänzlich unverständlichen deutschen Wörtern, daß die Ladroni nur schwerbepackte Reisewägen beraubten und von gewöhnlichen Landtouristen höchstens eine bona mangia, d. i. ein kleines Geschenk von ein paar Thalern pr. Kopf — annähmen!

Apropos, unser Lohnbediente ist einiger Zeilen würdig, denn nur in Rom kann man einen so klassischen Lohnbedienten finden, wie dieser war. Er war der einzige von Allen, die wir auf unserer ganzen Reise durch Unter-Italien hatten, der zufällig etwas deutsch sprach, ohne daß wir es eben gewünscht hätten, aber ein so komisches Deutsch, daß jeder Deutsche vermuthen mußte, er spräche malajisch. Dessen ungeachtet that er sich viel darauf zu Gute und caprizirte sich, aus vermeintlicher Artigkeit für uns Deutsche, deutsch zu erklären, was uns allerdings manchmal in sehr heitere Stimmung versetzte. Als Stylprobe erlaube ich mir blos folgende mit ernster Mentormiene gegebene Belehrungen Luigi's anzuführen, als: (bei einem Mosaikbilde in der St. Peterskirche) „Hier seinen

der eilig Annania, was sein abgewischt aus Tempel;" — oder (als mein ungeduldiger Compagnon einmal anspannen lassen wollte): „Der Ferd seinen noch zum Fressen!" — oder (im Coliseum): „Hier seinen die Eiligen krudele martirisirt worden!" — oder (in Fraskati): „Hier seinen schönen Aussichtung, mit Erlaubte, auf ihren Gesund," (trinkt) — „der swarz Wein, er seinen gut für die Schleib!" (Schleim); oder (bei Erzählung einiger historischer Data): „Die Königina waren gestormt" — (sic) statt: „Die Königin war gestorben!" u. s. w.

Aber Luigi war viel zu sehr von seinen Kenntnissen eingenommen, um zu bemerken, wie komisch er deutsch sprach. Er versicherte uns in vollem Ernste, wir dürften glücklich sein, ihn zu besitzen, da kein einziger Römer so geläufig deutsch spräche, wie er, das käme aber nur daher, weil er nebstbei auch Professor sei. — Wir rissen Aug' und Ohr auf, — in der Folge stellte sich heraus, daß er Hühneraugen operire!

Wundere sich nun Niemand mehr, wenn Taschenspieler, Improvisateurs, Silhouettenschneider und Zimmermaler sich Professoren schimpfiren, — wir

können mit Stolz sagen, wir haben einen Professor zum Lohnbedienten gehabt,

Und nun genug der Abschweifung! — Schon die ganze Straße nach Tuskolo, dem alten Tusculum, bietet reiche Schätze von Interessantem. Es breitet sich nämlich hier zu beiden Seiten das klassische Terrain aus, auf welchem ein großer Theil des antiken Roms stand. Man findet hier nebst den Ueberresten des Hauses der weltberühmten Lucretia, der Wasserleitungen des Kaisers Nero und des Tempio della fortuna delle moglie, welchen Coriolan erbaute, nachdem ihn die Thränen der Frauen von Rom erweicht hatten, eine Unzahl größerer und kleinerer Ruinen.

Fraskati hat eine so wunderliebliche Lage, daß ihm nur wenig fehlt, um den feenhaften Umgebungen Neapels an die Seite gesetzt werden zu können. Hier auf duftig grünen Bergen, zwischen saftigen Oliven-, Cypressen- und Mandel-Hainen, ruhen die schönen Villen Conti, Torlonia, Aldobrandini, Borghese u. s. f., von deren Terrassen aus man eine himmlische Aussicht, theils nach Rom, theils in die Umgegenden, theils auf's Meer genießt. — Ferner besuchten wir die Villa und Bibliothek des Cicero,

d. h. einen Steinhaufen, der nicht mit einem Worte widersprach, — ein altes Theater, die Grotta ferrata und andere Raritäten, und zwar auf edlen Steineseln reitend, die aber weit lebhafteren Temperaments sind und besser laufen, als unsere heimischen steinalten Esel. In Albano bewunderten wir das sehr wohl konservirte Grabmal der Horazier und Curiazier und die auffallende Hübschheit der reizend kostümirten Albaneserinnen, welche in ihren Zügen den Typus der altrömischen weiblichen Idole auf die Nachwelt übertrugen, und dinirten in dem Hôtel royal de Paris, d. i. in dem Palais, in welchem der von Napoleon vertriebene König von Spanien starb. — Auch Castel Gandolfo liegt auf einem romantischen Bergrücken und bietet eine anmuthige Fernsicht.

Eine andere Landpartie war jene nach Tivoli, mit seinen wildschönen Wasserfällen, die von einer bedeutenden Höhe zwischen wilden Felsschluchten herabstürzen; bedauern muß jedoch der Naturfreund, daß der Papst vor einigen Jahren einem der schönsten Wasserfälle eine andere künstliche Richtung geben ließ, wodurch der Wahrheit der schönen Natur ein bedeutender Eintrag geschieht. Die Namen aller höchsten

und hohen Häupter, welche diese romantischen Wasserfälle besuchten, sind in Marmortafeln gehauen. Der Lohnbediente meinte, wir könnten auch gehaut werden, aber wir verbaten es uns. -- Das Grabmal der Familie Plautia auf dem Wege nach Tivoli ist eines der bestkonservirten, die ich sah, — merkwürdig ist noch der Lago di Tartaro, welcher Pflanzen petrifizirt, und die Tempel der Sybilla und Vesta, auf hohem Felsenrande erbaut.

Auch dem in der Nähe Tivoli's, in einer herrlichen Felsenpartie ansäßigen Eremiten machten wir unsere Aufwartung; der gute Mann, ein geborner Schlesier, ist weiter nichts, als die meisten Einsiedler der Gegenwart sind, — Gastwirthe ex machina in wildschönen Gegenden, wo kein reguläres Hôtel besteht.

Kleine Sonderbarkeiten auf römischen Landpartien darf ich nicht vergessen. Z. B. hält der italienische Kutscher, nachdem er eine Strecke gefahren ist, auf offener Straße mehrere Male an und macht der großen Hitze wegen einige Minuten Siesta, ohne jedoch vom Bocke zu steigen. Diese Eigenthümlichkeit läßt sich in Unter-Italien kein Kutscher nehmen. Dafür fährt er aber meist im Galopp.

Ferner werden die italienischen Pferde mit wahrem Studentenfutter genährt, d. h. sie bekommen Johannisbrot (unsere sogenannten Bockshörner). —

Die Bettler auf den italienischen Straßen sind weit zudringlicher und in viel größerer Anzahl vorhanden, als auf den unsrigen, sie begnügen sich aber mit einer so unbedeutenden Kleinigkeit, daß sie ein unseriger Bettler kaum aufheben würde. — Das sind die römischen Landpartien, die man aber ohne Strohhut und derben Stock nicht riskiren darf.

Italienische Räubergeschichte.

S' ist nicht so schlimm, als man wohl denkt,
Wenn man's nur recht beginnt und lenkt!
Stradella.

Die Nacht war wundervoll, das Mondlicht streute wilde Felsenschatten auf unsern Weg, ich lehnte an dem offenen Wagenfenster und sog die balsamische Juniluft ein. Mir ist in diesem Augenblicke, als ziehe sie noch labend, wohlthätig, süß die Seele belebend, durch meine Lunge. — Wir waren auf dem Gebiete von Terracina. — Mein Compagnon, ein Fremder — denn leider mußte ich, der drängenden Zeit wegen meinen Freund zurücklassen, hatte sich angstvoll in seinen Mantel gehüllt; er schloß wohl auf Augenblicke die Augen, aber nur um sie sogleich wieder zu öffnen und ängstlich in die weite Nacht hinausschweifen zu lassen. Immer näher und näher kamen

wir den gefährlichen Stellen; weiße Kreuze und Votivbilder glänzten blendend durch die Schatten der Nacht. Der Courier, welcher uns doch selbst vor dieser Stelle gewarnt hatte, saß — süß schnarchend, uns gegenüber im Wagen; der Mann hatte einen höchst unromantischen Maulwurfsschlaf! — Immer näher und näher rückte mein Compagnon an mich, — noch eine kurze Spanne und ich saß außer dem Wagenfenster!

Ich sprach kein Wort. Meine Seele war verklärt ob der himmlischen Nacht, sie schweifte entzückt in andere Regionen. — Was konnte mir auch geschehen? Ich führte wenig Bagage bei mir, das Meiste war vorausgeschickt und dieß Wenige, was ich bei mir hatte, waren — Papiere. Nicht einmal eine Waffe hatte ich; ich fürchtete, daß ihr Gewahrwerden eher unser Leben gefährden, als schützen dürfte. Und am Ende sind ja Räuber auch Menschen, man deklamire ihnen einen Monolog aus Abällino, und ich wette, sie suchen das Weite!

Mein Compagnon schien jedoch anderen Sinnes zu sein. Mehrmal blickte er mich zagend an, er wollte gerne sprechen; ich weiß nicht, schreckte ihn

meine ernste, stumme Miene ab, oder versagte ihm vor Angst die Zunge. Er würgte eine Weile. Aber das Würgen half nichts. Die Felsen thürmten sich immer fürchterlicher, die Abgründe gähnten immer schauerlicher; es war kein Zweifel, wir rollten auf blutbefleckten Stellen dahin.

„Seh — seh — sehen Sie nichts?" stotterte endlich der Compagnon.

„„O ja!""

„Jesus Maria! ich ster — sterbe, wecken Sie den Courier — — —"

„„Wozu?""

„Wecken Sie ihn doch — i — ich kann kei — kei — kein Glied rühren! — Wa — was sehen S — Sie denn?"

„„Die Straße!""

„Und auf der Stra — Straße? —"

„„Nichts!""

„Und neben der Straße?"

„„Nichts!""

Er holte einen tiefen Seufzer. Meine Unerschrockenheit schien ihm Muth einzuflößen, er verzog sein todtenbleiches Gesicht zu einem Lächeln, das nahe je=

nem gewissen weinerlichen Mundzuge kam, welchen man bei Kindern auf gut Wienerisch: „ein Krickerl machen" nennt.

Urplötzlich ertönte ein Knall.

Mein Compagnon fuhr entsetzt zusammen. „Ein Schu — Schuß! — do — dort der gespitzte Hut!" —

Ich mußte hell auflachen, der Postillon hatte mit seiner klafterlangen Peitsche geknallt, und was er für den gespitzten Hut eines Brigands ansah, war ein Felsenzacken.

„Wo — wo ist denn unsere Gensdarmerie?" — lispelte er ganz kleinlaut weiter.

„„Was weiß ich es; die sind lange voraus oder hinten nach; — zwei Mann Bedeckung werden auch keine Bande in Schrecken jagen!""

Jetzt zitterte er hörbar. Die Mantelkette trat in regelmäßige, perpendikuläre Schwingungen. Ich bereute es beinahe, seine Furcht vermehrt zu haben.

Krach! ein harter Wurf traf unsern Wagen, zugleich schien die Courier-Chaise einen Moment aufzuhalten.

„Wi — wir sind verloren!" er klapperte mit den Zähnen, seine Nasenflügel bebten. — „Wi —

wir sind von Banditen umringt! Der Postillon ha — hat uns verrathen, — — sehen sie da — das Seil über'm We — Weg!" Diese in zitternder, unverständlicher Hast herausgestoßenen Worte waren Alles, was er vermochte, er sank hierauf halb ohnmächtig in die Wagenecke zurück.

Was war es? Eine kleine Felsenlawine hatte sich losgelös't und uns den Weg versperrt. Der Schatten einer kahlen Tanne war der Strick über dem Wege. Binnen Kurzem war abgeholfen, die Reise ging weiter.

Paff! ein dumpfes Geräusch, — der Wagen stand still, heisere Stimmen stießen die fürchterlichsten italienischen Flüche aus, — mein Compagnon war nicht mehr im Stande, einen Laut hervorzubringen, er duckte sich bloß tief — tief in den Wagenkasten hinab, — man sah ihn nicht mehr, er war verschwunden. Ich rief hinaus, was es gebe? —

Ein Pferd war gefallen, die Postillone fluchten und tobten. Ich sprang hinaus und half mit, in wenig Minuten ging es mit gewohntem Schellengeklingel wieder vorwärts. — „Die verfluchten Schellen", meinte mein Compagnon, der indessen wieder sichtbar geworden — „die sind blos auf wälschen Straßen er-

funden, daß man die Räuber nicht hören könne, wenn sie sich nahen."

Jetzt trat eine lange Pause der Ruhe ein. — Mir sanken die Augenlieder zu. — Ich schlummerte ermüdet ein: — auch mein tiefbekümmerter Gefährte schien sich und seine Schreckengespenster der momentanen Ruhe zu überlassen. Der Courier schnarchte fort.

„**La borsa o la vita!**" Durch dieses mehrstimmige wilde Geschrei aufgeschreckt, erwachten wir alle Drei auf einmal. — Zwei Hände ragten bei jedem Wagenfenster herein, die Chaise stand still. Ich gestehe es unverholen, ich war nicht minder erschreckt, als mein Begleiter. Der Courier hatte eine Pistole gezogen, mein bleicher Freund duckte sich abermals.

Da erscholl plötzlich ein höllisches Gelächter, die Wagenthüren sprangen auf und zwei wildverwachsene Römer umhalsten unsern Courier. Es waren Jugendfreunde, welche sich den Spaß machten, ihm entgegen zu reiten und ihn auf diese Weise zu überraschen.

Der Morgen dämmerte, die Kirchthurmspitze von Terracina lag vor uns.

So lebt denn wohl, ihr südlichen Regionen, unvergeßlich Jedem, der euch auch nur Einmal in seinem Leben mit empfänglichem Gemüthe in sich aufgenommen; leb' wohl Neapel, du Stück Himmel auf staubiger Erde, leb' wohl, duftiges Florenz und ehrwürdige Apostelstadt Rom, leb' wohl, du romantische Insel= und Fischerwelt Murano, Pirano und Malamocco! Lebt wohl, entzückende Certosa von Pavia und ehrwürdige Murazzi von Venedig — geschaffen, um über euer Interesse eine ganze Welt voll kleinlicher Tagessorgen zu vergessen! —

Als ich im Beginne des Wonnemondes Wien verließ, rief mein von den Kümmernissen des schwülen Stadtlebens gedrückter Geist, mit Lenau:

„Ich will nun fort hinaus in's Meer!
Das ist so einsam, wild und leer; —
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeschmücktes ew'ges Grab!"

Und als ich zurückkehrte in's liebliche, freundliche Wien, lispelte ich sinnend vor mich hin:

„Nun war ich dort, im weiten Meer,
Das ist so einsam, wild und leer;
Mußt doch, mein treues Herz, gesteh'n:
Die Heimat ist vor Allem schön!"

Album

der

Gefühlsmomente.



Reisedrang.

Hab' treulos oft ein theures Land verlassen,
Wo Freundesarm und Güte mich umfangen,
Mich trieb's hinaus mit unerklärtem Bangen
Nach fremder Welten lockend-schönen Massen.

Stand frevelnd oft an meiner Freuden Marken,
Hinschleudernd leicht, was liebend mir gewogen,
Hinaus zur See fühlt' ich mein Herz gezogen,
Um es im Drang des Chaos zu erstarken.

Und schmerzlich-mild sah' ich zwei Sterne neigen
Den trüben Glanz, umflort vom stillen Weinen,
Nach meiner Bahn; — da wollt' es oft mir scheinen,
Als ob ich tief verstanden dieses Schweigen!

Doch lärmend führt das Posthorn mich von dannen,
Verflogen war ein schwärmerisches Träumen,
Und unbekannter Freuden süßes Keimen
Ließ schnell den Geist zur Lebenslust ermannen.

Da, mitten in der fremden Wogen Rauschen,
  Fühlt' schmerzlich ich in theilnamloser Menge,
  Das Herz gedrückt von unnennbarer Bänge,
Als müßt' ich fern geliebten Thränen lauschen.

Nach meiner Heimat maiengrünem Saume
  Flog ich zurück in sehnsuchtsvoller Schnelle,
  Verwünschend oft die schleichend-träge Welle,
Und längst daheim im süßversunk'nen Traume.

Und schweigend, mild, als wär' ich nie geflüchtet,
  Begrüßten mich die theuern, lieben Sterne,
  Ja, jetzt versteh' ich euch: in weiter Ferne,
Wart ihr's, die still den Nebel mir gelichtet.

Lebewohl.

„Ob ich auch Deiner fern gedenke —“
  Fragst Du mit thränenfeuchtem Blick, —
„Wenn über jenen Wolkenbergen
  Mich fesselnd hält das Mißgeschick?“

Ich werde wachend von Dir träumen,
Ich werd' im Traume Dich nur seh'n,
Es wird Dein Bild, wie Tag und Abend,
Mir rosig auf und niedergeh'n.

Wenn sich die duft'gen Blüten neigen
Zum leisen Kusse, Haupt an Haupt,
Werd' ich den Abschiedskuß noch fühlen,
Der meinem Herzen Dich geraubt.

Wenn in dem schattig grünen Haine
Die Nachtigall ihr Ständchen girrt,
Werd' ich im stillen Schmerz vergehen,
Der mir das Herz zerreißen wird.

Wenn Abends spät die Vesperglocke
Mit süßem Ton zur Seele spricht:
Da wird mein Blick in Schmerz sich lösen
Und Thränen netzen mein Gesicht!

So wird die stille Nacht umhüllen
Mein Leiden und mein banges Sein,
Doch nicht des Schlummers sanfte Tröstung
Kann lindern solchen Kummers Pein.

Und wenn mit Thetis erstem Strahle
Die Lerche flötet himmelwärts,
Gießt sie mit ihren frohen Tönen
Mir Wehmuth wieder in das Herz.

Wie kann ich Deiner da „gedenken"
Mit ruhigem Geist und kaltem Sinn,
Wenn nur mit Träumen, Bangen, Weinen
Mir schleicht der Trennung Frist dahin!

Posthornklänge.

Posthornklänge
Hör' ich mit süßem Schmerz,
Bang und enge
Wird mir um's Herz.
Rasch flieht der Sorgen Qual,
Hör' ich den Peitschenknall:
Hurra vorwärts!

Freudig, fröhlich
Rollt die Karrosse hin
Bin stets selig,
Wo ich auch bin!

Rechts und links Wald und Flur,
Mitten durch eil' ich nur,
Süßer Gewinn!

Mondesstrahlen
Liegen auf Bach und Steg,
Bäume malen
Schatten am Weg!
Und durch die Wälder dicht
Glänzt ein Johannislicht
Aus dem Geheg'!

Steine ächzen
Unter dem Räderdrang,
Wimmern, krächzen,
Klagegesang!
Blätter wie Geisterhauch
Klirren an's Fenster auch
Schaurig und bang!

Stille Thränen
Liegen am Herzen mir;
Klagen — Sehnen —
Seufzer von Ihr! —

„Trallala!" schmettert's drein:
Fort in die Welt hinein!
„Weiter von hier!"

Der Königssee.

Wo der Berge blaue Gipfel
Rings vom Silberglanze blinken,
Und der Tannen duft'ge Wipfel
Malerisch entgegenwinken,

Dort — wo Gram und Leid entweichen,
Ruht in zauberhafter Schöne
Ein Gewässer ohne Gleichen,
Der Krystalldom der Syrene.

Saß im Kahne, glanzumflossen
Von des Abends Purpurlichte,
Und zwei sanfte Thränen floßen
Leise mir vom Angesichte.

Sprich, du See mit grünen Fluten,
Sprich, du See im Abendscheine,

Mit den dunklen Rosengluten!
Sprich, was ist es, daß ich weine?

Ach, dich See, — dich spiegelhellen,
Möcht ich nennen gern mein Eigen,
Mit den klaren, stillen Wellen,
Mit dem tröstend = sanften Schweigen!

Möchte flieh'n zu diesen Säumen
Aus dem irdischen Gedränge,
Möchte mir den Himmel träumen
Ohne Schmerz und Erdenbänge; —

Wo kein Leid das Herz umdüstert,
Wo kein Groll die Rache wecket,
Wo der stille See nicht flüstert,
Wenn sein Schooß mit Ruhe decket.

Isa's Perspective in Ischl.

Welch' ein zauberisches Wehen
Säuselt mild durch Hain und Flur,
Könnt' ich tausendfältig sehen,
Liebe doch erblickt' ich nur.

Liebe grünt im Felsenmoose
  Liebe flüstert sanft der Bach,
Und die hold verschämte Rose
  Küßt des Lenzes Liebe wach.

Liebe rauscht in duft'gen Zweigen,
  Liebe perlt der grüne Fluß;
Seht, die Blütenäste neigen
  Sich zum wonnetrunk'nen Kuß!

Auf die Gletscher malet Liebe
  Sanft des Abends-Rosenlicht,
Und das Echo rufet Liebe
  Bis der Hall sich ferne bricht.

Komm, getäuschte Lieb'! — und weine
  Hier um deines Lebens Ruh';
Suche Liebe hier, die reine,
  Und die Liebe findest du.

Wirst der wahren Liebe leben,
  Und der falschen Lieb' verzeih'n:
„Allen Sündern soll vergeben,
  Und die Hölle nicht mehr sein!“

Der Dachstein.

Hoher Greis mit Silberlocken,
  Könnt' ich so wie du gebieten
Mit der Krone blanker Flocken
  Ueber Berg und Fels und Blüten!

Könnt ich so den Aether schauen
  Mit dem Haupt in reiner Sphäre;
Ach, welch' himmlisches Vertrauen
  Wieder mir gegeben wäre!

Würde still, — der Welt verborgen —
  Von der Wolkenschaar, der lichten,
Statt des Lebens trüber Sorgen,
  Mir den Kranz der Freiheit flichten!

Würde wieder voll Entzücken
  Zu des Lebens Lust erwarmen,
Die Natur an's Herz mir drücken
  Mit den duft'gen Riesenarmen!

Würde stillen Mitleids sehen
  Auf die kleine Welt, die arme,

Deren Freuden sind Vergehen,
Deren Tage flieh'n im Harme.

Würde mit den Alpenrosen
Schlummern in den kühlen Nächten,
Würde mit den Sternen kosen,
Wenn die Menschen mein nicht dächten.

Abendstille.

Schwärmerischer Frühlings=Abend,
Sanft getaucht in Rosenglut!
Wehest Lind'rung, kühl und labend,
In mein brennend Herzensblut!

Müde wiegt sich schon die Herde
In dem heimatlichen Stall;
Ruhe winkt die Mutter Erde
Nach des Tages Müh' und Qual!

Singend kehren von den Feldern
Frohe Schnitter heimatwärts
Und der Jäger aus den Wäldern
Fliegt an seines Liebchens Herz!

Auf den flüsternd=schwanken Zweigen
Sucht das Vögelein sein Nest,
Und der Bursch' im kühnen Reigen
Drückt die Dirne an sich fest!

Es vereint des Abends Kühle,
Was sich liebet froh und treu,
So mit Scherz und süßem Spiele
Kommt die seel'ge Nacht herbei.

Ich allein mit meinen Leiden
Stehe sinnend mitten d'rin,
Frage still die grünen Weiden
Wo denn ich zu Hause bin?

Wo denn mir der Liebe Fülle
Meinen Lohn hat aufgespart?
Doch — die Weiden schweigen stille
Und kein Herz sich meinem paart!

Kehre heim zur öden Kammer,
Schließe schnell die Thüre zu,
Daß der einsam dumpfe Jammer
Störe nicht des Glückes Ruh'! —

Hallstadt.

Welch' ein unerklärlich' Bangen,
Welch' ein wehmuthsvoller Sinn
Zieht mit heimlichem Verlangen
Mich nach jenen Wogen hin?

Nach den Wogen, wo im Spiegel
Hallstadt mir entgegen blickt,
Gleich als wäre Haus und Hügel
Sanft den Wogen aufgedrückt.

Hallstadt, städt'schen Schmuckes ledig,
Hallstadt, mit dem hellen Saum;
Dieses Schweizerisch' Venedig —
Ach, es war ein schöner Traum!

Und die Gänge an den Mauern,
Und die frohen Menschen d'rauf,
Mit der Welle zarten Schauern
Zittern sie zu mir herauf.

Blieb' so gern in diesen Räumen!
Dacht' ich still mit weichem Muth;

Doch in jenes Hallstadt's Säumen
Das hier tief im Wasser ruht.

Sah hinab, bewegt und trunken
Von des Herzens Wohl und Weh —
Und ich stand zugleich versunken
In dem klaren grünen See.

Der Kapuzinerberg.

Wenn die Leiden ausgerungen
In dem wilden Strom des Lebens,
Wenn die Seufzer sind verklungen
Und die Thräne floß vergebens;

Wenn der Liebe süße Träume
Und die Lieder freudetrunken,
Wie der Wolken lichte Säume
In die Nacht der Zeit gesunken;

Wenn des Lebens Winter streuet
Seinen Schnee auf meine Haare,
Wenn die Wahrheit hat entweihet
All' die Dichtung schöner Jahre;

Ach, dann laßt mich dorthin ziehen,
Wo auf einsam stiller Höhe
Meine Alpenrosen blühen,
In des Himmels sanfter Nähe;

Wo noch einmal ich kann schauen
Rings in unbegrenzter Ferne
All' die Berge, all' die Auen,
Der Erinn'rung milde Sterne;

Sinnend steh'n auf steiler Spitze,
Blicken in entfloh'ne Tage,
Und hinab vom stillen Sitze
Weinen noch die letzte Klage.

Nehmt mich dann, Ihr frommen Brüder
Auf in Eure Welt voll Frieden,
Daß im Chor der Kirchenlieder
Kehre Ruhe mir hienieden.

Venezianen.

1.

Ein Meer von tausend Lichtern
Den Markusplatz entlang,
Poeten, Ciceroni,
Guitarren und Gesang!

Hierüben und dort drüben
Manch süßer Feuerblick,
Ein Händedruck, ein Lächeln —
Welch' unnennbares Glück!

Und all' die frohen Mienen,
Wie treibt sich das herum!
Das schreit, als gält's die Sorge,
Sie würden morgen stumm.

Und oben auf Sankt Markus
Da steh'n zwei Rossepaar —
Die schauen in die Tiefe
Hinab viel hundert Jahr!

Und allgemach wird's stiller
  Und allgemach wird's Nacht,
Im Schlummer ruht Venedig
  Nur dieß Gespann noch wacht,

Und schaut so starr hinunter,
Die Augen sind von Erz;
  Sah doch mit diesen Augen
Des Lebens Glück und Schmerz.

2.

Am Riva Skiavoni,
  Da wandl' ich hin und her;
Des Mondes bleicher Schimmer
  Ruht sanft im stillen Meer.

„Matilda! non pensasti
  Al tuo Gondolier'?
Dolcissimo tesoro
  Diletto pensier'!“

So hör' ich schmelzend singen
  Zu weichem Saitenspiel:

Da regt sich mir im Busen
Ein bängliches Gefühl.

Ich höre auf zu wandeln
Und lausche schmerzlich still,
Bis Mitternacht verklinget
Vom hohen Campanil'.

D'rauf werf' ich mich erschüttert
In's schwarze Gondelhaus,
Und rufe: „Gondoliere!
„Leg' deine Ruder aus!"

„Führ' mich zum fernen Lido,
In's dumpfe Meergebraus!
Nur führe mich, ich flehe,
Aus meinem Leid hinaus!"

3.

Wenn ich die Stadt durchfahre
In Särgen, auf und ab,
Da mein' ich, ganz Venedig
Wär' nur ein einzig Grab.

Ein Grab von stolzer Größe,
  Ein Grab von Glück und Macht,
Ein Grab von Lieb' und Freude,
  Ein Grab von Ruhm und Pracht.

Und alle die Paläste,
  Den Fuß in's Meer getaucht,
Sie haben längst ihr Leben
  Und ihren Glanz verhaucht.

So steh'n sie — bleiche Geister,
  Und schauen wüst und leer
Mit ausgestorb'nen Augen
  Hinaus in's trübe Meer.

Und wenn einst Lieb' und Freude,
  Aus meinem Herzen zog,
Und mich das süße Leben
  Um all' mein Glück betrog;

Dann flieh' ich, stilles Eiland!
  In deinen Inselarm,
Am **Ponte dei sospiri**
  Verseufz' ich meinen Harm.

Nachtreise.

Mild und freundlich glüh'n die Sterne
An dem dunklen Himmelszelt;
Mich allein treibt's in die Ferne,
In die fremde, kalte Welt.

Heil'ge, keusche, ätherreine,
Tröstend=sanfte, süße Nacht!
Sende zu ihr, die ich meine,
Namenloser Sehnsucht Macht.

Sieh! die raschen Rosse ziehen
Immer weiter mich von ihr,
Und des Posthorns Melodien
Dringen tief zum Herzen mir.

Trennen uns auch hundert Meilen,
Ist derselbe Mond doch wach,
Und dieselben Sterne weilen
Ueber ihrem stillen Dach!

Wieder kehret ruhiger Frieden
Mir in den erregten Sinn;

Erst begrüßet — schon gemieden —
Fliegt die bleiche Landschaft hin.

Trüb' in halbversunk'nen Träumen
Kaum das Aug' mehr schauen mag;
Und an fernen Wolkensäumen —
Dämmert schon der junge Tag!

Beim Hause der Capuletti in Verona.

In dieses Hauses düstern Räumen,
Die nun des Pöbels Lärm durchtobt,
Hat Julie in Wonneträumen
Der Treue süßen Eid gelobt.

Hier trat sie Nachts aus ihrem Kerker
Hinaus in den lazurnen Dom,
Und harrte bis zum stillen Erker
Romeo voll der Sehnsucht klomm.

Hier unter Seufzen, Küssen, Thränen,
Ergoß sich ihrer Liebe Macht,
Hier brach ihr Herz im wilden Sehnen
Hier sank ihr Leben in die Nacht.

Noch hallt von den entsetzten Wänden
Des Vaters zornerfüllter Gram,
Auf die man mit profanen Händen
Jetzt Namen kritzelt ohne Scham.

Es wiederhallt aus jenen Nischen
Ein rauhes Johlen, laut und wirr;
Pokale ruhen auf den Tischen,
Und auf dem Erker Pferdgeschirr.

Neugierig glotzt mit großen Blicken
Die Magd mir in das Angesicht,
— — Dieß Herz mit Liebe zu umstricken
Bedürft' es wohl Romeo's nicht!!

Seebilder.

1.

Meeres-Nacht.

Was liegst du vor mir, wüst und leer,
Du kaltes, stummes, todtes Meer!
Wie weit ich sende meinen Blick,
Er kehrt mit Schauder nur zurück!

Sag' an, du heuchlerischer Schlund,
Was ruht in deinem tiefen Grund?
Wie großes Glück, wie viele Lieb'
Verschlang dein Geifer, schäumend trüb?

Noch hört mein Ohr im Todesschreck
Den Schrei vom krachenden Verdeck,
Noch sieht mein Aug' im Nebelflor:
Dort weht ein Tuch um Hilf' empor.

Es schaut beim bleichen Mondeslicht
Wild aus dem Meer ein Angesicht,
Und an des Schiffes steile Wand
Fest klammert sich die nasse Hand!

Und eine Stimm' aus hohler See
Ruft leise wimmernd: „Wehe, weh'!
Ihr schifft dahin voll froher Lust,
Mich riß das Meer von theurer Brust!" —

Und wieder wölkt sich schwarz die Nacht,
Und wieder braus't der Sturm mit Macht,
Das Schifflein schwankt hinauf, hinab,
Gemahnend an ein grausig' Grab!

Mein Herz erbebt, es starrt mein Sinn,
Und grollend flüstr' ich vor mich hin:
„Was gabst du Meer für so viel Leid
Der Welt zurück an Lieb' und Freud'?"

Da blitzt und strahlt im Mondenschein
Am Wogensaum: Juwelgestein,
Und zwischen Silberbrandung rollt
Im Feuerglanz ein flüßig' — Gold!

Ich wende stumm den Schauderblick —
Ob solchem schwer erkauftem Glück;
Mir ist, als ob das ganze Meer
Nur eine einz'ge Thräne wär'!

2.

Lago di Garda.

Winkst mit holdem Schamgeflüster,
Bräutlich schöne holde Flut!
S'ist ein Schatz voll süßer Liebe
Der in deinen Wellen ruht!

Denn des Himmels Lazur=Auge
Spiegelt sich in blauer See,
Wie im Thränenblick der Jungfrau
Des Geliebten Herzensweh.

Und die Berge alle nicken
Zur Vermählung duft'gen Gruß,
Liebend eint sich Flut und Himmel
In dem langen Wellenkuß!

Und ein leiser Morgen=Zephir
Bläht die weißen Wimpel mild,
Peschiera, Desenzano!
Sei willkommen schönes Bild.

3.

Lago di Como.

Seht Ihr dort die weißen Punkte
Tief im dunkelgrünen Plan?
Lust'ge Barken sind's aus Como,
Segel, weiß wie Schnee, voran!

Und die Villen rings am Ufer,
D'rüber Simplon's Silberhaupt,
Aus des Paradieses Fluren
Ward dieß Bild voll Reiz geraubt.

Cadenabbia, Varenna!
Sommariva's himmlisch' Haus:
All' die Seligkeit zu malen
Reicht kein Lied der Freude aus.

Hört die zarte Barkarole,
Die der junge Schiffer singt!
Bebend fühl' ich's, wie sein Leiden
Mir zum tiefsten Herzen dringt:

„Schwebt ihr Töne, zu Ihr nieder!
Sagt Ihr leise, wo ich bin,
Und du Echo! trag' die Lieder
Ueber Berg und Meere hin!"

„Ach, die Welt möcht' ich durchmessen,
Suchen fern des Lebens Glück,
Kann doch Ihrer nicht vergessen.
Kehr' zum Liebchen still zurück!"

Und es flüstern meine Lieder,
Daß ich voll der Sehnsucht bin,
Und das Echo trägt sie wieder
Ueber Berg und Meere hin!" —

Olivenblüten.

1.

Aus Norden.

Caktus und Olivenblüten,
Mandel- und Cypressenhaine,
All' des Südens Liebesmythen
Duften süß im Mondenscheine.

Laue Nachtzephire wehen
Um die Brust mir süß und lispelnd,
Lüstern winken Orchydeen
Und die Ceder leise wispelnd.

Aloen im Sternenkleide
Nicken stolz mir zu und prächtig,
Und im sanften Liebesleide
Lockt Orangenblüte mächtig.

Aber tief im duft'gen Süden,
Reich an himmlischen Akkorden,
Wahr' ich schlicht, von Pracht gemieden,
Ein Vergißmeinnicht aus Norden!

2.

Kontraste.

Wie die Woge klar sich windet
Und das Auge sanft erfreut,
Aber schlangenglatt entschwindet
Sie in die Vergessenheit.

Wäl'scher Himmel, blaue Wonne
Hebt das Herz zum Wolkenlicht!
Aber heiß nur sticht die Sonne
Und mein Herz erträgt sie nicht.

Stolze Bergkolosse thürmen
Herrlich sich zum Götterstuhl!
Aber ach! die Felsen schirmen
Wilder Lasterhorden Pfuhl;

Süße Flammenblicke nähren
Heft'ge Glut in weicher Brust,
Aber Flammen auch verzehren
Alles Leben, alle Lust!

Eines blauen Himmels Weihe
Trügt mich nicht aus deutschem Blick,
Und die deutsche Felsentreue
Strahlt so mild in's Herz zurück!

3.

In den Abruzzen.

Zackige, rauhe Gebirgsgestalten
Trotzen zur Sternendecke hinan,
Daß nur hoch durch der Klüfte Spalten
Grünliches Mondlicht dringen kann.

Und felsab mit gräßlichem Gähnen
Grinsen Schluchten wieder herauf,
D'ran vorüber, mit flatternden Mähnen
Setzen die Rosse im Sturmeslauf.

Dunkle Gestalten, Riesen und Zwerge,
Hausen im schwarzen Gestrippe wild;
Und durch die Schatten der dämmernden Berge
Blickt manch' warnend Marienbild.

Jetzo regt sich's im grauen Gesteine,
Und ein Seil quer über den Weg
Wirft seinen Schatten im Mondenscheine,
Und ein Pfiff tönt durch das Geheg.

„Vorwärts, vorwärts, Postiglione!
Oder durch Dein Verräther Herz
Dringet, Dir zum gerechten Lohne,
Diese Bleikugel, dieses Erz!"

Und im Fluge, wie Wetter brausend,
Niederreißend das hemmende Seil,
Stürzt die Karrosse, vorübersausend,
Flüchtig suchend der Rettung Heil!

4.

Kühlung.

Heißer Tag und schwüler Abend,
Habt das Herz mir leer gebrannt,
Doch der Morgen kühl und labend
Kam vom Norden hergesandt!

Kam vom Norden, reich an Liebe,
Kam vom Norden, arm an Duft,
Dieser Morgen, kühl und trübe,
Brachte vaterländ'sche Luft.

5.

Ein Abend in Fraskati.

Dort ist Rom, ich seh' es blinken,
Dort ist Rom, ich seh' es winken
Durch die sternenhelle Nacht!
Möcht' so gerne niedersinken
Vor des Kapitoles Pracht.

Aber ach, mich hält umfangen,
Unerklärlich Schauern, Bangen,
  Rom — doch Roma ist es nicht!
Nimmer der Cäsaren Prangen,
  Nimmer Vesta's heil'ges Licht,

Störet nicht Lukretia's Schlummer,
Nicht des Brutus, der ein Stummer
  Ruht in kühler Erde Schooß,
Denn entfesselt ist ihr Kummer,
  Und ihr Schlaf ist schmerzenlos!

Störet nicht die heil'ge Stätte,
Wo zerbrach Tyrannenkette
  Durch Virginius blut'gen Stahl,
Wo sein Kind in moos'gem Bette
  Ruht, bestreut vom Mondenstrahl.

Stört sie nicht mit Eurem Kreischen,
Mit dem wüsten Toben, Täuschen
  Dort am Corso, ziffervoll;
Heil'ge Angedenken heischen
  Ihren unentweihten Zoll! —

6.

In den Apeninnen.

Felsen, hochgethürmt, verstecken
Mir des Horizontes Lichten;
Sind es finst're Hochlandsrecken,
Sind es dunkle Wolkenschichten?

Mag mein Blick sich trübe spähen
Nach der nächtlich grauen Ferne,
Dieses Jenseits zu ersehen
Leuchten keine Hoffnungssterne.

Felsen, — Wolken, — Körper — Schatten!
Laßt den Muth mir nicht ermatten,
Riesen scheinen mächt'ge Zwerge;
Seid gegrüßt, ihr Blitzesender!
Seid gegrüßt, ihr Regenspender!
Fort mit euch, ihr Lebensberge!

7.

Im Golfe von Neapel.

Schaukelnd zieh'n die grünen Wogen
An der Barke hin und her,
Was vorüber ist gezogen,
Kehret nimmer, nimmermehr.

Braune, bärt'ge Männer singen
Südens Freuden, Südens Schmerz,
Und die Barkarolen klingen
Mir an's wahlverwandte Herz.

Weiße Möven seh' ich fliehen
Ueber'm dunkeln Flutenrand,
Seh' sie wandernd weiter ziehen,
Ohne Ziel und Vaterland!

Luft und Meer ist all' ihr Leben,
Luft und Meer ist all' ihr Glück;
Könnt' ich fort mit ihnen schweben,
Nimmer kehrt' ich mehr zurück! —

8.

Baja.

Epheugrün und Reben ranken
Sich um graue Marmorsäulen,
Bildend sanft ein Dach von Blättern
D'runter frohe Menschen weilen.

Blaue Berge zieh'n sich lachend
Rings um dieses Haus der Freud',
Und der grüne Golf von Baja
Bietet holde Augenweide.

Um uns duften Oleander
Und des Südens üpp'ge Rosen,
D'rüben aber kracht und donnert
Der Vesuv mit wildem Tosen.

Helle Kastagnetten schallen
Zu dem Tarantella-Tanze,
Lust'ge braune Feuermädchen
Springen leicht im schönen Kranze.

Cap = Misen im Festesschmucke
Lugt hinaus in Meereswellen,
Und Sorento's Lustgestade
Unserm Blick entgegenschwellen!

Portici und Castellmare
Runden freundlich Golf und Küsten,
Und verscheuchen freundlich lächelnd
All' den Lebensgram, den wüsten.

Unten aber, tief im Thale
Zu verschönern Flora's Feste,
Winkt der Liebesgöttin Tempel,
Grünumsäumte Marmorreste.

Dieses Bild voll süßer Schwermuth,
Dringt zur Seele nicht vergebens;
S' war — geschöpft aus bitterm Wermuth —
Eine Perle meines Lebens!

9.

H e i m k e h r.

Ich stand auf blauen Gletscher=Höhen,
Umringt von Auen, segensschwer,
Ich fuhr auf zauberischen Seen,
Und wiegte mich am Weltenmeer.

Ich sah die Goldorange glühen,
Mich labte der Cypressen Duft,
Und wo die Fackeldisteln blühen,
Umwogte mich mild=süße Luft.

Nun zog ich heim. Das Grün der Wälder
Grüßt mich mit abgestorb'nem Blick,
Der kältern Heimat Flur und Felder —
Sie ahnen nicht ihr Mißgeschick.

Sie schauten niemals wohl hienieden
Das Himmelreich der Blütenflur:
Und doch errang den w a h r e n F r i e d e n
Mein Herz in i h r e m Schooße nur!

Inhalt.



Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Ferner sind daselbst erschienen:

Die Mariensagen in Oesterreich. Gesammelt und herausgegeben von J. P. Kaltenbaeck. Mit Vorwort, Literatur und chronologisch-alphabetischem Inhalts-Verzeichnisse. kl. 8. Wien 1845 Velinpapier. In gefärbtem Umschlage broschirt 1 fl. 48 kr.

Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Nach Quellen und den besten vaterländischen Hilfswerken, wie auch nach eigenen Forschungen dargestellt von Leopold Haßler (Professor der Geschichte an der Universität zu Gratz.) Mit ausführlicher Einleitung und einem vollständigen Sach- und Namenregister. gr. 8. Wien 1842. Im Umschlage broschirt. 2 fl. 30 kr.

Les aventures de Télémaque, fils d'Ulysse, par Fénélon, d'après la dernière édition polyglotte en 4to publié à Paris, chez le libraire L. Baudry en 1837, avec la traduction allemand en regard, revue et corrigée avec soin. — Begebenheiten Telemach's, Sohn des Ulysses. Verbesserter Abdruck aus der Pariser Polyglotten-Ausgabe bei Baudry; in zwei Sprachen (mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung). Complet in 2 Theilen. gr. 12. Wien 1840. Velinpapier, mit neuen Lettern schön gedruckt. In gefärbten Umschlägen nett broschirt. 2 fl. 30 kr,

Les aventures de Télémaque. in französ. Sprache allein. 2 Theile in 1 Bande. Wien 1840. Auf schönem weißen Druckpapier. In Umschlage brosch. 1 fl.

Begebenheiten Telemach's in deutscher Sprache allein. 2 Theile in 1 Bande. Wien 1840. Auf schönem weißen Druckpapier. In Umschlag brosch. 1 fl.

Leichtfaßliche Vorlesungen über Astronomie. Für Jene, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt. Von Dr. Aug. Kunzek, Professor der Physik in Lemberg. Mit 94 Abbildungen und einer Sternkarte auf 5 lithographirten Tafeln. gr. 8. Wien 1842. In Umschlag brosch. 2 fl.

Neueste Blätter des Befreundens und der Erinnerung. Lieben Bleibenden und Scheidenden gewidmet von Carl Blumauer. Nebst Titelkupfer. Taschenform. Wien 1840. Velinpapier. In nettem Umschlage brosch. 40 kr.

Der Blume Wort oder die Sprache des Gefühls. Zur symbolisch-schönen Darstellung künstlerischer Ideen für Dichter, Maler, Bildhauer, Architekten, Festschmücker, Sträuße-, Kränze- und Guirlanden-Binderinnen, Garnituristinnen, wie insbesondere zur stillen Verständigung liebender Herzen, gewidmet von Carl Blumauer. Taschenformat. Wien 1840. Velinpapier. In Umschlag brosch. 1 fl.

Kleines Lehrbuch der Sinnbildnerei für Künstler, Kunstjünger und Kunstfreunde, besonders für neuere Real-, polytechn. und Gewerbsschulen. Von Carl Blumauer. Taschenformat. Wien 1840. In gefärbtem Umschlag brosch. 24 kr.

Neueste Glückwünsche in deutscher und französischer Sprache, zum neuen Jahre, zu Geburts- und Namensfesten in Versen und Prosa; nebst einem Anhange von Anreden vor und nach öffentlichen Schulprüfungen, und Gelegenheits-Aufsätzen verschiedenen Inhalts, von M. Schletzer. gr. 16. Wien 1841. Velinpapier in gefärbtem Umschlag brosch. 18 kr.

So eben hat die Presse verlassen und ist in demselben Verlage, so wie in allen Buchhandlungen in C. M. zu haben:

Joh. Christ. Adelung's Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit Hinzufügung der üblichsten Fremdwörter, die in der deutschen Schrift- und Umgangssprache vorkommen; in welchem zugleich die richtige Betonung, Prosodie, Rechtschreibung und Ableitung, nach den besten und neuesten Quellen, vorzüglich nach Heinsius, Petri, Schade, Vollbeding, Campe, Heyse, Sommer, Kaltschmid rc. rc. angegeben ist. Vermehrt mit einem faßlichen Unterrichte, jedes deutsche Wort in kurzer Zeit recht schreiben zu lernen; nebst besondern Bemerkungen über die richtige Abfassung und Einrichtung der Briefe, besonders schriftlicher Aufsätze des gemeinen Lebens, und einer kurzen Uebersicht der noch üblichen weltlichen und geistlichen Titulaturen. Ein unentbehrliches Handbuch für alle Stände, insbesondere aber für Beamte, Kaufleute und Studirende, so wie überhaupt für alle Freunde der deutschen Sprachrichtigkeit. 5te, mit 5000 Artikeln vermehrte Original-Auflage. In Einem Bande, Groß-Octav, à 2 Colonnen, rein, sehr compreß und correct gedruckt. Wien 1846. Velinp. In Umschl. brosch. 2 fl.

Austria, österreichischer Universal-Kalender für das Jahr 1847. 8. Jahrgang. Mit 2 lithographirten Tafeln (die Reichskleinodien der österreichischen Monarchie und das Monument weil. Sr. Maj. Franz I. in Wien enthaltend), nebst 20 Wappenabbildungen (zu den Provinzial-Verfassungen der österreichischen Monarchie), 7 Musikbeilagen, 2 Uebersichtstabellen und vielen Holzschnitten. Redigirt und bearbeitet von Professor Joseph Salomon und J. P. Kaltenbaeck. Mit Beiträgen von Bauernfeld, Castelli, Deinhardstein, Dessauer, C. Eg. Ebert, W. Engerth, Freiherrn v. Feuchtersleben, Dr. L. A. Frankl, Fr. Grillparzer, Jos. Freih. v Hammer-Purgstall, Joh. Hoven, G. A. Kaltenbrunner, Ant. Freih. v. Klesheim, Ant. Langer, C. Levy, C. G. Lickl, A. G. C. Martin, Otto Prechtler, H. Proch, J. G. Seidl, Fr. Stelzhammer, A. Emil Titl, J. N. Vogl, Sylv. Wagner, F. C. Weidmann, A. Weigl rc. rc. Lexikon-Octav, 560 Seiten stark. Mit Schreibpapier durchschossen, in Umschlag elegant steif gebunden. 1 fl. 40 kr.

Geschäfts- und Schreibkalender auf das Jahr 1847. Aus der „Austria" besonders abgedruckt. Lexicon-Octav m. Schreibpap. durchschossen, im Umschlag steif gebunden 20 kr.

Der arme Joseph. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Vom Verfasser des Conrad Haselbaum. kl. 8. Wien 1847 Auf Velinpapier. höchst elegant gedruckt, in Umschag broschirt. 20 kr.

Lehrreiche Erzählungen und Gespräche für die reifere Jugend. Vom Verfasser des Conrad Haselbaum. kl. 8. Wien 1847. Auf Velinpap. elegant gedruckt, in Umschlag broschirt, 20 kr.

Die vorzüglichsten Homonymen der französischen Sprache. Nebst einem Anhange: Briefe aus der Jugendwelt in deutscher und französischer Sprache. Von Math. Schletzer. 8. Wien 1847. Auf Velinpap. elegant gedruckt, in Umschlag broschirt. 40 kr.







